



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

35. JAHRGANG, DEZEMBER 1999, HEFT 4

HENRYK SKRZYPCZAK:

Abschiedswort in eigener Sache

PETER STEINBACH:

Zum Tode von Georg Kotowski

MICHAEL UHL:

**Die internationalen Brigaden im Spiegel neuer
Dokumente**

DIETER K. BUSE:

**Many Friedrich Eberts. Critical Thoughts on an
Evaluation of an Exhibition**

LORENZ PEIFFER:

**„Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“ Deutsche
Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen
Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung**

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHT • NEUE LITERATUR**



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Peter Steinbach, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 4/99

HENRYK SKRZYPCZAK: Abschiedswort in eigener Sache	467
PETER STEINBACH: Zum Tode von Georg Kotowski	469
MICHAEL UHL: Die internationalen Brigaden im Spiegel neuer Dokumente	486
DIETER K. BUSE: Many Friedrich Eberts. Critical Thoughts on an Evaluation of an Exhibition	519
LORENZ PEIFFER: „Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“ Deutsche Turner- schaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung?	530
OTTOKAR LUBAN: Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Arbeiter- bewegung? Bericht über die 35. Linzer Konferenz	549
KLAUS WEINHAUER: Polizei und innenpolitische Spannungen in der Weimarer Republik	554
FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN	
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (119). Bearbeitet von Franz Jean Frohn	564
NEUE LITERATUR	
Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte. Hrsg. von Stefan Plaggenborg, Berlin 1998 (<i>Ralf Zwengel</i>)	571
Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten. Bd. 3: Landesarchiv Berlin. Bearb. von Eckhardt Fuchs und Rosemarie Lewin, München 1997 (<i>Kurt Metschies</i>)	572
Verdammte Geduld. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Dillgebiet und Umgebung von den Anfängen 1811 bis zur Konstituierung des Deutschen Gewerkschaftsbundes 1949. Bearb. und eingel. von Holger Gorr, Herborn 1997 (<i>Reinhard Krämer</i>)	574
Michael Bakunin, „Ich, Michael Bakunin, der von der Vorsehung Auserkorene ...“. Philosophische Briefe. Hrsg. von Bernd Kramer. Berlin 1993 (<i>Matthias Riemann</i>)	576

Bruno Margadant, Hoffnung und Widerstand. Das 20. Jahrhundert im Plakat der internationalen Arbeiter- und Friedensbewegung. Hrsg. von Hans-Rudolf Lutz und Bruno Margadant, Zürich 1998 (<i>Peter Groos</i>)	577
Leo Trotzki, Europa im Krieg, Essen 1998	
The Fate of the Russian Revolution. Ed. by Sean Matgamna, London 1998 (<i>Ralf Zwengel</i>)	579
Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Barry McLoughlin und Hans Schafranek, Wien 1999 (<i>Wladislaw Hedeler</i>)	580
Die Industriegewerkschaft Metall in den Jahren 1956 bis 1963. Bearb. von Felicitas Merkel, Frankfurt a. M. 1999 (<i>Karl Lauschke</i>)	581
Johannes Hilmer, Philosophie de la Misère oder Misère de la Philosophie? Die Marxsche Polemik im Kampf um die Führung der internationalen Arbeiterbewegung als Beginn der weltpolitischen Durchsetzung des etatistischen Sozialismus, Frankfurt a. M. u. a. 1997 (<i>Klaus Schmitt</i>)	582
Ulrich Amlung, Gudrun Richter und Helge Thied, „... von jetzt an geht es nur noch aufwärts: entweder an die Macht oder an den Galgen!“ Carlo Mierendorff (1897–1943) – Schriftsteller, Politiker, Widerstandskämpfer, Marburg 1997 (<i>Peter Steinbach</i>)	584
Ursel Hochmuth, Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein, Berlin 1998 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	585
Dieter Groh, Emanzipation und Integration. Beiträge zur Sozial- und Politikgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des 2. Reiches, Konstanz 1999 (<i>Karl Ludwig Rintelen</i>)	586
„Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n“. Freireligiöse in der Berliner Kulturgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Prenzlauer Berg Museum Berlin vom 7. Juli 1998 bis 31. Januar 1999. Red.: Horst Groschopp, Berlin 1998 (<i>Laurenz Demps</i>)	589
Ursula Ratz, Arbeiteremanzipation zwischen Karl Marx und Lujo Brentano. Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Bürgerlichen Sozialreform in Deutschland, Berlin 1997 (<i>Gerhard Beier</i>)	590
Susanne Mutert, Die bayerischen Gewerkschaften im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1868/69–1890), Essen 1997 (<i>Dietmar Süß</i>)	590
Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998 (<i>Werner Röhr</i>)	591
Philipp Koch und Joachim Meynert, Ein Volk, ein Reich, ein Führer? Opportunismus und Widerstand proletarischer Milieus im Raum Minden 1933–1945, Bielefeld 1998 (<i>Bernd Stöver</i>)	595
Zweimal verjagt. Die deutschsprachige Emigration und der Fluchtweg Frankreich–Lateinamerika 1933–1945. Hrsg. von Anne Saint Sauveur-Menn, Berlin 1998 (<i>Claudia Albert</i>)	596
Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980, Paderborn 1997 (<i>Dietmar Süß</i>)	597
Karl Wilhelm Fricke und Roger Engelmann, „Konzentrierte Schläge“. Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956, Berlin 1998 (<i>Beate Ihme-Tuchel</i>)	598
Lars Furuland u. a., Arbetarförfattarna och syndikalismen [Die Arbeiterautoren und der Syndikalismus], Stockholm 1999 (<i>Norbert Götz</i>)	599

Kerstin S. Jobst, Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich, Hamburg 1996 (<i>Alix Marie Landgrebe</i>)	601
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	602
WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION.	607
PROJEKTFRAGEBOGEN	609
INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER JAHRGANG 35 (1999)	I*

Die IWK im Internet

Die IWK ist jetzt auch im Internet zu erreichen.

Auf unserer Webseite <http://www.hth-berlin.de/iwk/> finden Sie u. a. Inhaltsverzeichnisse der letzten IWK-Hefte, Veranstaltungshinweise und Ankündigungen sowie eine Onlineversion des Projektfragebogens.

Leserbriefe und Stellungnahmen zu einzelnen Heften oder Beiträgen können Sie jetzt auch per E-mail an unsere Adresse iwk@hth-berlin.de schicken.

Autoren dieses Heftes:

Dieter K. Buse, Ph. D., Professor, Department of History, Laurentian University, Sudbury, Ontario, P3E 2C6, Kanada

Ottokar Luban, Historiker, Eisenacher Straße 43, D-10823 Berlin

Lorenz Peiffer, Dr. phil., Professor, Institut für Sportwissenschaft, Universität Hannover, Andertensche Wiese 11, D-30169 Hannover

Peter Steinbach, Dr. phil., Professor, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin, Ihnestr. 22, D-14195 Berlin

Michael Uhl, M. A., Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, Universität Tübingen, Brunnenstraße 30, D-72074 Tübingen

Klaus Weinbauer, Dr. phil., Aldorf 42, D-49406 Barnstorf

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:

Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Andreas Graf (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Andreas Graf

Anschrift der Redaktion:

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestr. 22, D-14195 Berlin

Telefon: 030/838-5 50 56 (A. Graf); 030/838-5 23 68 (F. J. Frohn); Telefax: 030/838-5 50 57

Internet: <http://www.hth-berlin.de/iwk/>; E-mail: graf@gdw-berlin.de; iwk@hth-berlin.de

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304 768

Vertrieb: FSP GmbH, Müllerstraße 163, D-13353 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise: Einzelheft DM 20,-, Doppelheft DM 40,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,- bzw. DM 30,-, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,-, Ausland: DM 12,-). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22 808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angeben!): 011190115520000 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974), Jg. 11 (1975), Jg. 12 (1976), H. 2, 3 und 4, Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,- pro Heft bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Jablonskistraße 35, 10405 Berlin

Druck: MercedesDruck GmbH, Groß-Berliner Damm 71–75, D-12487 Berlin

Abschiedswort in eigener Sache

Innerhalb weniger Monate zum zweitenmal erfährt diese Zeitschrift eine Zäsur. Seit längerem erwogen, wird ein Wechsel in der Herausgeberschaft nunmehr akut. Das vorliegende Heft des 35. Jahrgangs der IWK ist das letzte unter der gewohnten Ägide. Die Umstände verlangen es, die ärztlichen Ratgeber beharren darauf.

Der Verstand zeigt Einsicht in die Notwendigkeit. Schlagen die Zeitläufte eine schärfere Gangart ein, sagt er sich, spricht ohnehin manches dafür, Verantwortung in jüngere Hände zu legen. Altbewährtes ist gut, ein frischer Impuls im Regelfall besser. Der Verstand thront eben in kühler Majestät über den Dingen.

Das ungebändigte Herz jedoch revoltiert, und wer schon wollte es ihm verargen. IWK – dreieinhalb Jahrzehnte hat es für dieses Kürzel geschlagen. War beteiligt, als das erste Konzept entstand. Hat die Stimmen der Skepsis verstummen gehört, die dem Neuling ein baldiges Ende versprochen. Ist ihm auch in Zeiten der Fährnis ein zuverlässiger Begleiter gewesen – fünfunddreißig Jahre lang, ein halbes Menschenalter hindurch. In Stunden des Abschieds ein Hauch von Wehmut zumindest ist ihm da wohl erlaubt.

Etwas mindert den Trennungsschmerz: das Bewußtsein, die Hinterlassenschaft in berufenen Händen zu wissen. Peter Steinbach ist dieser Zeitschrift – er bekannte es schon vor Jahren – emotional in starker Weise verbunden. Über die Qualifikation des Historikers zu reden, der zugleich Politikwissenschaftler ist, erübrigt sich – bis auf das eine: Peter Steinbach hat sich den Problemkreis der Arbeiterbewegung durch einen nicht alltäglichen Zugang erschlossen, den des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur. Wie nur wenige sonst weiß er daher um jenes verpflichtende Erbe, das sich in Wertmaßstäben manifestiert. Anstand auch in der Grenzsituation, kritischer Abstand gegenüber den *idola fori*, mögen sie sich als noch so übermächtig erweisen, Widerstand – wer hierin seinen Orientierungsrahmen erblickt, bietet Gewähr dafür, resistent zu sein gegenüber den Marktgängigkeiten auch des heutigen Tages.

Dem scheidenden Herausgeber obliegt es, eine immense Schuld abzutragen. Er erinnert sich dankbar all jener, die sich bereits im Vorfeld des Projekts für die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens verbürgten. Zu danken hat er den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ersten Stunde ebenso wie den Weggefährten der späteren Jahre. Dank gebührt den ungezählten Autoren, Dank den Mitgliedern des Beirats, Dank schließlich einem Leserstamm, der mit seiner gleichbleibenden Aufgeschlossenheit das Erscheinen der Zeitschrift gerechtfertigt hat und weiterhin legitimiert. An letzter, keinesfalls aber minderer Stelle sei parteiübergreifend einer Vielzahl von Vertretern Berlins in Politik und Verwaltung gedacht. Ohne ihr Verständnis für den historischen Stellenwert des Faktors Arbeiterbewegung und ohne die hieraus erwachsende Förderbereitschaft wäre die Herausgabe der IWK mutmaßlich Episode geblieben. Daß diese Bereitschaft anhält, steht für absehbare Zeit außer Frage.

Ein tragfähiges Fundament, ein Haus, das bestellt ist – nun heißt es, den Blick wieder nach vorne zu richten. Die Erfahrung lehrt Zuversicht. Menschen kommen und gehen, die Erde dreht sich weiter, gewiß. Doch die Aufgabe bleibt.

Herr Steinbach, übernehmen Sie.

Berlin-Dahlem, auf der Schwelle des Millenniums

Henryk Skrzypczak

Zum Tode von Georg Kotowski

Von Peter Steinbach

Am 19. November 1999, ein halbes Jahr vor seinem 80. Geburtstag, ist Georg Kotowski in Berlin verstorben. Seine Schüler und Freunde sind von dieser Todesnachricht überrascht worden, obwohl sie gespürt hatten, wie stark Kotowski unter dem frühen Tod seiner Frau gelitten hatte. Das Leben war ihm sichtlich beschwerlich geworden, gewiß. Aber sie hatten bei jeder Begegnung gespürt, wie gegenwärtig ihm die Zeitereignisse waren, in die er verwoben wurde: in die Berliner Nachkriegsentwicklung hin zu einer stabilen Demokratie, an der er allerdings bei aller Übereinstimmung manches auszu-setzen hatte.

I.

In einer Bestandsaufnahme der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ konstatiert Lutz Raphael, das „bewährte Genre des wissenschaftlichen Nachrufs [diene] dazu, Traditionslinien kenntlich zu machen und die eigene Herkunftsgeschichte zu schreiben“.¹ Darum kann es nicht gehen, wenn hier ein Berliner Historiker vor das Auge gerückt wird, der die Gründung der IWK als respektiertes und einflußreiches Publikationsorgan der inzwischen in ihrer ursprünglichen Form vergangenen „Historischen Kommission zu Berlin“ entscheidend gefördert hat. Denn Historiker der Arbeiterbewegung im engeren Sinne wollte Kotowski niemals sein. Zwar hat einer seiner bedeutendsten Schüler – Peter Lösche² – sich mit nachhaltiger Anregung und Förderung durch Kotowski gerade auf diesem Gebiet entwickelt und ist der IWK ebenso wie der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung seitdem in beeindruckender ganzer Breite treu geblieben, zwar haben sich aus der von Kotowski seit 1966 geleiteten Abteilung des Instituts auch andere wichtige Vertreter dieses Forschungszweiges entwickelt – wenn er hier gewürdigt wird, dann zum einen, weil er die Geschichte der Arbeiterbewegung am Otto-Suhr-Institut mit verankern konnte, und zum anderen, weil er die IWK in ihrer Entwicklung und schließlich auch in der Übernahme durch die Freie Universität stets hilfreich und ermutigend begleitet hat. Schließlich wird in seiner akademischen und wissenschaftlichen Entwicklung deutlich, weshalb er sich stets dafür einsetzte, die Arbeiterbewegung kontextbezogen zu analysieren.

1 Lutz Raphael, Anstelle eines „Editorials“. Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht. Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 26 (2000), H. 1, S. 5–37, hier S. 31.

2 Vgl. Peter Steinbach, Peter Lösche 60 Jahre, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)*, Jg. 35 (1999), H. 1, S. 1–6.

Wenn Raphael betont, das Ziel des Nachrufs sei „fachinterne[r] Konsensbildung und Traditionsstiftung“³, so kann in unserem Zusammenhang davon allerdings keine Rede sein. Denn die institutionellen Schwerpunkte der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung liegen zu einem ganz erheblichen Teil woanders – in Bonn bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, in Amsterdam am Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, in Bochum am Forschungsinstitut für die Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung im Umkreis von Hans Mommsen, Helga Grebing und Klaus Tenfelde, schließlich in Mannheim im Umkreis von Hermann Weber, ganz zu schweigen von der Bedeutung, welche die DDR-Führung diesem Thema im Interesse ihrer Selbstlegitimation zuschrieb. Es geht nicht um die Konstruktion eines Konsenses, sondern um die Würdigung eines Gelehrten, der sich entschieden für eine historische Fundierung der Politikwissenschaft eingesetzt hat und aus diesem Grunde auch die Geschichte der Arbeiterbewegung im Kontext der Entstehung der modernen Welt mit Parteien, Verbänden, Verfassungen und ihren Konflikten zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Arbeit machte.

II.

Der Freien Universität Berlin, die er in ihren entscheidenden Jahren des Wachstums und der Krise als Student und Assistent, Privatdozent und außerordentlicher Professor (ab 1963, insbesondere Geschichte der politischen Theorien) und schließlich, seit 1966, als Universitätsprofessor mit geprägt hatte, blieb er nach seiner Emeritierung 1988 ebenso verbunden wie seinem ehemaligen Arbeitsbereich am Otto-Suhr-Institut. Seit den späten fünfziger Jahren hatte er sich überdies mit der „Historischen Kommission zu Berlin“ identifiziert, für die er viele Jahre als Mitglied des Vorstands Verantwortung übernehmen sollte. Aus der Historischen Kommission heraus hatte er den Vorschlag unterstützt, ein Korrespondenzblatt für die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung zu entwickeln – zunächst, um Projekte zu erfassen, um über Nachlässe zu informieren und den Gedankenaustausch zu befördern, dann aber bald, um in Berlin der wissenschaftlichen Erforschung der sich rasch differenzierenden Disziplin zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im internationalen Kontext ein Forum zu schaffen.

1988 war Georg Kotowski emeritiert worden; damit begann für ihn noch einmal eine sehr aktive Phase zeithistorischer Forschung.⁴ Immer wieder hatte er seitdem im Rahmen von Promotionsverfahren an Gutachten mitgewirkt und dabei sowohl Standard betont wie auch Verständnis für neue Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse

3 Lutz Raphael, a. a. O., S. 31.

4 Eine sehr zuverlässige Zusammenstellung seiner Monographien und Aufsätze, seiner Besprechungen und Lehrveranstaltungen, aber auch der von ihm betreuten Abschlußarbeiten und seiner sonstigen wichtigen öffentlichen Äußerungen, die lediglich um die Publikationen aus den vergangenen zwölf Jahren zu ergänzen wären, verzeichnet: Georg Kotowski, Schriften und Reden. Eine Bibliographie zum 50. Geburtstag. Zusammengestellt und bearb. von Dieter Fitterling und Klaus Megerle, Berlin 1970; 2., ergänzte und erweiterte Fassung aus Anlaß der Emeritierung, Berlin 1988, 46 Bl.

gezeigt. Regelmäßig hatte er sich mit seiner langjährigen Sekretärin Barbara Klemm abgestimmt, wenn es um seine Pflichten als Emeritus ging. Seinen 75. Geburtstag hatte er noch genutzt, um auf einem Empfang, der zu seinen Ehren von der damaligen Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses Hanna-Renate Laurien ausgerichtet worden war, eine historisch gesättigte Darstellung der Entwicklung des deutschen Parteienstaates vorzutragen – sehr launig, aber entschieden und anspruchsvoll in den politischen Wertsetzungen, die er, der Anhänger des modernen Parteienstaates, für unverzichtbar hielt, gerade weil er das politische Geschäft kannte. Er sprach mit innerer Bewegung, denn der Empfang war in dem neu bezogenen und eindrucksvoll modernisierten Gebäude des Berliner Abgeordnetenhauses, dem Sitz des ehemaligen Preußischen Herrenhauses, veranstaltet worden, so unabhängig und geschichtsbewußt, wie wir das von ihm erwartet hatten und wie wir es gewohnt waren.

An der Freien Universität Berlin, deren Gründung er nachdrücklich und geradezu selbstverständlich verteidigt hatte,⁵ ohne sie aus dem Kontext der Friedrich-Wilhelms-Universität zu lösen,⁶ wurde Georg Kotowski noch vor zwei Jahren im Zusammenhang mit einem großen Forschungsprojekt zur Entstehungsgeschichte dieser Universität, die sich in der politischen und geistigen Auseinandersetzung mit den beiden deutschen Diktaturen entwickelt hatte, intensiv von Universitätshistorikern befragt und als einer ihrer Gründerstudenten geehrt. Dies empfand er mit Genugtuung, denn in den späten sechziger Jahren hatte er wie mancher seiner Kollegen, die der Berliner Politikwissenschaft zu Ansehen verholfen hatten, in der Auseinandersetzung mit einigen Studenten deprimierende Erfahrungen gemacht, ohne allerdings wie Ernst Fraenkel zu resignieren oder sich wie Richard Löwenthal in Ansätzen zurückzuziehen.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft und der „Berliner Zunft“ genoß er hohes Ansehen als Friedrich Meineckes letzter und jüngster Assistent – heute würde man von einem persönlichen Referenten des Rektors sprechen. Diesem Ansehen war es zu verdanken, daß die Abteilung „Historische Grundlagen der Politik“ des lange Zeit politisch höchst umstrittenen Otto-Suhr-Instituts immer enge Verbindungen mit dem Friedrich-Meinecke-Institut hatte. Der hochbetagte Friedrich Meinecke war nach der Annahme des wichtigen ersten Rektorenamtes der FU durch seinen Mitarbeiter Georg Kotowski in politisch schwieriger und hochschulpolitisch bedrängender Zeit ganz entscheidend unterstützt worden.

Die Bereitschaft Meineckes zur Übernahme des Amtes 1948/49 spiegelte nicht nur die große wissenschaftliche Verantwortung des weltberühmten Historikers, sondern

5 Vgl. Die Freie Universität Berlin. Hrsg. im Auftrag des Senats der Freien Universität Berlin von Georg Kotowski, Berlin 1965, S. 5. Ferner: Georg Kotowski, Freiheit. Die Gründung der Freien Universität Berlin 1948, in: Die Freie Universität Berlin 1948 – 1968 – 1988. Hrsg. von Uwe Prell und Lothar Wilker, Berlin 1988, S. 16–31.

6 Vgl. Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und der Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität. Gedenkschrift der Westdeutschen Rektorenkonferenz und der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Hans Leussink, Eduard Neumann und Georg Kotowski, Berlin 1960; hier wird deutlich, in welchem Maße sich in den fünfziger Jahren die FU nicht als Konkurrent der Ostberliner Humboldt-Universität, sondern als ihr Sachwalter und Bewahrer ihres eigentlichen Anliegens empfunden hatte.

gab der Ende 1948 nach heftigem hochschulpolitischem Konflikt mit den Ostberliner Machthabern ungesichert in die Berliner Hochschullandschaft gestellten und weitgehend improvisierten Universität, die nur auf einige Gebäude der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zurückgreifen konnte, einen wichtigen moralischen Schub. Bald gelang es vor allem Studenten, bedeutende Gelehrte aus „Mitteldeutschland“ und dem Westen, aber auch – und sei es nur für begrenzte Zeit – aus dem Ausland zu gewinnen. Die ersten Hochschullehrer entschieden sich mit der Annahme eines Rufes an die „FU“ nicht nur für die politische, sondern auch für die finanzielle Unsicherheit, die ein Wechsel an die statusrechtlich ungesicherte Freie Universität bedeutete, ganz abgesehen von der bis in die sechziger Jahre hinein unsicheren politischen Lage.

Friedrich Meinecke hat ebenso wie später Hans Herzfeld Kotowski entscheidend geprägt. Vielen anderen bedeutenden Historikern, die aus dem Friedrich-Meinecke-Institut hervorgegangen waren, das sich in den fünfziger Jahren ohne Zweifel mit Gelehrten wie etwa Wilhelm Berges oder Walter Schlesinger zum bedeutendsten geschichtswissenschaftlichen Institut in ganz Deutschland entwickelt hatte,⁷ war Kotowski freundschaftlich und kollegial verbunden. Von Meinecke sprach er oft. Er hatte wichtige Beiträge zum Verständnis seines historisch-politischen Anliegens vorgelegt⁸ und auch dessen „Politische Schriften“⁹ im Rahmen der großen Werkausgabe von Meineckes Schriften herausgegeben und mit einer Einleitung versehen.

III.

Daß Kotowski einmal in den engsten Kreis derjenigen rücken würde, die in Berlin in krisenschwerer Zeit Berliner Wissenschafts- und Universitätspolitik verantworten und zugleich als Gelehrte das Bild der Berliner Geschichtswissenschaft ebenso prägen wie repräsentieren sollten, war ihm gewiß nicht an der Wiege gesungen worden. Sein Vater war bewußter Katholik (schon dies behinderte in Preußen vielfach die Karriere in weltanschaulich sensiblen Bereichen) und wurde als Thorner Volksschullehrer 1919/20 nach dem Ersten Weltkrieg mit einer Situation konfrontiert, die in politischer Hinsicht doppelt kompliziert war. Denn Kotowskis Geburtsstadt Thorn, seit der 2. Teilung Polens 1793 erstmals und nach der Auflösung des polnischen Staates 1815 über ein Jahrhundert lang preußisch, war als östlich von Bromberg gelegene langjährige preußisch-russische Grenzstadt an der Weichsel 1919 mit den Provinzen Westpreußen und Posen im Zuge der Versailler Vertragsregelungen wieder polnisch geworden und seit dem Wiener

7 Vgl. *Geschichtswissenschaften in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Reimer Hansen und Wolfgang Ribbe, Berlin 1992.

8 Vgl. Georg Kotowski, *Parlamentarismus und Demokratie im Urteil Friedrich Meineckes*, in: *Zur Geschichte und Problematik der Demokratie*. Festgabe für Hans Herzfeld. Hrsg. von Wilhelm Berges und Carl Hinrichs, Berlin 1958, S. 187–203; ders., *Friedrich Meinecke als Kritiker der Bismarckschen Reichsverfassung*, in: *Forschungen zu Staat und Verfassung*. Festgabe für Fritz Hartung. Hrsg. von Richard Dietrich und Gerhard Oestreich, Berlin 1958, S. 145–162.

9 Friedrich Meinecke, *Politische Schriften und Reden*. Hrsg. von Georg Kotowski (= Friedrich Meinecke, *Werke*. 6 Bde. Hrsg. von Hans Herzfeld, Carl Hinrichs und Walther Hofer für das Friedrich-Meinecke-Institut, Bd. 2), Darmstadt 1958.

Kongreß immer ein Zentrum der Volksgruppenkämpfe zwischen polnisch und deutsch sprechenden Preußen gewesen. Der seit langem schwelende konfessionelle Konflikt zwischen der protestantischen preußischen Regierung und den polnischen und deutschen Katholiken war am Ausgang des 19. Jahrhunderts im Zuge der preußischen Germanisierungspolitik durch die Volkstumsauseinandersetzungen zwischen Polen und der deutschstämmigen Bevölkerung überlagert worden.¹⁰

Bereits 1920 zog die zwölfköpfige Familie von Joseph Kotowski nach Berlin. Daß einmal ein katholischer Historiker in Berlin einen wichtigen historischen Lehrstuhl bekleiden könnte, wäre dem Vater von Georg Kotowski völlig abwegig erschienen. Er war ein Mann des Zentrums und bekannte sich zum politischen Katholizismus, den Kotowski später im Rahmen des Forschungsprojektes zur „historischen politischen Kulturforschung“ so einfühlsam und unbestechlich analysierte.¹¹ Und wenn man ihm prophezeit hätte, daß sein Sohn ebendieser Historiker sei, dann hätte er gewiß ungläubig gelacht, ebenso, wenn man gesagt hätte, daß der jüngste Sohn einmal eine von innerem Verständnis getragene Biographie des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert schreiben würde und ausgerechnet damit erstmals „in Preußen“, wie Kotowski einmal verschmitzt bemerkte, als Berliner Katholik ein Ordinariat für Neuere und Neueste Geschichte erringen und gar für die Ausbildung von Sozialkundelehrern verantwortlich sein würde.

Am 12. Juni 1920 war Georg Kotowski in Thorn als letztes von insgesamt zehn Kindern zur Welt gekommen. Nach der Übersiedlung nach Berlin besuchte er von 1930 bis 1935 das Werner-Siemens-Realgymnasium und wechselte dann an die Treitschkeschule in Wilmersdorf, wo er 1938 die Allgemeine Hochschulreife bescheinigt bekam. Der Hitlerjugend hatte er nur kurze Zeit – vom August 1933 bis zum Frühjahr 1935 – angehört. Vielleicht war der Schulwechsel eine Folge seines Austritts aus der HJ. „Bald“, so berichtete Kotowski knapp im Jahre 1947 in seinem Lebenslauf, habe er „Konflikte mit seinen Führern“ gehabt und sei schließlich „wegen religiöser Bedenken (ich bin katholisch)“¹² ausgetreten.

Nach dem Abitur 1938 wurde Kotowski wie viele Jugendliche seines Jahrgangs zum Reichsarbeitsdienst, im Herbst dann zur Luftwaffe eingezogen. Das Studium schien ihm versperrt, vielleicht aus politischen, vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen – wie für manche seines Jahrgangs führte so der Weg rasch in die Wehrmacht. Er wurde zum Funker ausgebildet und überlebte den Krieg trotz eines Einsatzes an der Ostfront. Der höchste von ihm bekleidete Dienstrang war der eines Feldwebels in einem Luftnachrichtenregiment. Gegen Kriegsende war er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten, aber schon im August 1945 entlassen worden. Er bewarb sich erfolgreich um

10 Vgl. Georg Kotowski, Die Weimarer Republik zwischen Erfüllungspolitik und Widerstand, in: Die Folgen von Versailles 1919–1924. Hrsg. von Hellmuth Rößler, Göttingen u. a. 1969, S. 143–180.

11 Georg Kotowski, Auf dem Boden der gegebenen vollendeten Tatsachen! Der politische Katholizismus, in: Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Hrsg. von Detlef Lehnert und Klaus Megerle, Opladen 1988, S. 159–180.

12 Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin: Bestand Studentenakten, Ka. 127 (hier: Kotowski, Georg). Daraus auch die folgenden Zitate. Ich danke dem Leiter des Universitätsarchivs der Freien Universität Berlin, Herrn Dr. Armin Spiller, sehr herzlich für die freundliche Überlassung der Kopie dieser Akte und für weitere wichtige Hilfestellungen.

einen Studienplatz in Kiel, „da [...] eine Rückkehr nach Berlin auf gesetzlichem Wege nicht möglich war“. Zwei Semester studierte er an der Förde, bewarb sich gleichzeitig aber um einen Studienplatz an der Berliner ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Universität, die in „Humboldt-Universität“ umbenannt worden war und bei den Studierenden der 1948 gegründeten FU Berlin bald „Linden-Universität“ hieß.

Am 15. August 1946 hatte Kotowski an der „Linden-Universität“ die „Vorprüfung“ absolviert. Sein Prüfer Behnke bescheinigte ihm eine „gute Vorbildung“ und einen „guten Gesamteindruck“ und stellte fest: „Gegen ein Studium habe ich nichts einzuwenden.“ Dieses Ergebnis wurde vier Wochen später durch die eigentliche Prüfung bestätigt. Einer Einschreibung stand nun nichts mehr im Wege, weil Kotowski in die Gruppe I–IIa eingestuft wurde: „Herr K. ist fachlich besonders geeignet[,] zeigt Voraussetzung für solides wirtschaftliches Allerlei [sic!]. Politisch ist er sehr aufgeschlossen und interessiert sich für die Tagesfragen. Er versucht sich seine eigne [sic!] Meinung zu bilden.“

Die Geschichtswissenschaft bestimmte sein weiteres Leben. Bereits wenige Monate nach dem Ortswechsel von Kiel nach Berlin fiel die endgültige Entscheidung „für die historische Forschung als Lebensberuf“.¹³ Bald gehörte Kotowski zu den Teilnehmern des Privatissimums von Friedrich Meinecke¹⁴ und konnte so bereits im Sommer 1948 mit den Vorarbeiten für seine Dissertation über Friedrich Theodor Vischer¹⁵ beginnen. Beschaulicher hätte es bei der Abfassung seiner wissenschaftlichen Erstlingsstudie gewiß zugehen können, denn im Sommer 1948 begann der Kampf um die Freiheit der Berliner Studienbedingungen, die aus der Reaktion auf den Terror der kommunistischen Machthaber entstanden sei.¹⁶ Andererseits bereitete die Mischung von politischer Auseinandersetzung und historischer Forschung in der Gesellschaft¹⁷ gerade den Boden für den später so konsequent vertretenen Bereich der „Historischen Grundlagen der Politik“ und die historisch orientierte Politologie.

13 HSA FUB [Kürzel für Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin]: Rektorat/Immatrikulationsbüro, Matrikelakten (hier: Matr.-Nr. 1976, Kotowski, Georg). Auch für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. A. Spiller sehr.

14 Franz Ansprenger, Entschieden und liberal. Zum Tode von Georg Kotowski, in: *FU-Nachrichten. Zeitung für Mitglieder der Freien Universität Berlin*, Nr. 1–2/2000 vom 3. 2. 2000, S. 14.

15 Georg Kotowski, Friedrich Theodor Vischer und der politische Idealismus. Phil. Diss., FU Berlin 1951 (MS).

16 Vgl. Georg Kotowski, Liberale Universität im Obrigkeitsstaat, in: *Colloquium*, Jg. 7 (1953), Nr. 9, S. 4 f.; ders., Hochschulen und Widerstand in Mitteldeutschland, in: a. a. O., Jg. 11 (1957), Nr. 9, S. 17; ders., Durch Terror zur Freiheit. Die Entstehungsgeschichte der jüngsten deutschen Universität, in: *Pro Stud. rer. pol. – Studentenzeitschrift der WiSoFak der FU Berlin*, Nr. 18/1958, S. 8 ff.; auch: ders., Die Gründungsgeschichte unserer Universität, in: Studienführer. Freie Universität Berlin. Im Auftrag von Rektor und Senat zusammengestellt und hrsg. von Rolf Hildebrandt, erstmals Berlin-Dahlem 1957, S. 4–14; mehrfach überarbeitet bis 1964/65.

17 Georg Kotowski, Geschichtswissenschaft und Gesellschaft, in: Die Wissenschaften und die Gesellschaft. Abendvorträge der Freien Universität Berlin im Winter 1962/63, Berlin 1963, S. 53–68.

IV.

Als Kotowski seine Dissertation abschloß, war er vom Doktoranden an der alten Friedrich-Wilhelms-Universität zum Doktoranden der am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast ins Leben gerufenen neuen Berliner Universität, der „Freien“, geworden. In deren Gründung war er tief involviert: zum einen durch seine Verbindung zu den Studenten, die 1947 den Konflikt mit einer Universitätsleitung gesucht hatten, die sich zum Werkzeug der kommunistischen Hochschulveränderung machen ließ und nicht nur die politische Gängelung der Studentenschaft, sondern auch die Transformation der Universität in eine politische Kaderschmiede¹⁸ hinnahm. Ihre Vertreter ließen sich dabei auch nicht von der massiven politischen Unterdrückung ihr anvertrauter Andersdenkender wie Georg Wrazidlo¹⁹ abschrecken.

Die Studenten wehrten sich gegen die Zumutungen, die sie bald als Terror empfanden, als Einschränkung einer Forschungsfreiheit, die sie auch für sich reklamierten. Dies war die Konsequenz der immer wieder beschworenen Einheit von Forschung und Lehre. Und die Studenten waren dabei übrigens viel entschiedener als die meisten ihrer Hochschullehrer. Bei Wahlen zum Studentenausschuß brachten sie den kommunistisch orientierten Kandidaten eine schwere Niederlage bei. Als drei gewählte Studenten, Otto Stolz und Joachim Schwarz mit dem sozialdemokratischen studentischen Sprecher Otto Hess an der Spitze, aus politischen Gründen am 16. April 1948 aus der Matrikel gestrichen und auf diese Weise relegiert wurden, formierte sich gegen diesen diktatorischen Zugriff, der als Ausdruck eines drohenden Bolschewismus²⁰ gedeutet und in den Zusammenhang nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik gerückt wurde, massiver studentischer Protest, der bis dahin ganz unabhängig von diesen Konflikten entstandene Pläne einzelner Hochschullehrer, Berliner Politiker und Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht für eine Universitätsverlagerung in die westlichen Sektoren der Stadt nutzen konnte.²¹

Kotowski war in diese Konflikte durch seine regelmäßige Mitarbeit an der Studentenzeitschrift „Colloquium“²² involviert, gewiß eine der besten Studentenzeitschriften,

18 Vgl. Georg Kotowski, Frühe Dokumente sowjetdeutscher Hochschulpolitik, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands (JGMOD)*, Bd. 5 (1956). Festgabe für Johannes Schultze, Tübingen 1956, S. 327–344. Zur Begrifflichkeit „sowjetdeutsch“ vgl. auch Georg Kotowski, Entstehung und Selbstverständnis der DDR, in: *Die DDR – Partner oder Satellit der Sowjetunion?* Hrsg. von Siegfried Mampel und Karl C. Thalheim, München 1980, S. 8–33. Angesichts dieser Ansätze ist es völlig unerklärlich, weshalb in hochschulpolitischen Auseinandersetzungen an der FU nach 1990 das Otto-Suhr-Institut pauschal verdächtigt wurde, von der SED und der SEW sowie den prokommunistischen Aktionsbündnissen gesteuert oder auch nur beeinflußt worden zu sein.

19 Vgl. jetzt den eindringlichen und eindrucksvollen biographischen Essay von Waltraud Rehfeld, Georg Wrazidlo (1917–1959). Der Schlüsselfigur der ersten Studentenbewegung im Nachkriegs-Berlin anläßlich des FU-Jubiläums 1988 nachträglich zum Gedenken, in: *Die Mahnung*, Jg. 47 (2000), Nr. 3 vom 1. 3. 2000, S. 6 f.

20 Vgl. dazu auch das Vorwort zu Peter Lösche, *Der Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie 1903–1920*, Berlin 1967, S. IV–VII.

21 Vgl. James F. Tent, *Freie Universität Berlin 1948–1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen*, Berlin 1988; Siegward Lönnendonker, *Freie Universität Berlin. Gründung einer politischen Universität*, Berlin 1988.

22 Dringend erwünscht wäre ein Nachdruck dieser Zeitschrift.

die es je in Deutschland gab. Bereits ein halbes Jahr nach dem Studienortwechsel erschien sein erster Beitrag im „Colloquium“: „Neque panem neque circences“.²³ So war klar, wo Kotowski in den Auseinandersetzungen stand, deren Ausgang niemand überschaute. Neben den Verbindungen zum Kreis um die Zeitschrift „Colloquium“ und später um die „Blätter für junge Politik“ wurde seine Verbindung zur studentischen Vertretung dieser neuen Universität und zu deren Rektorat wichtig.

Die FU sollte nach dem Willen der protestierenden Studenten eine politische, aber keine durchpolitisierte Universität²⁴ sein, weil sie eine gültige Antwort auf den politischen Grundkonflikt ihrer Entstehungszeit geben wollten: Diktatur oder Demokratie, politisierte „Festung Wissenschaft“ oder Verteidigung des Grundsatzes der „Freiheit der Forschung“ auch um den Preis einer Politisierung der Studentenschaft, schließlich Orientierung der Forschung an politischen Schlagwörtern und damit an der Parteilichkeit oder an wissenschaftlich-ethischen Maximen der abendländischen Wissenschaftsentwicklung und so zugleich an Wahrheitsverpflichtung und Freiheitsbindung, die Realisierung der Universitäts- und Wissenschaftsideale,²⁵ die den Geist der wahren Universität Wilhelm von Humboldts²⁶ geprägt hatten.

Bereits als Student entschied sich Georg Kotowski für ein pluralistisches Wissenschaftsverständnis und unterstützte so ganz selbstverständlich die Gründung einer politisch „freien Universität“ im amerikanischen Sektor der Stadt, in Dahlem. Wer in diesem Konflikt stand, mußte sich in doppelter Weise selbst behaupten und auch qualifizieren: politisch und wissenschaftlich. Beide Bereiche waren kaum zu trennen und forderten gerade den Historiker als politisches Wesen heraus. Ganz pragmatisch mußte er seine Zeit historisch durchdringen und langfristige Entwicklungen zeitgeschichtlich verorten. Die Entscheidung für die „Historischen Grundlagen der Politik“ war so nicht die Folge einer wissenschaftstheoretischen Reflexion, sondern alltäglicher Erfahrungen und Herausforderungen in der von außen bedrohten und in ihrem rechtlichen Status²⁷ keineswegs gesicherten Hauptstadt Berlin.

V.

Aufgrund seiner katholischen Grundprägung war es bald entschieden, daß Kotowski sich der CDU anschloß. Er war einer der wichtigen Mitstreiter von Ernst Lemmer, aber nicht als parteipolitischer Streiter oder gar Kämpfer, sondern aus dem Gefühl heraus, daß „jeder vernünftige Mensch in einer der großen Parteien sein kann“. Die Gemeinsamkeit

23 *Colloquium*, Jg. 2 (1948), Nr. 2, S. 17 f.

24 Vgl. Georg Kotowski, Der Kampf um Berlins Universität, in: Veritas, iustitia, libertas. Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Columbia University New York. Überreicht von der Freien Universität und der Deutschen Hochschule für Politik Berlin, Berlin 1953, S. 7–31.

25 Vgl. Georg Kotowski, Nationalsozialistische Wissenschaftspolitik, in: Nationalsozialismus und Deutsche Universität. Universitätstage der FU Berlin 1966, Berlin 1966, S. 209–223.

26 Vgl. Georg Kotowski, Wilhelm von Humboldt und die deutsche Universität, in: Universität und Universalität. Universitätstage der FU Berlin 1963, Berlin 1963, S. 16–35.

27 Georg Kotowski, Die Berlin-Frage als Problem der Siegermächte von 1944 bis 1948, in: *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft*, Jg. 32 (1963), S. 169–197.

mit dem Andersdenkenden war sein Kennzeichen, vorausgesetzt, man stand auf einer gemeinsamen Grundlage, die durch die Verfassung und durch die Gegnerschaft zu den kommunistischen Machthabern gekennzeichnet war. Die vielfach beschworene „Gemeinsamkeit der Demokraten“ war durch die Auseinandersetzung mit dem diktatorischen System gegeben, das im Ostteil der Stadt entstanden war und Deutschland durch das Bekenntnis zum Bolschewismus²⁸ gespalten hatte. Dies schloß die Sozialdemokratie als antibolschewistische Partei in einen stabilen und breiten Konsens ein.²⁹

Berlin war mit dem Ende des „Dritten Reiches“ und dem Beginn der politischen Blockkonfrontation seit 1947/48 nicht nur aus weltpolitischen Gründen zum Zentrum einer politischen Auseinandersetzung geworden, die herkömmliche Konfliktvorstellungen des 19. Jahrhunderts – etwa zwischen Arbeiterbewegung und bürgerlicher Demokratie – sprengte. Denn auf dem Boden der parlamentarischen und rechtsstaatlichen Demokratie stand selbstverständlich die demokratische Arbeiterbewegung, deren beeindruckende Repräsentanten wie Ernst Reuter und Otto Suhr als Sprecher der Westberliner Gesamtbevölkerung hoch geachtet waren. Deshalb waren Sozialdemokraten keine Gegner, sondern Verbündete im Kampf um die Selbstbehauptung der Stadt und der Bundesrepublik Deutschland und verlässliche Partner bei dem Versuch, die Berliner Selbstverwaltung dem Griff der sowjetischen Militäradministration zu entziehen.³⁰

Dieser politische Konflikt beeinflusste die Bevölkerung in den frühen fünfziger Jahren und führte dazu, daß sich Christdemokraten und Sozialdemokraten in der Auseinandersetzung mit der SED vertrauten – eine Folge dieser Entwicklung war der Respekt, den man „Gesamtberliner“ Persönlichkeiten wie Ernst Reuter, Paul Löbe, Walter Schreiber, Ernst Lemmer, Jakob Kaiser, auch Willy Brandt zollte. Diese Übereinstimmung brach erst in den sechziger Jahren auf.

Kotowskis parteipolitisches Engagement muß in der Fortsetzung seines Einsatzes für eine freie Universität gesehen werden. In den endenden fünfziger Jahren war er zum Mitglied des Abgeordnetenhauses gewählt worden, das sich in der Kontinuität des Gesamtberliner Stadtverordnetenhauses sah. Er galt viele Jahre als einer der wichtigsten Sprecher christlich-demokratischer Wissenschaftspolitik. So wurde er 1963 auch als ein würdiger Nachfolger des berühmten und von Kotowski so kongenial gezeichneten Wissenschaftssenators Joachim Tiburtius³¹ ins Gespräch gebracht und politisch als Senator gehandelt. Berliner Stadthistoriker werden irgendwann einmal rekonstruieren, warum Kotowski dieses Ziel nicht erreichte – an seinen Qualifikationen lag es gewiß

28 Georg Kotowski, Terror – das Prinzip bolschewistischer Machtpolitik, in: *Blätter für junge Politik*, Nr. 67/1957 (Oktober), S. 1 f.

29 Vgl. Georg Kotowski, Zwischen zwei Kriegen. Oktoberrevolution und Sozialdemokratie, in: *Der Antikommunist. Zeitschrift für aktive Freiheitspolitik*. Hrsg. von der Zentralvereinigung Politischer Emigranten aus der UdSSR, Nr. 13/1957 (November), S. 13 ff.

30 Georg Kotowski, Der Kampf um die Selbstverwaltung in Berlin. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Spaltung der Stadt, in: *Jahrbuch für Geschichte des deutschen Ostens*, Bd. 1 (1952): Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes, Tübingen 1952, S. 171–202.

31 Georg Kotowski, Joachim Tiburtius, in: *Berlinische Lebensbilder*. Hrsg. von Wolfgang Ribbe. 9 Bde.; Bd. 3: Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber. Hrsg. von Wolfgang Treue und Karlfried Gründer (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 60,3), Berlin 1987, S. 337–354.

nicht. Der Eindruck drängt sich auf, daß manche Zeitgenossen Schwierigkeiten damit hatten, seine geistige Unabhängigkeit zu akzeptieren – er war kein politischer Durchbeißer, sondern setzte auf Überzeugungsarbeit und auch darauf, daß die andere Seite nicht von vornherein die schlechteren Argumente haben mußte. Daraus erwuchs Respekt vor dem politischen Kontrahenten, den er einfach nicht als Gegner und schon gar nicht als Feind, sondern lediglich als Widersacher akzeptieren konnte. Was Kotowski an Tiburtius rühmte, läßt sich auf einen Begriff bringen und auf ihn übertragen: „Wie jedem guten Kulturpolitiker war es Tiburtius klar, daß Minister und Verwaltungen Kultur nicht ‚machen‘ können.“³²

VI.

Im Berlin der sechziger Jahre konsequent für die CDU zu kämpfen bedeutete bald, seine Prinzipien nicht völlig über den politischen Gestaltungswillen zu stellen. Damals verfügte die Sozialdemokratische Partei über heute kaum mehr vorstellbare Mehrheiten. Allerdings wurde bis weit in sozialdemokratische Kreise hinein auf Kotowski gehört, nicht nur, weil er fast drei Legislaturperioden – von 1959 bis 1969 – ein Mandat im Abgeordnetenhaus³³ bekleidete und anschließend – von 1969 bis 1973 – auch im Deutschen Bundestag eines der besonderen Berliner Bundestagsmandate wahrnahm, sondern weil er als einer der ausgewiesenen Fachleute der Berliner Kultur- und Wissenschaftspolitik galt. Man spürte, wie sehr er in seinen parlamentarischen und publizistischen Wortmeldungen aus den Erfahrungen heraus argumentierte, die er aus der Zeitgeschichte der Berliner Universitäten heraus gesammelt hatte. Sein problematisierender und tagesnaher Zugang zur Berliner Universitätsgeschichte drückte sich in vielen Reden und Artikeln³⁴ aus. Sie machten deutlich, wie meisterhaft er die tagespolitische Zielsetzung mit der ebenso profunden, dadurch auch die Berliner Konfliktparteien veröhnenden historischen Analyse zu verbinden wußte.

Angesichts seines großen Engagements in der Berliner Politik war es dennoch für manche seiner Parteifreunde überraschend und für einige seiner späteren innerparteilichen Kontrahenten, die von ihm in seinem Institut eine härtere Hand erwarten mochten, kaum nachvollziehbar, daß er als Inhaber des traditionsreichen Lehrstuhls für „Historische Grundlagen der Politik“ der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung innerhalb seines Arbeitsbereiches lange Zeit, vor allem in den siebziger und frühen achtziger Jahren, einen weiten Rahmen setzen wollte und konnte. Sie vermochten nicht zu erkennen, daß seine Koordinaten durch die konsequente Auseinandersetzung mit den kommunistischen Machthabern bestimmt wurden – da konnte er nicht parteipolitisch eng denken, obwohl er im Grunde seines Herzens sehr konservative Wertvorstellungen pflegte. Er begutachtete auch dann – insgesamt weit über 200 –

32 A. a. O., S. 349.

33 III. bis V. Wahlperiode.

34 Vgl. Georg Kotowski, Schriften und Reden, a. a. O., S. 25 ff.

Diplomarbeiten und Dissertationen,³⁵ wenn er deren politische Prämissen nicht teilen konnte, denn sein Kriterium der Benotung war eine immanente Nachvollziehbarkeit bei den Wertungen. Sein Zugang zum Fach war nicht zuletzt durch die Breite seiner Interessen und die Offenheit seines Urteils bestimmt, die sich auch in den Lehrveranstaltungen niederschlugen.³⁶ Als Rezensent war Kotowski präzise und fair, wissenschaftspolitisch allerdings dann sehr dezidiert, wenn die Grundlagen einer freiheitlichen Forschung tangiert waren.³⁷

Seine Hilfskräfte, Mitarbeiter und Assistenten suchte er sich allein nach deren Fähigkeiten aus: Dieter Fitterling, Klaus Megerle, Heinrich August Winkler und Peter Lösche sind hier besonders zu nennen. Manche seiner Zeitgenossen, die geschockt waren von der Studentenbewegung und ihren Weiterungen, mochten wohl nur mit großem Erstaunen zur Kenntnis nehmen, daß Georg Kotowski, einer der profilierten Berliner Christdemokraten, zu einem der besten Kenner der Geschichte der SPD geworden war und in Berlin wie kaum ein anderer die Institutionalisierung der Erforschung der Arbeiterbewegung vorantrieb.

Damit setzte er nicht nur das Werk seines unmittelbaren Vorgängers Gerhard A. Ritter³⁸ fort, der bereits zu Beginn der fünfziger Jahre eine bis heute grundlegende Studie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im wilhelminischen Obrigkeitsstaat vorgelegt hatte,³⁹ sondern Kotowski berücksichtigte auch seine ganz persönlichen Interessen. Denn er hatte sich mit einer bis heute anerkannten Biographie über den ersten deutschen Reichspräsidenten Friedrich Ebert⁴⁰ habilitiert und in Eberts Karriereprofil bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zugleich die Geschichte der Sozialdemokratie erforscht.

Die Sozialdemokratie hatte im 19. Jahrhundert und in der Weimarer Republik, das war ihm niemals zweifelhaft, einen außerordentlich wichtigen und ihn beeindruckenden Beitrag zur Entwicklung der deutschen Demokratie, des Parlamentarismus und der Integration der Arbeiterbewegung in den deutschen Nationalstaat geleistet. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung war für Kotowski so stets mehr als die Auseinandersetzungen zwischen den Parteiflügeln der Sozialdemokratie: sie war für ihn

35 A. a. O., S. 31 ff.

36 A. a. O., S. 16 ff.

37 Vgl. die Auflistung von über 100 Besprechungen, a. a. O., S. 9 ff., die vor allem im *JGMOD* erschienen sind.

38 Gerhard A. Ritter vertrat seit 1962 die Historischen Grundlagen der Politik und wechselte 1965 an die Universität Münster. Der erste Leiter dieser Abteilung war von 1948 bis 1953 Kurt Landsberg. Von 1953 bis 1955 leitete Walther Hofer die Abteilung (anschließend übernahm er von Eugen Fischer-Baling die Abteilung Außenpolitik und Auslandskunde und leitete sie bis 1960); dessen Nachfolger als Leiter der Abteilung „Geschichtliche und geographische Grundlagen“ war von 1955 bis 1961 Walter Bußmann. Enge Verbindungen bestanden stets zur Abteilung Theorie der Politik / Geschichte der politischen Ideen, die von 1957 bis 1962 von Gerhard Oestreich geleitet wurde.

39 Vgl. Gerhard A. Ritter, *Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890–1900*, Berlin 1963 (2. Aufl.); ders., *Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, München 1996.

40 Georg Kotowski, *Friedrich Ebert. Eine politische Biographie. Bd. I: Der Aufstieg eines deutschen Arbeiterführers 1871–1917*, Wiesbaden 1963; *Habil.-Schrift*, FU Berlin 1959.

das Exempel einer politischen Integration, einer im Zuge der politischen Beteiligung erfolgten Veränderung des Gemeinwesens, einer Demokratisierung als Verantwortung für das Ganze, nicht aus dem Willen zur Vertretung allein sozialer Interessen. Deshalb faszinierte ihn der sozialdemokratische Tischler und Parteifunktionär Friedrich Ebert schon lange, bevor dieser durch eine Gedenkstätte in Heidelberg gebührend geehrt wurde.

VII.

Aus diesem Grunde widmete sich Kotowski aber auch ganz besonders der Erforschung der kommunalen Selbstverwaltung in Berlin, die das Fundament für die Demokratisierung der deutschen (und natürlich auch der Berliner) Politik schuf und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Stabilisierung einer politischen Verfassungsentwicklung bewirkte, die den deutschen Obrigkeitsstaat endgültig überwinden konnte. Diese Entwicklung bestimmte als Thema viele seiner Arbeiten und wurde vor allem als Zugang zur deutschen Verfassungsgeschichte genutzt, die nicht nur durch die Rolle Preußens⁴¹ in Deutschland belastet war, sondern vor allem der Arbeiterbewegung die Möglichkeit einer einflußreichen und wirkungsvollen politischen Beteiligung eröffnete. So ist es verständlich, daß ihn neben der Wissenschafts- und Bildungsgeschichte⁴² und der Hochschulpolitik und ihrer Entwicklung die Geschichte der Selbstbehauptung Berlins und deren Bedeutung für die deutsche Demokratiegeschichte nicht losließ. Diesem Thema waren seine letzten großen Arbeiten⁴³ gewidmet.

Das Interesse an einer politisch durchgesetzten Selbstverwaltung prägte viele seiner Bücher, Quellensammlungen und Studien. Immer ging es um die Autonomie von Institutionen und die Selbstbehauptung gegenüber Zwängen. In diesem Spannungsfeld erblickte er gleichsam einen durchgängigen Interpretationsstrang der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ein gemeinschaftlich mit Kollegen verfaßtes Taschenbuch mit Zeitzeugnissen über das Wilhelminische Deutschland geriet zur Kritik des deutschen Obrigkeitsstaates,⁴⁴ ein heute antiquarisch sehr gesuchtes historisches Lesebuch zur Weimarer Republik⁴⁵ versperrte sich der sozialgeschichtlichen Verengung und verband die

41 Vgl. Georg Kotowski, Preußen und die Weimarer Republik, in: Preußen. Epochen und Probleme seiner Geschichte. Hrsg. von Richard Dietrich, Berlin 1964, S. 145–169 und S. 176 f.

42 Georg Kotowski, Bildungswesen, in: Berlin und die Provinz Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Herzfeld, Berlin 1968, S. 515–555.

43 Georg Kotowski, Geschichte Berlins seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Berlin – vom Brennpunkt der Teilung zur Brücke der Einheit. Hrsg. von Gerd Langguth, Köln 1990, S. 48–69; ders., Berlin im Spannungsfeld zwischen Ost und West, in: Berlin im Europa der Neuzeit. Ein Tagungsbericht. Hrsg. von Wolfgang Ribbe und Jürgen Schmädke, Berlin und New York 1990, S. 447–460; ders., Vom Vorposten der westlichen Demokratie zur Stadt des Vier-Mächte-Abkommens 1963–1985, in: Berlin als Hauptstadt im Nachkriegsdeutschland und Land Berlin 1945–1985. Hrsg. von der Arbeitsgruppe Berliner Demokratie am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin (Georg Kotowski und Hans J. Reichardt), Berlin und New York 1987, S. 207–283.

44 Georg Kotowski, Werner Pöls und Gerhard A. Ritter, Das Wilhelminische Deutschland. Stimmen der Zeitgenossen (= Fischer Taschenbuch), Frankfurt a. M. 1965.

45 Historisches Lesebuch 3: 1914–1933. Hrsg. von Georg Kotowski (= Fischer Taschenbuch), Frankfurt a. M. 1968.

Politik- mit der Sozialgeschichte, diese mit der Kultur- und Alltagsgeschichte, aber auch mit Tendenzen, die schließlich die Demokratisierung Deutschlands durchsetzten.

Ob dazu wirklich die Revolution nötig war, blieb ihm stets zweifelhaft. Er setzte immer stärker auf die Reform als auf Revolution. Deshalb interessierten ihn auch Vertreter der reformistischen Arbeiterbewegung wie Friedrich Ebert⁴⁶ und Ernst Reuter⁴⁷ viel mehr als deren Herausforderer. Aber auch hier engte er sich den Blick nicht willentlich ein. Wilhelm Dittmanns Erinnerungen⁴⁸ haben ihn lange beschäftigt. Trotz dieser Neigung diskreditierte er allerdings nicht die deutsche Revolution von 1918. Sie stand für ihn an einem Scheitelpunkt der Entwicklungen, die das 19. vom 20. Jahrhundert trennten. Weshalb der 9. November 1918 nicht zum Staatsfeiertag erklärt wurde, hatte Kotowski bereits in seiner Antrittsvorlesung untersucht.⁴⁹ Nicht auf den Straßen wurden die Weichen gestellt, sondern in den Institutionen, durch Menschen, die sich als Träger politischer Entscheidungen empfanden und zu ihrer Verantwortung standen.

Aus diesem Verständnis erwuchs seine Auseinandersetzung mit dem „anderen Deutschland“, mit der DDR-Führung, mit den Vertretern des SED-Staates, der in seiner Besprechung von Ernst Richerts grundlegender Studie „Macht ohne Mandat“ als „totalitärer Staat“ bezeichnet wurde, dessen Grundproblematik „sich aus der nicht zu schließenden Kluft zwischen der Ausschaltung des Willens der Massen des Volkes und der Notwendigkeit, sich auf diesen Willen zu berufen“, ergebe.⁵⁰ Totalitäre Bewegungen bezeichnete er stets als solche, und dies schloß ausdrücklich und geradezu programmatisch den Diktaturenvergleich als Regimevergleich ein.⁵¹

VIII.

Aus der Kritik an der in der DDR geschichtspropagandistisch betriebenen Darstellung der Arbeiterbewegung erwuchs schließlich ein ganz starker Impuls für die Gründung der IWK. In den frühen sechziger Jahren hatte es erste Hinweise⁵² auf die großangelegte

46 Georg Kotowski, s. v. Ebert, Friedrich, in: a. a. O., S. 254–256.

47 Vgl. seine Besprechung wichtiger Arbeiten über Ernst Reuter, in: *JGMOD*, Bd. 8 (1959), S. 560–565, in der sich folgende Sätze finden: „Reuters Bedeutung liegt nun gewiß nicht darin, daß er stets und ständig fehlerfrei handelte oder daß er allein jede auftauchende Schwierigkeit meisterte. [...] Im Vertrauen auf das gute Recht Berlins und das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes nahm er ungeheure Risiken in Kauf und verstand, diese den Westmächten, aber auch der Berliner Bevölkerung akzeptabel zu machen.“

48 Vgl. Georg Kotowski, s. v. Dittmann, Wilhelm Friedrich Karl, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 4, München 1959, S. 3 f., mit dem Hinweis auf die von ihm vorbereitete Bearbeitung der inzwischen unter anderer Herausgeberschaft erschienenen Erinnerungen von Dittmann. Vgl. Helga Grebing, Wilhelm Dittmanns Erinnerungen, in: *IWK*, Jg. 31 (1995), H. 4, S. 532–537.

49 Georg Kotowski, Die deutsche Novemberrevolution, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 49/50 (1960) vom 7. 12. 1960, S. 763–770.

50 Georg Kotowski, Rezension zu Ernst Richert, Macht ohne Mandat. Der Staatsapparat in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, in: *JGMOD*, Bd. 9/10 (1961), S. 470.

51 Vgl. auch Georg Kotowski, Rasse statt Nation. Die Ideologie des Nationalsozialismus, in: Warum gerade die Nationalsozialisten? Hrsg. von Klaus Megerle, Berlin 1983, S. 68–113.

52 Vgl. Walter Ulbricht, Referat zum „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, in: *Einheit*, Jg. 17 (1962), Sonderheft August 1962, S. 1 ff.

„Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ gegeben, die mit dem „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ vorbereitet worden war.⁵³ Als deutlich wurde, daß diese von Walter Ulbricht ebenso inspirierte wie kontrollierte „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ das Bild der historischen Arbeiterbewegung nachhaltig beeinflussen sollte, kam es auf eine ebenso rasche wie angemessene wissenschaftliche Reaktion im Westen Deutschlands an. Denn Kotowski wußte: „Die innige Verflechtung sowjetrussischer Machtinteressen mit den Machtinteressen Ulbrichts und seiner Partei [wurde] in der Interpretation der deutschen Nachkriegsgeschichte sichtbar.“⁵⁴ Diese Absicht überlagerte sich mit der Anregung von Henryk Skrzypczak, zur Vermeidung ungewollter Parallelarbeiten und zur Informationsvermittlung insbesondere auch über einschlägige Archivbestände ein Korrespondenzblatt für jene vereinzelt tätigen Forscher ins Leben zu rufen, die sich mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung beschäftigten.

Dieser Vorschlag wurde nicht nur durch eine Befragung der einschlägig arbeitenden Forscher unterstützt, sondern auch von wichtigen Mitgliedern der „Historischen Kommission zu Berlin“ und Berliner Wissenschaftspolitikern positiv aufgenommen, obwohl als Forschungsschwerpunkt der Kommission die Geschichte von Berlin und Brandenburg galt. Nach einem ersten Alleingang im Jahre 1965 war es zunächst nur möglich, die IWK bis 1969 in der Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung erscheinen zu lassen, die in dieser Zeit die Druckkosten übernahm. Einer weitergehenden Zusammenarbeit widersetzte sich die Kommission, die darauf Wert legte, daß die Zeitschrift nach wie vor von Henryk Skrzypczak herausgegeben werden konnte. Unter dessen Verantwortung gewann die IWK rasch internationales Ansehen und wurde zu einem europäischen Korrespondenzorgan, dessen Erfolg dadurch ebenso bestätigt wie gekrönt wurde, daß der Wissenschaftsrat nach dem 1996 beschlossenen Umbau der Historischen Kommission zu einer regionalgeschichtlichen Gelehrtenvereinigung der Senatsverwaltung empfahl, diese Publikation durch eine dauerhafte Finanzierung zu sichern. So ging diese Zeitschrift in den früheren Arbeitsbereich von Georg Kotowski über, was ihn mit Befriedigung erfüllt hat. Der Erfolg der hektographierten ersten IWK-Exemplare war im Gründungsjahr der Korrespondenz übrigens ebenso überraschend wie überwältigend. Das erste Heft mußte 1968 bereits in dritter Auflage nachgedruckt werden.

Kotowski hatte sich als Mitglied des Vorstandes der „Historischen Kommission zu Berlin“ in der Mitte der sechziger Jahre mit Nachdruck für die Gründung der „Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ eingesetzt. Bereits 1964 hatte er mit einigen Kollegen eine fulminante Kritik des „Grundrisses“ publiziert, die auch als Sonderveröffentlichung erschienen ist.⁵⁵

53 Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Walter Ulbricht und Autorenkollektiv), *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 8 Bde., Berlin/Ost 1966; auch: *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* in 15 Kapiteln, Berlin/Ost 1966–1969.

54 Georg Kotowski, KPD und SED seit dem Zweiten Weltkrieg, in: *JGMOD*, Bd. 13/14 (1965), S. 332–347, hier S. 333.

55 „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“. Kritik einer Legende. Mit Beiträgen von Ernst Schraepfer, Henryk Skrzypczak, Siegfried Bahne und Georg Kotowski. Sonderdruck [= Vorabdruck] aus *JGMOD*, Bd. 13 (1964) [recte: Bd. 13/14 (1965), S. 268–347], Berlin: de Gruyter 1964, 83 S.

Kotowski deutete die von der SED propagierte Geschichtsdarstellung im Kontext ihrer politischen Wandlungen und bewies dabei nicht nur seine große politische Sensibilität, sondern auch den Willen, die Darstellung der demokratischen Arbeiterbewegung gerade nicht der kommunistischen Seite zu überlassen. Diese Arbeiterbewegung gehörte für ihn in die Vorgeschichte der westdeutschen Demokratie, und sie hatte sich nicht zuletzt in den schweren Jahren des politischen Umbruchs nach 1945 und unter den krisenhaften politischen Entwicklungen Berlins bewährt, die diese Stadt immer wieder in ihrer Eigenständigkeit gefährdet hatten.

Methodisch war er als Verfassungs- und Ideenhistoriker, als Biograph und als Kommentator politischer Ereignisse ein entschiedener Pluralist. Gerade weil er fest gegründete eigene Überzeugungen hatte, konnte er anderen ihre lassen. Dies erklärte seine Toleranz gegenüber Jüngeren, aber auch seine Entschiedenheit im Urteil über jene, die es eigentlich besser wissen mußten. Ideologisch motivierte Festlegungen waren ihm ebenso fern wie fremd. Deshalb bemühte er sich um einen vieldimensionalen Zugang zur Geschichte der Ideen und der politischen Bewegungen, deshalb förderte er Schüler, ohne sie zu einer geschlossenen „Schule“ zu zwingen oder eine solche auch nur zu bilden. Der „Kampf um Berlins Universität“⁵⁶ prägte seine Maßstäbe und die Koordinaten seines Verhaltens ebenso wie die Kritik der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik und der politischen Parteilichkeit der SED und ihrer angeblichen Wissenschaft.

IX.

Stets davon überzeugt, daß „die Kenntnis geschichtlicher Zusammenhänge [...] für den Politologen unerläßlich“ ist, wußte Kotowski zugleich, daß es keine „allgemein gültige politische Theorie“ geben könne.⁵⁷ Denn dies würde „voraussetzen, daß die menschliche Gesellschaft zu irgendeiner Zeit einen Endpunkt ihrer historischen Entwicklung erreicht hat oder erreichen wird“. Derartige Auffassungen lehnte er, der von Friedrich Meinecke geprägte, überzeugte Anhänger des Historismus, ab. Zugleich trat er gegen den Historizismus auf. Utopien könnten Gegenstand der Forschung sein, nicht aber ihre Methoden bestimmen. Historizistische Geschichtsvorstellungen bargen für ihn den Keim des totalitären Denkens und führten deshalb zu „verhängnisvollen Folgen“. Gegen eine Verabsolutierung der politischen Theorien aus ihren Kontexten war gefeit, wer historisch dachte. Allerdings nicht einmal an diesem Punkt seiner Argumentation stellte Kotowski die Infragestellung seiner eigenen Thesen ein: man könne sich „freilich mit dem Gedanken trösten, daß es auf diesem Wege auch oft zu fruchtbaren Mißverständnissen gekommen ist; ein Verzicht auf wissenschaftliche Analyse und Interpretation in jedem Einzelfalle aber läßt sich damit gewiß nicht begründen“.⁵⁸

⁵⁶ Vgl. Anm. 24.

⁵⁷ Georg Kotowski, Politische Theorie und Politologie, in: *Der Politologe*, Jg. 5 (1964), Nr. 15 (Mai), S. 1 f., hier S. 1.

⁵⁸ Ebda.

Die Einschränkung unmittelbar im Anschluß an ein gewichtiges Argument ist für den Denkstil von Kotowski typisch und erklärt die Sympathie, ja die Verehrung, die er bei vielen seiner Schüler⁵⁹ bis heute genießt. Immer bekannte er sich in seinen Positionen mit aller Entschiedenheit zu seinem gründlich durchdachten Urteil und machte zugleich deutlich, daß er immer bereit war, es noch einmal zu durchdenken. Dieser dialogische und reflektierende Umgang mit Seminarthemen, Positionen und Studenten begründete seinen Ruf.⁶⁰ Er prädestinierte Kotowski zur Integration der Geschichte der Arbeiterbewegung in seinen Arbeitsschwerpunkt, denn in der Auseinandersetzung mit den Positionen ihrer Vertreter erwies sich nicht zuletzt, welche Standpunkte man in der Gegenwart einzunehmen hatte – nicht, um sich mit den untersuchten Positionen zu identifizieren, sondern um den eigenen Standort in den diskutierten Positionen zu spiegeln. In der Tat nahm Kotowski das Integrationskonzept vorweg, das zehn Jahre später auf dem Regensburger Historikertag von 1972 zur Ausrichtung einer Sektion zur Geschichte der Arbeiterbewegung führen sollte.⁶¹

Innerhalb der Politikwissenschaft war Kotowski ein Missionar des historisch orientierten systematischen Zugangs. Er verband die Theorie- mit der Ideen-, diese mit der Sozial- und Alltagsgeschichte und verstand sich so in einem umfassenden Sinne als Verfassungshistoriker. Dies war nach seinem Verständnis ein besonderes Kennzeichen der Berliner Politikwissenschaft, die sich in der Auseinandersetzung mit den beiden deutschen Diktaturen zur Demokratiewissenschaft entwickelt hatte. An anderen Universitäten gab es zwar Lehrstühle, die Politikwissenschaft und Zeithistorie verbanden. Allein

59 Das Spektrum ist sehr breit und reicht von dem Berliner Journalisten Götz Aly (Diplom 1971 mit einer Arbeit über „Lenkung und Spontaneität in der Verbesserung der Arbeitsproduktivität in Sowjetrußland 1919–1921“) über den langjährigen Oberschulrat Lutz Beutler (Staatsexamen 1968 mit einer Arbeit über „Zentralismus und Föderalismus bei den Arbeiter- und Soldatenräten unter besonderer Berücksichtigung des Zentralrats“), Hans Peter Ehni (geschichtswissenschaftliche Dissertation 1975, die unter dem Titel „Bollwerk Preußen. Preußen-Regierung, Reich-Länder-Problem und Sozialdemokratie 1928–1932“ in der Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung erschienen ist), den heutigen Ordinarius für die Lehre von den Internationale Beziehungen an der Universität Bonn, Christian Hacke, mit einer Diplomarbeit von 1970 über die Bedeutung der Kubakrise und einer Dissertation über die Ost- und Deutschlandpolitik von CDU/CSU aus dem Jahre 1974, den Berliner Sozialwissenschaftler Hasko Hüning mit einer Diplomarbeit über die sozialdemokratische Koalitionsbildung in Theorie und Praxis zwischen 1920 und 1930, schließlich den Koordinator des Berliner Siemens-Forums, Enzo von Kühlmann-Stumm, mit einer Untersuchung über Hendrik de Man als Theoretiker des Sozialismus (Diplom 1974), den langjährigen Hauptverantwortlichen für die Ludwig-Erhard-Stiftung und Ministerialbeamten beim Bundesbeauftragten für Kultur, Volker Laitenberger, mit einer geschichtswissenschaftlichen Dissertation von 1975 über den Akademischen Austauschdienst und die auswärtige Kulturpolitik und über den ehemaligen Staatssekretär des Berliner Kultursenators Ulrich Roloff-Momin, Winfried Sühlo, (mit einer Dissertation über die politische Bedeutung des deutschen Uradels für den Übergang vom Feudal- zum Nationalstaat) bis zu dem in den achtziger Jahren mehr als einflußreichen Friedensforscher Alfred Mechttersheimer, der eine Diplomarbeit über Ausrüstungs- und Beschaffungsprobleme der Streitkräfte der Bundesrepublik schrieb. Von den Diplomanden seien – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – Ute Stolle(-Leibfried), Walter Momper, Fritjoff Meyer, Christa Lang-Pfaff, Siegfried Mielke und Udo Wetzlaugk genannt. Vgl. Georg Kotowski, Schriften und Reden, a. a. O., S. 31 ff.

60 Franz J. Frohn etwa erinnert sich bis heute an eine Übung über Cicero („Klassikerlektüre“), die Kotowski gemeinsam mit Peter Lösche 1964 in der Abteilung „Theorie der Politik“ abhielt.

61 Vgl. Sozialdemokratie zwischen Klassenbewegung und Volkspartei. Hrsg. von Hans Mommsen, Frankfurt a. M. 1974.

sein Lehrstuhl hatte eine denkbar breite Widmung und umfaßte nach seinem Verständnis keineswegs allein die unmittelbare Vorgeschichte unserer Gegenwart, aber diese eben auch. Gerade weil sein Ansatz breit war, bezog er die Geschichte der politischen und sozialen Bewegungen ein – und damit auf eine nachgerade selbstverständliche Art und Weise die Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung in ihrer ganzen Breite, Vielfalt und Widersprüchlichkeit.

Dies diente nicht allein der Sicherung historischer Fakten. Ihre Kenntnis war nicht das wichtigste. Entscheidend war für Kotowski, „daß der Politologe an repräsentativen Beispielen die Entstehung und Entwicklung politischer Theorien zu beurteilen lernt“.⁶² Normatives Denken entwickle sich nicht bedingungslos; deshalb müsse man lernen, der Versuchung zu widerstehen, „theoretische Maßstäbe an Gegenstände anzulegen, die ihnen, aus welchem Grunde immer, nicht adäquat“⁶³ seien. Gewiß könne man als Politologe auch nicht rein pragmatisch denken. So kristallisierten sich zwei Grundüberzeugungen heraus. Die erste lautete: „Obwohl [der Politologe] nicht Historiker ist oder werden soll, wird er die politischen Probleme auch seiner eigenen Zeit nicht verstehen und beurteilen können, wenn ihm die historischen Voraussetzungen der Auseinandersetzung der Gegenwart fehlen.“⁶⁴ Die zweite: „Eine Politologie, die nichts anderes wäre als eine Technik der Machteroberung und -behauptung, müßte gefährliche Wirkung haben.“⁶⁵

Beide Maximen hatten sich in Kotowskis Auseinandersetzung mit einer politisch bedrängten Universität und einer freien Entwicklung wissenschaftlicher Forschung ausgebildet. Und gewiß hätte er zugestimmt, wenn man sie auch auf sein Interesse an der Arbeiterbewegung übertragen hätte, so, wie sie als wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand in der IWK behandelt wurde – aus der Vielfalt der Perspektive, aus der Kenntnis vieler Brüche und Niederlagen, aber im Bewußtsein ihrer Bedeutung für die Entstehung der modernen Welt und das Zusammenleben der Menschen in einem pluralistisch verfaßten Verfassungsstaat. Dieser Staat sei, und Kotowski betonte dies immer wieder, in der Auseinandersetzung mit zwei deutschen Diktaturen nicht zuletzt von einer demokratischen Arbeiterbewegung durchgesetzt worden, die sich zu den Normen des freiheitlichen Verfassungsstaates bekannt und ihn verteidigt hatte.

62 Georg Kotowski, *Politische Theorie und Politologie*, a. a. O., S. 1.

63 A. a. O., S. 2.

64 A. a. O., S. 1.

65 A. a. O., S. 2.

Die internationalen Brigaden im Spiegel neuer Dokumente

Von Michael Uhl

Im Januar 1996 erließ die spanische Regierung ein von sämtlichen im spanischen Parlament vertretenen demokratischen Parteien getragenes Dekret, das allen noch lebenden ehemaligen Angehörigen der internationalen Brigaden in Anerkennung ihrer Verdienste für die Freiheit und Demokratie während des Spanischen Bürgerkriegs 1936–1939 die spanische Staatsbürgerschaft gewährt.¹ Damit wurde deutlich, daß die internationalen Brigaden auch sechs Jahrzehnte nach dem Spanischen Bürgerkrieg ein Thema von ungebrochener Aktualität darstellen.

Innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Erforschung des Spanischen Bürgerkriegs hat der legendenumrankte Einsatz der internationalen Freiwilligen auf seiten der spanischen Republik seit jeher besondere Aufmerksamkeit erfahren. Dabei erwies sich die langanhaltende Ideologisierung und Mythologisierung des Themas als problematisch.² Sie kann auch heute noch nicht als vollständig überwunden gelten.³ Bezeichnend für den bisherigen Stand der Forschung ist, daß die wichtigsten Impulse nicht von der universitären historischen Forschung ausgegangen sind. Unentbehrliche Standardwerke, nicht nur was die militärischen Aspekte betrifft, bleiben die grundlegenden Arbeiten der ehemaligen Brigadisten Jacques Delperrié de Bayac und Andreu Castells.⁴ Noch Mitte

- 1 Real Decreto 39/1996, de 19 de enero. Text abgedruckt im *Boletín de Estado*, núm. 55, marzo 1996. Zu den Reaktionen darauf siehe die kurze Notiz Späte Genugtuung, in: *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 25. Dezember 1995, sowie den Artikel von Holm-Detlev Köhler, Der Stachel Brigadisten. Diskussion um Internationale Brigaden, in: *Tranvia. Revue der iberischen Halbinsel*, Nr. 12 (1997), S. 22–23.
- 2 Siehe hierzu Mythen des Spanischen Bürgerkriegs. Hrsg. von Thomas Kleinspehn und Gottfried Mergner, 2. Aufl., Grafenau 1996. Siehe auch John Corbin, Truth and Myth in History. An Example from the Spanish Civil War, in: *Journal of Interdisciplinary History*, Jg. 25 (1994/95), S. 609–625.
- 3 Vgl. Genosse Brigadist, Kamerad Legionär, in: *ZEIT-Magazin*, Nr. 29 vom 12. Juli 1996.
- 4 Jacques Delperrié de Bayac, *Les Brigades Internationales*, 2. Aufl., Paris 1985; Andreu Castells, *Las Brigadas Internacionales de la guerra de España*, Barcelona 1974. Zu weiteren Gesamtdarstellungen der älteren Forschung siehe den Literaturbericht von Klaus-Jörg Ruhl, Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, Jg. 17 (1975), H. 1, S. 212 bis 224. Jüngerer Ursprungs sind folgende Arbeiten: Albert Utiger, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, ungedr. Lizentiatsarbeit, Zürich 1980; Dan R. Richardson, *Comintern Army. The International Brigades and the Spanish Civil War*, Lexington 1982; Helvio Ricate Soto Soto, *Las Brigadas Internacionales*, Madrid 1985; Francisco Fuster Ruiz, *Las Brigadas Internacionales*, Albacete 1985; Arno Lustiger, *Schalom Libertad. Juden im Spanischen Bürgerkrieg*, Frankfurt a. M. 1989; Klaus Hommel, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg*, Regensburg 1990; Michael Jackson, *Fallen Sparrows. The International Brigades in the Spanish Civil War*, Philadelphia 1994; Santiago Alvarez, *Historia política y militar de las Brigadas Internacionales*. Recopilación de textos y documentos a cargo de Dolores Cabra Loredol, Madrid 1996; *La Guerra Civil Española y las Brigadas Internacionales*. Coord. Manuel Requena Gallego, Cuenca 1998. Zum Einsatz der weiblichen Freiwilligen siehe den Band *Las mujeres y la Solidaridad*. Hrsg. von der Fundación Dolores Ibárruri, eingel. von Marina Subirats, Madrid 1996. Zum Sanitätsdienst der Interbrigaden siehe José Ramón Navarro Carballo, *La Sanidad en las Brigadas Internacionales*, Madrid 1989. Aus dokumentarfilmographischer Perspektive liegt eine Dissertation vor von Magi Crusells, *Las Brigadas Internacionales*

der siebziger Jahre konstatierte Klaus-Jörg Ruhl für die Interbrigadenforschung, daß allen Darstellungen das Fehlen einer als sicher geltenden Quellengrundlage gemeinsam sei. Zwar änderte sich die Quellenlage schon wenig später, als nach dem Ende der Francodiktatur der Zugang zu den spanischen Archiven, die vorher nur von systemloyalen franquistischen Historikern benutzt werden konnten, der Forschung nicht länger verwehrt blieb. Doch handelt es sich bei den im Archivo Histórico Nacional – Sección Guerra Civil – in Salamanca (AHN) und im Archivo General Militar (AGM) in Ávila⁵ konservierten Teilbeständen – Dokumente, die von den Francotruppen erbeutet worden waren – lediglich um die Spitze des Eisbergs, dessen verborgene Konturen sich anhand der wenigen damals verfügbaren Fragmente allenfalls errahnen ließen.

Eine völlig neue Situation entstand nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa, als die Öffnung von Archiven die Auswertung ganzer Berge früher unter Verschuß gehaltener Dokumente ermöglichte. Im seit einigen Jahren mit Unterbrechungen zugänglichen Kominternarchiv im Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und Untersuchung von Dokumenten der neuesten Geschichte (russische Abkürzung: RCChIDNI) wurden Historiker bald auch auf die umfangreichen Archivalien zu den internationalen Brigaden aufmerksam, deren Bestandssignaturen mehrere Findbücher füllen.

Die Dokumente der Interbrigaden wurden bereits während des Bürgerkriegs in Spanien von einer im September und Oktober 1937 geschaffenen, zeitweilig unter der Leitung des Deutschen Albert Schreiner („Schindler“) stehenden Historischen Sektion systematisch gesammelt und nach bestimmten Kriterien sortiert.⁶ Das gesamte Material des Brigadenarchivs wurde nach dem Abzug der internationalen Freiwilligen auf LKWs über die Pyrenäengrenze hinweg nach Paris transportiert und dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Frankreichs in Obhut gegeben. Spätestens nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wanderten die Akten dann endgültig weiter nach Moskau ins Archiv der Komintern, wo sie jahrzehntelang praktisch unbenutzt ruhten.⁷

[Forts. von Anm. 4]

en el cine documental, Universidad de Barcelona 1997. Zu den einzelnen nationalen Freiwilligenkontingenten siehe die Literaturübersicht bei Walther L. Bernecker, *Krieg in Spanien*, Darmstadt 1991, S. 230–232.

- 5 Hierhin wurden vor einiger Zeit die Bestände des Servicio Histórico Militar (SHM) aus Madrid transferiert. Bei der Katalogisierung wurde die noch aus franquistischer Zeit stammende Bezeichnung „Zona Roja“ (Gebiet der Roten) durch den adäquateren Begriff „Zona de la República“ ersetzt. Die in diesem Beitrag in den Anmerkungen verwendete Quellensignatur entspricht noch der des SHM.
- 6 Vgl. den „ordre de jour“ vom 11. Oktober 1937, in: SAPMO-BArch, SgY 11/4/24, Bl. 50–51. Zur Ernennung Schreiners siehe den Tagesbefehl vom 22. September 1937, in: a. a. O., NY 4198/77, Bl. 3.
- 7 Vgl. den Bericht von Karl Gaile vom 22. März 1968, in: a. a. O., SgY 11/1/7, Bl. 131–133. Karl Gaile war nach der Auflösung der internationalen Brigaden im September 1938 Leiter des Büros des Politikommissars der XI. Brigade, Ernst Blank, in der nördlich von Barcelona gelegenen Ortschaft San Pedro El Pescador, wo sich ein Teil der demobilisierten deutschen Interbrigadisten befand. Von Blank, der beim sogenannten zweiten Einsatz der Interbrigaden ums Leben kam, war Gaile nach eigenen Angaben während der Rückzugsgefechte der letzten internationalen Freiwilligen im Januar 1939 mit dem Abtransport des Materials der XI. Brigade aus Spanien beauftragt worden. Hierfür wurde, wie es heißt, unter Gewaltanwendung ein LKW beschlagnahmt, der später in einen Konvoi eingegliedert wurde. Gaile stand nach 1945 im diplomatischen Dienst der DDR.

Ein Teil des Moskauer Quellenmaterials befindet sich in Form von Dubletten auch andernorts. So erhielt das Zentrale Parteiarchiv im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED in Berlin (IML/ZPA) – jetzt Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv – noch in den sechziger Jahren aus Moskau zwei Mikrofilmrollen mit Dokumenten, die vornehmlich die XI. Brigade und die ihr mehrheitlich angehörigen deutschen Freiwilligen betreffen. Im Abraham Lincoln Brigades Archive der Brandeis University werden seit einigen Monaten Kopien konserviert, die die *Veterans of the Abraham Lincoln Brigade* von sämtlichen Dokumenten der angelsächsisch dominierten XV. Brigade in Moskau anfertigen ließen. In Spanien entstand 1999 in Albacete, der einstigen Basis der Interbrigaden, innerhalb des dortigen Provinzialarchivs ein Dokumentationszentrum der internationalen Brigaden, das künftig ebenfalls mit Moskauer Kopien ausgestattet werden soll.

Eine erste umfassende neue Gesamtdarstellung, die allerdings in vielerlei Hinsicht hinter dem Opus magnum von Castells weit zurückbleibt, lieferte vor kurzem der spanische Historiker César Vidal.⁸ Daneben existiert bereits eine Anzahl von Monographien zu den Freiwilligenkontingenten einzelner Länder, die sich, mehr noch, als dies bei Vidal der Fall ist, hauptsächlich oder zu einem gewissen Teil auf Moskauer Akten stützen. Zu nennen sind hier vor allem die Untersuchungen über die amerikanischen, britischen, französischen und Schweizer Freiwilligen.⁹

Zu den deutschen Freiwilligen liegt bisher noch keine vergleichbare Arbeit vor. Maßgebend ist daher weiterhin die Pionierstudie von Patrik von zur Mühlen, deren Kapitel zu den internationalen Brigaden allerdings in vielen Punkten nicht mehr dem heutigen Kenntnisstand entsprechen und daher dringend einer Ergänzung und Korrektur bedürfen.¹⁰ Die bislang einzigen nennenswerten Beiträge, in die Befunde aus den SAPMO-Beständen Eingang gefunden haben, bilden ein Aufsatz von Klaus-Michael Mallmann über die Erfahrungsperspektive des Spanischen Bürgerkriegs bei den deutschen Freiwilligen unter besonderer Berücksichtigung der Saarländer und ein Beitrag von Dieter Nelles über die Spaltung unter den Spanienkämpfern im französischen Internierungslager Gurs.¹¹

8 César Vidal, *Las Brigadas Internacionales*, Madrid 1998.

9 Peter N. Carroll, *The Odyssey of the Abraham Lincoln Brigade. Americans in the Spanish Civil War*, Stanford 1994; James K. Hopkins, *Into the Heart of Fire. The British in the Spanish Civil War*, Stanford 1998; Rémi Skoutelsky, *L'espoir guidait leurs pas. Les volontaires français dans les Brigades Internationales, 1936–1939*, Paris 1998; *La guerre d'Espagne et la Suisse, 1936–1939*. Hrsg. von Jean Batou, Mauro Cerutti, Ami-Jacques Rapin und Jean-Claude Favez, Genf und Lausanne 1999 (darin das Kapitel von Nic Ulmi und Peter Huber über die Schweizer Freiwilligen). Zu den Luxemburger Freiwilligen siehe Henri Wehenkel, *D'Spueniekämpfer. Volontaires de la Guerre d'Espagne partis du Luxembourg*, Dudelange 1997.

10 Patrik von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939*, Berlin und Bonn 1985.

11 Klaus-Michael Mallmann, „Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums“. Zur Erfahrungsperspektive des Spanischen Bürgerkriegs, in: *Das „andere Deutschland“ im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich*. Hrsg. von Helga Grebing und Christl Wickert, Essen 1994, S. 32–51; Dieter Nelles, *Die unabhängige antifaschistische Gruppe 9. Kompanie im Lager Gurs*, in: a. a. O., S. 56–84. Siehe auch Klaus-Michael Mallmann, *Zwischen Volksfronteuphorie, Enttäuschung und Tod. Saarländische Sozialdemokraten im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939)*, in: Klaus-Michael Mallmann und Gerhard

Ergebnisse neuerer und neuester Aktenfunde

Die Prognose, daß die neuen Akten die Forschung auf eine neue Grundlage stellen würden, scheint sich angesichts der ersten Resultate zu bewahrheiten. Der Korrektur zum Opfer fielen zunächst die Schätzungen bezüglich der Anzahl der internationalen Freiwilligen.¹² Die von Castells offerierte Zahl von rund 60000 Freiwilligen, an der sich die westliche Forschung bislang mehrheitlich orientierte, hat sich eindeutig als zu hoch erwiesen. Die Daten der Leitung und der Personalabteilung der internationalen Brigaden lassen keinen Zweifel daran, daß die von der sowjetischen Historiographie hochgehaltene Zahl von 35000 Freiwilligen keineswegs zu niedrig angesetzt ist, wie ihr von der westlichen Forschung immer vorgeworfen wurde, sondern der Realität durchaus sehr nahekommt.¹³

Mit den neuen Zahlen ergeben sich jedoch auch einige Ungereimtheiten, die unkritische Aktengläubigkeit verbieten. So beträgt beispielsweise nach einer bei Rémi Skoutelsky zitierten Quelle, in der die nationalen Kontingente einzeln aufgeschlüsselt werden, die Anzahl der italienischen Freiwilligen 3002;¹⁴ demgegenüber überrascht ein auf solider Quellenbasis erarbeitetes biographisches Handbuch mit Kurzbiographien von über 4000 italienischen Spanienkämpfern.¹⁵ In der genannten Quelle wird ferner die Anzahl der österreichischen Freiwilligen mit 872 beziffert; im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) in Wien befindet sich hingegen eine

[Forts. von Anm. 11]

Paul, Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bd. 3: Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945. Hrsg. von Hans-Walter Herrmann, Bonn 1995, S. 295–307; ders., Flucht nach vorn. Der Stellvertreterkrieg in Spanien, in: a. a. O., S. 442–452. Zu den Freiwilligen aus Schleswig Holstein siehe: Thomas Pusch, „Spaniens Himmel ...“: und auch für Schleswig-Holsteiner Antifaschisten „keine Sterne“ – ihr Weg durch den Spanischen Bürgerkrieg, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Nr. 32 (1997), S. 17–54. Weitere fundierte regionalgeschichtliche Studien fehlen bislang. Vorbildlich, was die Materialfülle anbelangt, ist der von einer Geschichtskommission der VVN herausgegebene lokalgeschichtliche Band: Republikaner ist der Mond. Duisburger im Spanischen Krieg 1936–1939, Duisburg 1986. Ebenfalls gut dokumentiert ist eine Magisterarbeit über die Teilnahme deutscher Frauen am Spanischen Bürgerkrieg von Bettina Meier, Frauen im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939, ungedr. Magisterarbeit, Gesamthochschule Wuppertal 1996. Zu den Freiwilligen in den anarchistischen Milizen siehe Dieter Nelles, Deutsche Anarchosyndikalisten und Freiwillige in anarchistischen Milizen im Spanischen Bürgerkrieg, in: *IWK*, Jg. 33 (1997), H. 4, S. 500–518. Auf die empfindlichen Forschungslücken im deutschsprachigen Raum wurde bereits hingewiesen von Hans Landauer, Deutsche und Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg, in: *IWK*, Jg. 35 (1999), H. 2, S. 249–257.

12 Zur Problematik der Zahlenschätzungen bereits Luigi Paselli, Sul numero e la nazionalità dei volontari antifascisti stranieri nella guerra di Spagna 1936–1939. Note bibliografiche, in: *Archivio Trimestrale*, Jg. 8 (1982), H. 1, S. 115–131; Vidal, Las Brigadas Internacionales, a. a. O. (wie Anm. 8), S. 531 ff.

13 Skoutelsky, L'espoir guidait leurs pas, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 330; Alvarez, Historia política y militar, a. a. O., S. 309. Die neuesten Forschungen ignorierend, hält allein de la Cierva an der von der franquistischen Propaganda geprägten Schreckenszahl von 100000 Freiwilligen fest. Ricardo de la Cierva y de Hoces, Brigadas Internacionales 1936–1996. La verdadera historia, Toledo 1997, S. 95. Siehe dazu auch Anm. 51.

14 Skoutelsky, L'espoir guidait leurs pas, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 330.

15 La Spagna nel nostro cuore 1936–1939. Tre anni di storia da non dimenticare. Hrsg. von der Associazione Italiana Combattenti Volontari Antifascisti di Spagna, Mailand 1996.

Dossiersammlung, in der mehr als 1300 aktenmäßig nachweisbare österreichische Freiwillige erfaßt sind.¹⁶

Die Reihe der Beispiele ließe sich bei einer genauen Überprüfung der einzelnen Fälle sicherlich noch fortsetzen. Die Ungenauigkeiten und Mängel, die infolge der Kriegswirren bei der Registratur der rekrutierten Freiwilligen manchmal entstanden, werden bereits in den offiziellen Berichten der Interbrigaden beklagt.¹⁷ Wenn auch trotzdem festzuhalten ist, daß die bisherigen Zahlenschätzungen deutlich gesenkt werden müssen, scheint hier also das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Wünschenswert wären hier weitere breit angelegte biographische Recherchen auf nationaler Ebene, die arbeitsökonomisch von Einzelpersonen freilich nur bedingt geleistet werden können.

Auch die bislang von der Forschung favorisierte Zahlenschätzung von 5000 deutschen Freiwilligen hält einer Konfrontation mit den Quellen nicht stand, worauf bereits von Mallmann hingewiesen wurde.¹⁸ Eine „Kommission der ausländischen Kader beim ZK der KP Spaniens“ gelangte 1938 in einer Statistik zu dem Ergebnis, daß 2318 deutsche Freiwillige in Spanien auf seiten der Republik gekämpft hätten.¹⁹ In ähnlicher Größenordnung bewegt sich eine Sammlung von Charakteristiken bzw. kaderpolitischen Einschätzungen von insgesamt 2267 deutschen Freiwilligen, die, wie auch die erwähnte Statistik, aus der Feder des ehemaligen Stabschefs der XI. Brigade, Gustav Szinda, stammen.²⁰ Ein in den achtziger Jahren von einer Forschungsgruppe der Sektion der ehemaligen Spanienkämpfer im Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR erstelltes, auch nach der Wiedervereinigung ständig erweitertes, von Fehlern allerdings nicht ganz freies Namensverzeichnis enthält die teilweise mit Quellenangaben versehenen Namen von 2724 deutschen Spanienkämpfern.²¹ Ein Vergleich mit Quellen unterschiedlicher Provenienz zeigt jedoch, daß sich noch weitere Namen und biographische Angaben eruieren lassen. Insgesamt wird man von einer Anzahl von ungefähr 3000 deutschen Freiwilligen ausgehen dürfen, einschließlich derjenigen Personen, die in den Milizen oder im regulären spanischen Volksheer kämpften.

Die bisherige Zahl von 5000 ist auf die Orientierung der westlichen Forschung an einer zu hohen Gesamtzahl der internationalen Freiwilligen zurückzuführen. Die in den Forschungen der DDR ebenfalls markierten 5000 deutschen Freiwilligen beruhen auf einer Fehlinterpretation des in den Quellen zu findenden Begriffs „deutsche Sprachgruppe“ (spanisch meist „grupo germánico“). Unter diesem Sammelbegriff wurden bei

16 Vgl. Hans Landauer, Die österreichischen Spanienkämpfer – Die Genesis einer Archivsammlung, in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, 1991, S. 94–100, dem der Verfasser wichtige Hinweise für diesen Beitrag verdankt.

17 Vgl. z. B. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/292, Bl. 165. Siehe auch RCChIDNI, 545-2-105, Bl. 178.

18 Mallmann, Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums, a. a. O., S. 35. Siehe auch Lexikon des Widerstandes 1933–1945. Hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, München 1998, wo s. v. „Spanischer Bürgerkrieg“, S. 191, von „mehr als 2300“ deutschen Freiwilligen die Rede ist.

19 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/85, Bl. 8 ff. Zur Bedeutung dieser Kommission siehe die Passagen ab S. 502.

20 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86-91. Mehr dazu ab S. 501.

21 Namensverzeichnis deutscher Spanienkämpfer, in: DÖW, Sammlung IVVdN. Die umfangreiche Materialiensammlung dieser Forschungsgruppe wurde nach dem Tod ihres letzten Leiters, Karl Kormes, nach Wien transferiert. Dort entstand eine Dossiersammlung zu den deutschen Freiwilligen, die kontinuierlich ergänzt wird.

der deutschen Sektion der Kader- und Personalabteilung nicht nur die deutschen, sondern auch die deutschsprachigen Schweizer, die österreichischen, die holländischen und skandinavischen Freiwilligen zusammengefaßt, analog etwa zur „slawischen Sprachgruppe“, die von den Angehörigen der ost- und südosteuropäischen Länder gebildet wurde.

Eine Statistik der Personalabteilung vom Dezember 1937 beziffert die Höhe der zur „deutschen Sprachgruppe“ gehörenden registrierten Freiwilligen auf 5237.²² Diese Quelle wird im Vorwort des Findbuchs der Sammlung zum Spanischen Bürgerkrieg im IML/ZPA als Beleg für die nicht ohne Stolz verkündete Zahl von 5000 deutschen Freiwilligen angeführt, bei Unterschlagung der restlichen Nationalitäten, die ungefähr die Hälfte der deutschen Sprachgruppe ausmachten.²³ Offensichtlich sollte an dieser offiziellen Zahl in der DDR auch nicht mehr gerüttelt werden. So blieben die kritischen Bemerkungen von Roland Jäntsch, der in seiner Dissertation auf den der Zahl zugrundeliegenden Fehler aufmerksam machte und eine Zahlenkorrektur für nötig hielt, ohne Folgen für die weitere Forschung.²⁴

Über die Zahl der deutschen Gefallenen informiert eine ebenfalls aus dem Bestand des Nachlasses der ehemaligen ostdeutschen Spanienkämpfer stammende unveröffentlichte Totenliste vom Oktober 1989, die die Namen von 663 gefallenen Interbrigadisten festhält.²⁵ Diese Zahl schließt jedoch 115 Namen von Personen ein, die nachweislich nach dem Spanischen Bürgerkrieg in den französischen Internierungslagern, in der Résistance oder in deutschen Gefängnissen und KZs oder auch bei Einsätzen in deutschen Strafbataillonen²⁶ ums Leben kamen. Da die Liste als unvollständig zu betrachten ist, muß man die Zahl der gefallenen deutschen Freiwilligen wohl noch ein wenig anheben und irgendwo unterhalb der Tausendergrenze ansiedeln. Ins Reich der Legende verbannt gehört damit endgültig die in der DDR-Literatur allenthalben verbreitete Zahl von 3000 Toten, die jeglicher Quellengrundlage entbehrt.

Mit den nun verfügbaren und auch prosopographisch verwertbaren Quellen lassen sich erstmals einigermaßen präzise Angaben zum sozialen Profil der deutschen Freiwilligen machen, wie dies von Mallmann für die Berufsstruktur und die Parteizugehörigkeit

22 SAPMO-BArch, SgY 11/4/24, Bl. 94.

23 Findbuch „National-revolutionärer Krieg des spanischen Volkes“ (jetzt: „Bürgerkrieg in Spanien“), Bd. 2.

24 Roland Jäntsch, *Der Kampfweg der XI. Internationalen Brigade während des national-revolutionären Krieges in Spanien 1936–1939*, Diss. Phil., Dresden 1972, S. 11. Wissenschaftlich betreut wurde diese Arbeit u. a. vom maßgebenden Experten der DDR-Historiographie zu diesem Themengebiet, Horst Kühne. Dieser hielt jedoch auch in seiner zuletzt erschienenen Publikation an der Zahl von 5000 Freiwilligen fest. Horst Kühne, *Krieg in Spanien 1936–1939*, Berlin 1986.

25 Totenliste vom 30. Oktober 1989, in: DÖW, Sammlung IVVdN. Als Quellengrundlage werden u. a. die Totenlisten der internationalen Brigaden aus dem IML/ZPA, eine Kartei der Sektion der ehemaligen Spanienkämpfer sowie ein handschriftlich angefertigtes, in einer Abschrift beiliegendes Totenbuch der VVN von 1948 vermerkt.

26 Entgegen der Vermutung von zur Mühlens, Spanien war ihre Hoffnung, a. a. O., S. 306, lassen sich einige Fälle von ehemaligen Spanienkämpfern nachweisen, die in Strafbataillonen (z. B. im berüchtigten 999er) an die Front geworfen wurden, so zum Beispiel der Schriftsteller Walter Gorrish. Vgl. Dirk Krüger, *Der Mann mit den fünf Uniformen. Walter Kaiser-Gorrish*, in: „... Se kriege us nit kaputt“. *Gesichter des Wuppertaler Widerstandes*, Essen 1995, S. 141–158. Vgl. auch Solidaridad Pasaremos. *Erlebnisberichte Potsdamer Spanienkämpfer*, Potsdam 1967, S. 83 und S. 91.

anhand einer Auswertung der erwähnten Statistik von 1938 auch schon vorgenommen wurde. Die Ergebnisse von zur Mühlens, der auf schmaler Quellengrundlage einen hohen Industriearbeiteranteil und eine hohe parteikommunistische Affinität unter den deutschen Freiwilligen festgestellt hatte, ließen sich wie erwartet weitestgehend verifizieren. Auch die in derselben Quelle zu findenden Angaben bezüglich der Frage, aus welchen Ländern die deutschen Freiwilligen nach Spanien kamen, bestätigen die älteren Befunde der Forschung.²⁷ Neu hinzu kommen Angaben über die Anzahl der sogenannten „Mexikaner“. Hinter dieser Tarnbezeichnung verbergen sich in den Quellen diejenigen internationalen Freiwilligen, die von der Sowjetunion aus, wo sie zuvor meist eine kurze Ausbildung an einer Militärakademie durchlaufen hatten, nach Spanien kamen. Insgesamt hatten 725 Emigranten bei der Komintern den Wunsch geäußert, sich den internationalen Brigaden anzuschließen, von denen jedoch nur 589 die für die Abmeldung erforderliche Erlaubnis erhielten.²⁸ Eine undatierte „Liste der Mexikaner“ führt insgesamt 138 deutsche „Mexikaner“ (darunter zehn Gefallene) mit ihren Namen und jeweils dazugehörigen Decknamen auf.²⁹

Unter diesen Personen befindet sich auch Fritz Leistner (in den spanischsprachigen Quellen meist „Leisner“ oder „Leissner“), besser bekannt unter seinem richtigen Namen Erich Mielke. Diesem wurde gemeinhin unterstellt, er sei, quasi in Vorzeichnung späterer Stasistrukturen, in den Interbrigaden Leiter der deutschen „Checa“ gewesen.³⁰ Dieser Vorwurf wird indes durch seine Kaderakte nicht erhärtet, deren Angaben zufolge Mielke im Dezember 1936 nach Spanien kam, wo er zunächst im Stab der XIV., kurzzeitig wohl auch der XI. Brigade tätig war. Anschließend war er, denselben Angaben zufolge, als Kaderoffizier für die internationalen Freiwilligen in der 27. Division zuständig. Im Juni 1937 kam er nach Albacete zur Basis der Brigaden, wo er als Adjutant des Kommandanten General Gómez, in Wirklichkeit Wilhelm Zaisser, mit organisatorischen Aufgaben beschäftigt wurde. Im August 1938 wurde er zur Administration versetzt, die er faktisch geleitet haben soll.

Mielke werden in seiner Charakteristik „besonders große organisatorische Fähigkeiten“ bescheinigt. In militärischer Hinsicht soll er weniger in Erscheinung getreten sein.³¹ Diese Angaben werden durch eine Reihe von unabhängigen Hinweisen aus

27 Mallmann, Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums, a. a. O., S. 38; SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/85, Bl. 13.

28 RCChIDNI, 495-2-233, Bl. 24 und Bl. 202.

29 SAPMO-BArch, SgY 11/1/2, Bl. 1–29.

30 So zuletzt Mallmann, Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums, a. a. O., S. 42. Siehe auch von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, S. 275. Schwere Anschuldigungen gegen Mielke erhob der ehemalige Leiter des Aufbau-Verlags, Walter Janka, der in seinen Memoiren behauptet, von Mielke bereits in Spanien verhört worden zu sein. Walter Janka, Spuren eines Lebens, Berlin 1992, S. 91–92. Siehe auch die Vorwürfe von Bruno Haid bei Wilfriede Otto, Zur Biographie von Erich Mielke. Legende und Wirklichkeit (= Hefte zur DDR-Geschichte, H. 24), Berlin 1994, S. 8. Mielkes Biographen halten sich mit Äußerungen über seine Tätigkeit in Spanien weitgehend zurück. Nicht richtig ist die Behauptung von Jochen von Lang, Erich Mielke. Eine deutsche Karriere, Berlin 1991, S. 100, daß Mielke Politikommissar war. Zutreffender: Heribert Schwan, Der Mann, der die Stasi war, München 1997, S. 66 ff. Siehe auch Wolfgang Kießling, „Leistner ist Mielke“. Schatten einer gefälschten Biographie, Berlin 1998, S. 20 ff.

31 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 75.

anderen Akten bestätigt.³² Allerdings tritt er dort nicht, wie in seiner Charakteristik zu lesen, als Leutnant, sondern stets nur als Hauptmann (spanisch: capitán) auf. In der Memoirenliteratur findet sich die Schilderung eines vom Lächeln der Soldaten begleiteten Besuchs des Stabsoffiziers Mielke an der Front, wo er sich anscheinend nur kurz in herausgeputzter Uniform zu einer Inspektion blicken ließ.³³ Zeitweilig war Mielke als „Don Fritz Leissner“ auch Instruktionschef der Offiziersschule der Interbrigaden in Pozo Rubio.³⁴ Laut den Angaben von Pedro Mateo Merino, der während der republikanischen Ebro-Offensive im Spätsommer 1938 Kommandeur der 35. Division war, zählte der deutsche capitán Fritz Leistner zu den Personen seiner Umgebung, so daß Mielke vielleicht doch noch in unmittelbare Feindberührung an der Front kam.³⁵ Nach Auflösung und Rückzug der Interbrigaden im September 1938 beteiligte sich Mielke an der „Agitproparbeit“ in einem Demobilisierungslager der XI. Brigade, wo er nach einem undatierten Themenplan als Referent für Volksfrontfragen eingesetzt wurde.³⁶

Auch Wilhelm Zaisser, in Spanien Mielkes Vorgesetzter, in der DDR später sein Kontrahent und Rivale, hat sich entgegen allen bisherigen Spekulationen in den Interbrigaden offenbar nicht geheimpolizeilich betätigt. Im wesentlichen stimmt die bereits bekannte offizielle DDR-Version mit den Angaben in den Akten überein.³⁷ Danach war Zaisser von September bis November 1936 unter dem Decknamen „Gómez“ (der dazugehörige Vorname „José“ fand nur wenig Verwendung) Militärberater beim Stab des spanischen 5. Regiments. Anschließend wurde er nach kurzer Tätigkeit als Ausbilder zum Brigadegeneral der XIII. Internationalen Brigade ernannt, im Juli 1937 während der Schlacht von Brunete jedoch auf Druck des spanischen Generalstabs von dieser Position wieder entfernt. In der Folgezeit war Zaisser Instruktionschef und ab Dezember 1937 Kommandant der Basis der Brigaden bis zu deren Auflösung. Wenn auch nicht ganz auszuschließen ist, daß Mielke oder, mit geringer Wahrscheinlichkeit, auch General Gómez alias Zaisser in Albacete in – was sicherlich selten der Fall war –

32 Vgl. die Personallisten und Berichte, in: SAPMO-BArch, SgY 11/4/29, Bl. 3; a. a. O., 11/4/70, Bl. 26–28; a. a. O., 11/4/79, Bl. 21 und Bl. 29; a. a. O., 11/4/99, Bl. 126 f. Siehe auch die abgedruckten Namenslisten aus dem SHM bei Ramón Salas Larrazábal, *Historia del Ejército Popular de la República*, Bd. 4, Madrid 1973, S. 3566.

33 Heinz Priess, *Spaniens Himmel und keine Sterne. Ein deutsches Geschichtsbuch. Erinnerungen an ein Leben und an ein Jahrhundert*, Berlin 1996, S. 123.

34 Vgl. die Schreiben des spanischen Kommandanten eines Technikerbataillons von Pozo Rubio an Mielke von Dezember 1937 und Januar 1938, in: SAPMO-BArch, SgY 11/4/41, Bl. 4 ff. Vgl. auch a. a. O., 11/4/33, Bl. 71. Eine humoreske Anekdote dazu findet sich bei Priess, *Spaniens Himmel und keine Sterne*, S. 123 f. Vgl. auch Franz Dahlem, *Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges*, Bd. 1, Berlin 1977, S. 56.

35 Pedro Mateo Merino, *Por vuestra libertad y la nuestra. Andanzas y reflexiones de un combatiente republicano (1936–1939)*, Madrid 1986, S. 278.

36 SAPMO-BArch, SgY 11/1/7, Bl. 118–119; a. a. O., 11/4/37, Bl. 5.

37 Vgl. seine Charakteristik von 1941 sowie seine Kaderakte der Zentralen Parteikontrollkommission der SED, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/91, Bl. 80; DY 30/IV 2/117/v. 519. Nach dem Spanischen Bürgerkrieg wurde Zaisser in Moskau angeschwärzt und für die Niederlage der spanischen Republik mitverantwortlich gemacht. Nach 1945 gehörte Zaisser zu den Elitekadern der DDR (1950–1953 Minister für Staatssicherheit), wurde jedoch in den fünfziger Jahren wegen „parteifeindlicher fraktioneller“ Tätigkeit sämtlicher Funktionen enthoben und aus der Partei ausgeschlossen. Zaisser wurde 1993 postum durch die Bundesschiedskommission der PDS rehabilitiert. DÖW, Sammlung IVVdN, Dossier Wilhelm Zaisser.

von Langeweile geplagten Momenten vereinzelt Freiwillige verhörten, so waren für diese Aufgabe eigentlich andere Personen und Institutionen vorgesehen, über die wir nun aus den Akten auch erstmals informiert werden.³⁸

Hinsichtlich der Altersstruktur der deutschen Freiwilligen sind nunmehr ebenfalls ausreichende statistische Daten vorhanden. Für 1815 deutsche Freiwillige ließen sich die Geburtsdaten ermitteln und auswerten. Nach Jahrgangsgruppen sortiert, ergibt sich folgendes Bild der altersmäßigen Zusammensetzung:³⁹

Alter	Anzahl (Anteil in Prozent)
unter 21	40 (2,2)
21–25	370 (20,4)
26–30	485 (26,7)
31–35	401 (22,1)
36–40	321 (17,7)
41–45	128 (7,0)
über 45	70 (3,9)

Die manchmal bei den deutschen Freiwilligen hervorgehobene vermeintlich besonders hohe Altersreife äußert sich in der Statistik nicht in dem erwarteten Maße.⁴⁰ Wie aus der Auflistung zu ersehen ist, bildeten die 26- bis 30jährigen die stärkste Altersgruppe, wie dies übrigens auch bei den österreichischen Freiwilligen der Fall gewesen zu sein scheint.⁴¹ Der jüngste der in der Aufstellung erfaßten Freiwilligen war zum Zeitpunkt des Militärputsches in Spanien 16, der älteste 63 Jahre alt. Das Durchschnittsalter der deutschen Freiwilligen betrug, gemäß dieser Aufstellung, abgerundet 31 Jahre und lag damit allerdings wohl über dem ihrer französischen und amerikanischen Kameraden, für das Skoutelsky (bei 3910 Freiwilligen) und Carroll (bei 1700 Freiwilligen) einen Schnitt von 29 Jahren und 9 Monaten bzw. 27 Jahren berechnet bzw. den Quellen entnommen haben. Ein wenig älter noch im Schnitt als die deutschen waren den Untersuchungen von Hugh Thomas zufolge jedoch die italienischen Freiwilligen.⁴² Es muß

³⁸ Siehe dazu S. 499 f.

³⁹ Als Quellengrundlage diente hierfür das erwähnte Namensverzeichnis aus dem DÖW (siehe Anm. 21), eine undatierte Liste der internierten Spanienkämpfer im Lager Gurs sowie Sanitätslisten einer Commission Médicale von 1937. SAPMO-BArch, RY I/I 2/3/85, Bl. 160–187; AHN, S. Militar, carp. 4763 und 4764. Diese Kommission, die unter der Leitung des litauischen Arztes Michelmacheras stand, führte in der zweiten Jahreshälfte 1937 Inspektionen in sämtlichen Hospitälern der Interbrigaden durch, um herauszufinden, welche Freiwilligen noch fronttauglich waren und welche repatriiert werden sollten. Vgl. den Erlebnisbericht (Verfasser unbekannt) „Bei der Kommission Medicafe“, in: SAPMO-BArch, SgY 11/12/190, Bl. 270–274. Siehe auch Josef Schneeweß, *Keine Führer, keine Götter. Erinnerungen eines Arztes und Spanienkämpfers*, Wien 1986, S. 175.

⁴⁰ Vgl. von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung*, a. a. O., S. 263. Vgl. auch Karl-Heinz Jahnke, *Zum Anteil junger deutscher Antifaschisten am Kampf der Internationalen Brigaden in Spanien*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, Jg. 16 (1967), H. 1, S. 15–33.

⁴¹ Vgl. die Auflistung der „Commission de Cadres (étrangers) du C. C. du PCE. Volontaires Autrichiens 1936–1938“, in: RCChIDNI, 545–6–71.

⁴² Skoutelsky, *L'espoir guidait leurs pas*, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 141; Carroll, *The Odyssey of the Abraham Lincoln Brigade*, a. a. O., S. 15 f.; Hugh Thomas, *The Spanish Civil War*, 3. Aufl., London 1977, S. 983.

hierbei berücksichtigt werden, daß sich die Altersangaben auf das Jahr 1936 beziehen. Die Mehrheit der deutschen wie die aller internationalen Freiwilligen kam jedoch erst im Laufe des zweiten Kriegsjahres nach Spanien.⁴³

Der Vollständigkeit halber seien auch einige Zahlen über den Zivilstand der deutschen Freiwilligen genannt, die freilich weniger Anspruch auf repräsentative Gültigkeit erheben können. Nach den in einem undatierten „Memorandum der deutschen Gruppe“ aus dem französischen Internierungslager Gurs zu findenden Angaben waren von 610 im Lager befindlichen Spanienkämpfern zum Zeitpunkt ihrer Internierung 369 ledig und 251 verheiratet (die Hälfte der Ehefrauen lebte zu jenem Zeitpunkt in Deutschland, die andere Hälfte im Ausland in der Emigration), 60 Prozent davon mit Kindern.⁴⁴

Im Anschluß an die präsentierten Zahlen seien in Kürze noch einige weitere Resultate der jüngsten Forschungen erwähnt. Was die Entstehung der internationalen Brigaden betrifft, so herrscht weiterhin Unklarheit. Keine Bestätigung durch die Akten erfuhr bislang die lange Zeit mehr oder weniger *opinio communis* gewesene Theorie des sogenannten Prager Abkommens, wonach die Gründung und Entsendung einer internationalen Brigade im Juli 1936 auf einer Konferenz der Profintern beschlossen worden sein soll.⁴⁵ Mittlerweile neigt die Forschung immer mehr zu der Ansicht, daß bei der Formierung der Freiwilligentruppe die Initiative von führenden Kreisen der französischen Kommunisten ausgegangen und namentlich ihr Vorsitzender Maurice Thorez der ausschlaggebende Faktor gewesen sei. Das war von einzelnen Autoren schon früher vermutet worden. Konkrete Schritte sind jedoch erst ab September 1936 nachweisbar.⁴⁶

Revidiert werden muß auch das bisherige Bild des sogenannten zweiten Einsatzes der bereits im September 1938 offiziell aufgelösten Interbrigaden, der im Januar und im Februar 1939 während der Rückzugsechte in Katalonien erfolgte. Ein Teil der in den Demobilisierungslagern noch verweilenden Freiwilligen (die allermeisten aus Ländern, in denen die dortigen Diktaturen eine problemlose Rückkehr in die Heimat verhinderten) war kriegsmüde und lehnte es infolgedessen ab, sich an dem letzten Aufgebot zu beteiligen, was eine Welle vorübergehender Parteiausschlüsse nach sich zog. Die Kämpfe, die im Grunde eher einzelnen Scharmützeln glichen, fielen auch weit weniger verlustreich aus, als bislang von der Forschung angenommen wurde.⁴⁷

43 Laut einer statistischen Auswertung von 605 in der DDR karteimäßig erfaßten deutschen Spanienkämpfer waren 192 von ihnen während des ersten, 237 während des zweiten und 28 während des letzten Kriegsjahres nach Spanien gekommen. 22 Freiwillige befanden sich bereits vor 1936 in Spanien. Zu den restlichen Personen lagen keine Angaben vor; Statistische Auswertung über die in der Kartei erfaßten ehemaligen Spanienkämpfer. 1945–1981, in: DÖW, Sammlung IVVdN, Ordner „Aktivitäten 16. September 1947 bis März 1992“. Vgl. auch Hommel, Die Internationalen Brigaden, a. a. O., S. 30.

44 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/292, Bl. 387.

45 Zur festen Etablierung verhalf dem auf franquistische Quellen zurückgehenden, von Hugh Thomas übernommenen Prager Abkommen ausgerechnet Castells, Las Brigadas Internacionales, a. a. O. S. 56 ff., dem alle übrigen Autoren gefolgt sind. Starke Zweifel an der Authentizität hatte einzig Utiger, Die Internationalen Brigaden, a. a. O., S. 87 ff., gehegt.

46 Vgl. Skoutelsky, L'espoir guidait leurs pas, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 50–51; Vidal, Las Brigadas Internacionales, a. a. O. (wie Anm. 8), S. 48 ff.

47 Vgl. den undatierten Bericht des Kriegskommissars Fritz Johnne, den Sonderbefehl vom 18. Januar 1939 sowie den Tagesbefehl vom 3. Februar 1939, in: RCChIDNI, 545-3-775, Bl. 70, 83–84 und 89. Siehe

Ein besonderes Augenmerk der Forschung galt schon immer dem Chef der militärischen Abteilung der internationalen Brigaden, André Marty, dessen Charakterisierung als „boucher d'Albacete“ extrem negativ geprägt ist. Ein anderes Bild entwerfen indes die Moskauer Akten von Marty, was in der Literatur auch zu einer Aufwertung seiner Person geführt hat. Bereits vor Öffnung der Archive fanden Autoren heraus, daß es sich bei jener ominösen Aussprache Martys mit dem Zentralkomitee der französischen KP (die auf Oktober 1937 datiert wurde, in Wirklichkeit aber nie stattgefunden hat), in deren Verlauf er die persönliche Anordnung von bis zu 500 Exekutionen in Spanien zugegeben haben soll, um ein Produkt der Phantasie einzelner Autoren im Rahmen einer gegen Martys Person gerichteten „schwarzen Legende“ handelt.⁴⁸

Aktuelle Tendenzen der Forschung

Weitaus bedeutsamer als die neuen Zahlen und die übrigen vorgestellten Neuigkeiten, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll, sind jedoch die Erkenntnisse, die über den Einfluß der Komintern und die Rolle der einzelnen kommunistischen Parteien in den internationalen Brigaden aus dem neu erschlossenen Quellenreservoir gewonnen werden können und teilweise bereits konnten. Die aus der Zeit des Kalten Krieges herührende, von der Mehrheit der Forschung wegen der ihr zugrundeliegenden undifferenziert antikommunistischen Stoßrichtung nie richtig ernst genommene These einer „Kominternarmee“ scheint angesichts der neuesten Quellenbefunde plötzlich an Überzeugungskraft zu gewinnen.⁴⁹ Tatsächlich genügt bereits ein flüchtiger Blick in die Akten, um festzustellen, daß schon die in den offiziellen Berichten der internationalen Brigaden zum Ausdruck kommende Sprache eine sehr enge Verwandtschaft mit der kommunistischen Parteisprache aufweist. In regelmäßigen Abständen wurden die Verantwortlichen der internationalen Brigaden nach Moskau gerufen, wo sie über den Stand der Dinge in Spanien berichten und über ihre eigene Tätigkeit persönlich Rechenschaft ablegen mußten.

Selbst des Antikommunismus eher unverdächtige Autoren wie Skoutelsky räumen nun ein, daß man wenn auch nicht von einer Armee der Komintern, so doch immerhin von einer durch die Komintern gesteuerten Armee sprechen könne.⁵⁰ Glühende Antikommunisten wie der altfranquistische Historiker im Ruhestand Ricardo de la Cierva,

[Forts. von Anm. 47]

auch Hans Landauer, La Bisbal und der „Zweite Einsatz“, in: *Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, 1986, S. 86–103.

48 Vgl. Jean Maitron und Claude Pennetier, *Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français*, Vol. 36, Paris 1990, S. 8–21; Bernecker, *Krieg in Spanien*, a. a. O., S. 113. Siehe auch Claude Pennetier, Thorez–Marty. Paris–Moscou, Moscou–Paris, in: *Centre and Periphery. The History of the Comintern in the Light of New Documents*. Hrsg. von Mikhail Narinski und Jürgen Rojahn, Amsterdam 1996, S. 203–217.

49 Als wichtigster Exponent sei hier Dan R. Richardson, *Comintern-Army*, a. a. O. (wie Anm. 4), genannt. Dieser Linie verhaftet ist auch noch die Arbeit von Herbert Romerstein, *Heroic Victims. Stalin's Foreign Legion in the Spanish Civil War*, Washington 1994, der sich, im Gegensatz zum erstgenannten Autor, jedoch auf eine (rudimentäre) Moskauer Quellenbasis stützt.

50 Skoutelsky, *L'espoir guidait leurs pas*, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 262.

der die internationalen Brigaden mit der von Hitler geschickten Legion Condor verglichen hat, fühlen sich nun wieder zur Wortmeldung ermuntert.⁵¹ De la Cierva ignoriert dabei die neu zugänglichen Quellen und bekräftigt seine alten unseriösen Behauptungen.⁵² Auch die jüngsten Ergebnisse Vidals, ungeachtet der unverkennbaren politischen Einseitigkeit seiner Darstellung, irritieren das aufgrund der Rehabilitierung durch das spanische Parlament 1996 in der spanischen Öffentlichkeit entstandene, von zahlreichen Sympathien begleitete Bild der internationalen Freiwilligen.⁵³

In der jüngsten Memoirenliteratur lassen sich ebenso Klänge vernehmen, die sich dissonant vom althergebrachten, tendenziell heroisierenden Kanon abheben. Schon der Titel der ungemein nüchternen, zahlreiche Tabus anrührenden Memoiren des ehemaligen Vorsitzenden der Sektion der ehemaligen Spanienkämpfer in der DDR, Heinz Priess, verursachte bei vielen seiner ehemaligen Kameraden während des mit Ehrungen verbundenen 60. Jahrestages der Gründung der internationalen Brigaden Verstimmung. Einer Provokation gleich kamen gar die ein Jahr später in deutscher Sprache erschienenen Erinnerungen des britischen Freiwilligen Laurie Lee, deren Echtheit manche Kritiker allerdings stark in Zweifel ziehen.⁵⁴

In dem seit einiger Zeit für Furore sorgenden „Schwarzbuch des Kommunismus“ wird mit einem eigenen Spanienkapitel erstmals auch ein breiterer Leserkreis über Erschießungen, Entführungen usw. aus dem republikanischen Lager einschließlich der internationalen Brigaden unterrichtet.⁵⁵ Neues erfährt der Leser hier freilich nicht. Um ein Beispiel herauszugreifen: Bei dem aus einem Dokumentarfilm übernommenen Fall der Erschießung (von der jedoch keine Filmaufnahmen existieren, wie das Schwarzbuch

51 De la Cierva, *Brigadas Internacionales*, a. a. O. (wie Anm. 13). In dieser Arbeit wiederholt der Autor in zugespitzter Form die Polemik seiner älteren Studie: *Leyenda y tragedia de las brigadas internacionales. Una aproximación histórica a la guerra civil desde las avanzadas del Ejército Popular*, Madrid 1973. Zum pseudowissenschaftlichen Wert dieser Publikationen siehe Julio Aróstegui, *La guerra de don Ricardo y otras guerras*, in: *Hispania*, Jg. 57/2 (1997), núm. 196, S. 778–787, hier insbesondere S. 784–785.

52 De la Cierva begnügt sich mit dem irreführenden Hinweis, die ihm vom Hörensagen bekannten Moskauer Bestände der Interbrigaden seien vermutlich von westlichen Einrichtungen aufgekauft worden. De la Cierva, *Brigadas Internacionales*, a. a. O., S. 461.

53 Siehe den Artikel: César Vidal cree necesario revisar la imagen de las Brigadas Internacionales, in: *El País* vom 18. Dezember 1998.

54 Priess, *Spaniens Himmel und keine Sterne*, a. a. O. (wie Anm. 33); Laurie Lee, *Ein Moment des Krieges. Erinnerungen an den Spanischen Bürgerkrieg*, Berlin 1997. Zu den Reaktionen, die Priess' Buch auslöste, siehe die Rezension: Der lange Abschied des H. P., in: *antifa*, Nr. 12 (1996), S. 26. Über diese sowie eine Reihe anderer Neuerscheinungen informiert Andreas Ruppert, *Spaniens Himmel und keine Sterne. Autobiographien von Spanien-Kämpfern*, in: *Travía. Revue der iberischen Halbinsel*, Nr. 12 (1997), S. 17–19.

55 Siehe das Kapitel „Der lange Schatten des NKWD fällt auf Spanien“ bei Stéphane Courtois, Nicolas Werth, Jean-Louis Panné, Andrzej Paczkowski, Karel Bartosek und Jean-Louis Margolin, *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. Mit dem Kapitel „Die Aufarbeitung des Sozialismus in der DDR“* von Joachim Gauck und Ehrhart Neubert, München und Zürich 1998, S. 366–386. Auf eine Kritik des Kapitels muß an dieser Stelle verzichtet werden. Den ekklektischen Charakter des Schwarzbuchs haben bereits zahlreiche Kritiker hervorgehoben. Zuzustimmen ist der Feststellung von Frank Schauff in seiner Rezension „Schwarzbuch mit Mängeln“, in: *Forum für osteuropäische Ideen und Zeitgeschichte*, Jg. 2 (1998), H. 1, S. 265–269, hier S. 267, daß es sich bei dem Spanienkapitel um einen der schwächsten Teile des Buches handelt, der im Umgang mit Quellen und Literatur jegliche Sorgfalt vermissen läßt.

suggeriert) eines deutschen Brigadisten handelt es sich um den Freiwilligen Erich Frömmelet, der wegen Desertion im Sektor Zaragoza/Huesca in der Nähe von Torralba Ende 1937 durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen wurde. Das ist aus spanischen Akten bereits seit längerem bekannt.⁵⁶ Laut einer Personalliste der XI. Brigade war Frömmelet am 10. November 1937 desertiert.⁵⁷ In einer offiziellen Bescheinigung des spanischen Verteidigungsministeriums und der Administration der Interbrigaden zur Benachrichtigung der Angehörigen über den Verbleib Frömmelets von November 1938 wird angegeben, er sei verschollen. In einer offiziellen Gefallenenliste von Januar 1939 steht Frömmelet daher fälschlicherweise unter den Vermißten.⁵⁸

Diese Version wurde in das offizielle Totenbuch der DDR übernommen. Daß dies in Unkenntnis der spanischen Akten geschah, war allerdings letztlich wohl unerheblich. So heißt es auch bei den übrigen bekannten exekutierten deutschen Brigadisten, deren tatsächliche Todesursache aus den Akten des IML/ZPA spätestens nach der Wiedervereinigung bekannt gewesen sein dürfte, meist nur lapidar, die Betreffenden seien in Spanien gefallen.⁵⁹ Die in Kriegszeiten bei Fahnenflucht drohende Todesstrafe wurde, wie wir nun aus den Akten wissen, bei den Interbrigaden übrigens nur in äußerst seltenen Fällen verhängt. Bei den deutschen Freiwilligen sind aus den Akten rund neunzig Deserteure bekannt – einschließlich derjenigen, die unerlaubt die Brigaden verließen, um sich einer anderen Einheit des republikanischen Heeres anzuschließen –, von denen außer dem genannten Frömmelet nachweislich lediglich ein weiterer erschossen wurde.⁶⁰ Die allermeisten Deserteure wurden nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe oder einer Bewährungsstrafe in einer Straf- oder Arbeitskompanie, deren Dauer schwanken konnte, wieder ihren vorherigen Einheiten zugeführt.⁶¹ Bei einigen wurde sogar ganz von einer Bestrafung abgesehen. Von angeblichen Massenerschießungen fehlt in den Akten jede Spur. Nicht als Übertreibung, sondern als harte Fakten haben sich hingegen die in der Memoirenliteratur fixierten Mißhandlungen von Freiwilligen in den Gefängnissen der internationalen Brigaden erwiesen.⁶²

In den Mittelpunkt der Diskussion ist seit einiger Zeit wieder der Aspekt der politischen (konkret: kommunistischen) Überwachung in den Reihen der internationalen Brigaden gerückt, der bereits unter den Zeitgenossen zu heftigen Auseinandersetzungen

56 Vgl. die Tagesbefehle des 1. Bataillons der XI. Brigade vom 28. November 1937, 29. November 1937 und 2. Dezember 1937, in: SHM, arm. 77, leg. 1266, carp. 17.

57 SAPMO-BArch, SgY 11/4/81, Bl. 4.

58 SAPMO-BArch, SgY 11/9/137, Bl. 78 f.; a. a. O., 11/9/135, Bl. 1.

59 DÖW, Sammlung IVVdN, Totenliste.

60 Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/89, Bl. 39. Zu seiner Person siehe Mallmann, Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums, a. a. O., S. 39. Ebenfalls exekutiert wurde ein Freiwilliger namens Oskar Stäher, der angeblich geplündert hatte. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 95. Bei dem in spanischen Akten erwähnten erschossenen Deserteur Hans Roth handelt es sich nicht um einen deutschen, sondern um einen Schweizer Freiwilligen. A. a. O., SgY 11/9/137, Bl. 210 f.

61 Mehrere Namenslisten der Arbeitskompanien und -bataillone befinden sich in SAPMO-BArch, SgY 11/4/23. Einige Namenslisten von eine Gefängnisstrafe verbüßenden Freiwilligen von 1936 und 1937 befinden sich in RCChDNI, 545-2-129 und 545-2-142.

62 Siehe zum Fall von Castelldefels die entsprechende Stelle in dem Beitrag „Surveillance et répression politique dans les brigades“ von Peter Huber und Michael Uhl in dem Lausanner Tagungsband (siehe Anm. 65).

geführt hatte.⁶³ Einen ersten Einblick in die Strukturen des Überwachungsapparats der Komintern in Spanien verdanken wir insbesondere Peter Huber, dem es anhand von Akten auch gelang, am Beispiel der Schweizer Freiwilligen einige konkrete Fälle von Verfolgungen von Brigadisten nachzuweisen.⁶⁴ Über diese und weitere Enthüllungen aus den Akten wurde während eines vor zwei Jahren von der Universität Lausanne organisierten internationalen Symposions kontrovers diskutiert.⁶⁵

Die bisher zu verzeichnenden neuen Einsichten zu diesem Themenkomplex erfüllen allerdings nur partiell die mit der Öffnung der Archive gehegten Erwartungen. Über die Geheimpolizei Servicio de Investigación Militar (SIM) in den Interbrigaden konnten bis auf die Namen der Verantwortlichen und der Mitarbeiter sowie einige weiterführende Hinweise zu den Strukturen des SIM im Grunde keine wesentlichen neuen Erkenntnisse gewonnen werden.⁶⁶ So bleiben die konkreten Arbeitsmethoden und die genauen personellen Verbindungen des SIM zum sowjetischen NKWD nach wie vor unklar. Und das hängt mit dem einfachen aber beklagenswerten Umstand zusammen, daß die Unterlagen des SIM der internationalen Brigaden bisher noch nicht gesichtet werden konnten.⁶⁷

Wie bereits erwähnt, waren weder Mielke noch Zaisser für die Überprüfung und Überwachung der deutschen Freiwilligen zuständig. Die für die XI. Brigade allgemein und die deutschen Freiwilligen insbesondere verantwortlichen Chefs des Servicio de Control, des Vorgängers des im August 1937 geschaffenen SIM, waren Richard Schenk („Richard Parvus“, sein wirklicher Name: Willi Glacza oder Glaczer),⁶⁸ der zeitweilig Politkommissar der XI. Brigade und des Thälmann-Bataillons war und bei den Kämpfen um Belchite im März 1938 in Franco-Gefangenschaft geriet, Oskar Brandschädel („Ferdi“)⁶⁹ sowie Hans Schubert.⁷⁰ Leiter des SIM in der XI. Brigade war der zeitweilige

63 Siehe dazu das Kapitel „Im Untergrund des Spanienkrieges“ sowie das Unterkapitel „Geheimpolizei und Überwachung in den Interbrigaden“ bei von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, a. a. O., S. 164–205 und S. 271–276.

64 Peter Huber, Schweizer Spanienkämpfer in den Fängen des NKWD, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Jg. 41 (1991), S. 335–353. Siehe auch ders., Die Ermordung des Ignaz Reiss in der Schweiz (1937) und die Verhaftung dissidenter Schweizer Spanienkämpfer durch den Geheimapparat der Komintern, in: *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren*. Hrsg. von Hermann Weber und Dietrich Staritz, Berlin 1993, S. 68–86; ders., Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau. Verteidiger und Gefangene der Komintern, Zürich 1994, S. 321–342.

65 Das Symposium „Les Brigades Internationales. Entre solidarité et politique du Komintern“ fand vom 18. bis 20. Dezember 1997 in Lausanne statt. Ein Tagungsband mit den gesammelten Redebeiträgen wird im Laufe des Jahres 2000 erscheinen.

66 Vgl. die Memoiren der ehemaligen Sekretärin des Chefs des SIM, Lise London, *La madeja del tiempo. Roja primavera*, Madrid 1996, S. 415 ff.

67 Angeblich wurden diese Unterlagen nach Auflösung der Interbrigaden dem spanischen SIM übergeben. Vgl. London, *La madeja del tiempo*, a. a. O., S. 430. Bisherige Nachforschungen im AHN in Salamanca, wo sich Bestände des spanischen SIM befinden, verliefen jedoch ergebnislos. Es darf angenommen werden, daß die Akten in Spanien vernichtet wurden.

68 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 18–20.

69 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 78. Siehe auch den Erlebnisbericht von Brandschädel, in: a. a. O., SgY 11/13/206, Bl. 33–37, aus dem hervorgeht, daß die Arbeitsmethoden des Kontrolldienstes wohl nicht immer gerade zimperlich waren. Völlig ausgeblendet wird dieser Aspekt in der DDR-Broschüre von Manfred Gill, Oskar Brandschädel. Kommunist, Spanienkämpfer, Aktivist der ersten Stunde,

Kommandeur des Hans-Beimler-Bataillons, Willi Schwarz (Hermann Schuldt).⁷¹ Der verantwortliche SIM-Mann im Stab der XI. Brigade war Hans-Hugo Winkelmann, der zuletzt wohl auch Chef des SIM in der Brigade war.⁷²

Insgesamt lassen sich mehr als zwanzig deutsche Mitarbeiter des SIM (in den deutschsprachigen Quellen alternierend auch „Kontrolldienst“, „Sicherheitsdienst“ oder „Polizei der Brigade“ genannt) nachweisen. Die meisten von ihnen waren an der Basis von Albacete und deren Außenstellen in Valencia und Barcelona beschäftigt. Das Netz des SIM umspannte auch alle übrigen wichtigen Stützpunkte der Interbrigaden wie das Sammellager für die aus Frankreich eintreffenden Freiwilligen in Figueras oder die Zentrale des internationalen Sanitätsdienstes Servicio Sanitario Internacional (SSI) in Murcia, wo sich jeweils auch deutsche SIM-Angehörige befanden. Einige SIM-Männer wurden auch direkt in den Truppenteilen eingesetzt. In der deutschen Führungsetage bestand zum Teil eine gewisse personelle Fluktuation zwischem dem SIM und dem Abwehrapparat der KPD in Barcelona. Mit leitenden Funktionen wurden meist bewährte „Apparatschiki“ der KPD, oft ehemalige Abschnittsleiter ihres 1937 aufgelösten geheimen Nachrichtendienstes, betraut.⁷³ Auf niedriger Ebene handelte es sich dagegen auch um einfache Freiwillige, manchmal um solche, die nach einer Verwundung nicht mehr frontdienstfähig waren. Ein deutscher Chauffeur des SIM, dessen Vergangenheit unklar war, wurde anscheinend sogar selbst beschattet.⁷⁴

Ob beim SIM heimliche Erschießungen durchgeführt wurden, wie diverse Gerüchte besagen, entzieht sich natürlich auch nach der Öffnung der Archive immer noch der Möglichkeit einer Überprüfung. Schenkt man den Äußerungen zweier ehemaliger Brigadisten Glauben, so scheint dem aber tatsächlich so gewesen zu sein. Der ehemalige Politikommissar des Hans-Beimler-Bataillons, Heinz Priess, erinnert sich, wie ihm zu DDR-Zeiten die beiden SIM-Männer Lothar Hoffmann (in Spanien „Willi Schumann“) und Adolf Baier einmal anvertrauten, daß in Spanien geheime Exekutionen stattgefunden hätten.⁷⁵ Der bei der Kaderabteilung und der Administration der Brigaden beschäftigte ehemalige Spanienkämpfer Paul Friedrich entsann sich, wie er in

[Forts. von Anm. 69]

Wolffen 1983. Auf die Person Brandschädels wurde bereits von Patrik von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, S. 276, aufmerksam gemacht.

70 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 55. Siehe auch den Erinnerungsbericht von Schubert, in: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, SED/Sammlung Erinnerungsberichte, Nr. V/5/256.

71 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 59. Vgl. auch die Personalliste der XI. Brigade vom 20. Februar 1938, in der Schuldt bzw. Schwarz als Chef der „Abt. Service Investigation“ genannt wird. A. a. O., SgY 11/4/81, Bl. 82.

72 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/91, Bl. 60. Vgl. auch die Personalliste von Madrigueras vom 23. Februar 1938, in: a. a. O., SgY 11/4/46, Bl. 40, sowie den Erinnerungsbericht des SIM-Manns Stefan Walke, a. a. O., SgY 11/13/209, Bl. 123–128.

73 Vgl. Bernd Kaufmann, Eckhard Reisener, Dieter Schips und Henri Walther, Der Nachrichtendienst der KPD 1919–1937, Berlin 1993, S. 436.

74 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 128.

75 Priess, Spaniens Himmel und keine Sterne, a. a. O., S. 312 f. Zu den beiden genannten siehe SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 21 (Baier), und RY 1/I 2/3/90, Bl. 63 (Hoffmann). Hoffmann wird in seiner Charakteristik für seine im Sicherheitsdienst in Albacete geleisteten Verdienste bei der Entlarvung von verdächtigen Personen gelobt. Zu Baier siehe auch die Personalübersicht des SIM in einer undatierten Namensliste des Stabs Albacete, a. a. O., SgY 11/4/29, Bl. 6, in der sein Name auftaucht.

Spanien schockiert war, als ihm ein Mitarbeiter des SIM offenbarte, daß er persönlich per Genickschuß einen Freiwilligen hingerichtet habe. Vom Hörensagen war ihm ferner bekannt, daß ein Freiwilliger namens „Benno“, von dem es offiziell hieß, er sei an der Front gefallen, erschossen worden sein soll.⁷⁶

Die Kaderakten der internationalen Brigaden

Einen ungefähren Eindruck von der kommunistischen Personenkontrolle in den Reihen der offiziell überparteilichen, unter dem Symbol der Volksfront stehenden Brigaden vermitteln insbesondere die Tausende von Kaderakten und Charakteristiken, die in der Kaderabteilung der internationalen Brigaden von jedem einzelnen Freiwilligen mit akribischer Genauigkeit geführt wurden. Die Kaderabteilung (spanisch: Servicio de Cuadros) untergliederte sich, analog zu den 1937 herausgebildeten fünf „klassischen“ internationalen Brigaden, in fünf größere Sprachsektionen. Für die deutschsprachige Sektion waren Wilhelm Bahnik („Hans Erbe“, „Fernando Somme“), in Spanien allgemein nur als „Fernando“ bekannt, und in späterer Zeit Willi Kreikenmeyer verantwortlich.⁷⁷ Im Laufe der Zeit erhielten die innerhalb der Sprachsektionen zahlenmäßig entsprechend stark vertretenen einzelnen Nationalitätengruppen ihre eigenen „Kaderbüros“ oder „Kaderservices“.

Über die bei der Kaderabteilung registrierten deutschen Freiwilligen gibt die bereits erwähnte, alphabetisch angelegte Charakteristikensammlung Auskunft, die für Forschungen zum Thema unverzichtbar ist. Diese Akten enthalten allerdings auch einige Fehler.⁷⁸ Hinzu kommt, daß es sich in mindestens 180 Fällen der insgesamt 2267 Charakteristiken um deutsche Angehörige der republikanischen (hier meist anarchistischen oder linkssozialistischen) Milizen, um in Spanien ansässige Zivilpersonen und manchmal auch um solche Personen handelt, die sich gar nicht in Spanien befanden, sondern lediglich vom Ausland aus korrespondierten. Da aus den Charakteristiken bereits mehrfach zitiert wurde, sind einige Worte über ihre Entstehung angebracht.

Die Beurteilungen wurden von Gustav Szinda 1940 in Moskau im Auftrag des Generalsekretärs der Komintern, Georgi Dimitroff, angefertigt. Szinda war in Spanien Kommandeur des Edgar-André-Bataillons und Stabschef der XI. Brigade und nach seiner Verwundung kurze Zeit auch Leiter des Abwehrapparats der KPD in Barcelona gewesen.⁷⁹ Anschließend wurde er Stellvertretender Kommandeur der XI. Brigade und mußte im März 1938 kurzfristig das Kommando selbst übernehmen, nachdem Heiner

⁷⁶ Gespräch mit Paul Friedrich vom 19. Januar 1999.

⁷⁷ SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 87 f. (Bahnik); a. a. O., 1/I 2/3/88, Bl. 43 (Kreikenmeyer). Bahnik setzte 1938 an der Front schwerverwundet seinem Leben selbst ein Ende, um nicht in die Hände der Francotruppen zu fallen. Kreikenmeyer starb auf noch ungeklärte Weise in einem DDR-Gefängnis. Siehe dazu Wolfgang Kießling, Willi Kreikenmeyer, der verschwundene Reichsbahnchef, Berlin 1997.

⁷⁸ So handelt es sich, um ein Beispiel anzuführen, im Fall der Brüder Ratzer (SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/89, Bl. 36) nicht um deutsche, sondern um österreichische Freiwillige, deren Biographien im DÖW hinreichend dokumentiert sind.

⁷⁹ Er löste in dieser Funktion wahrscheinlich Willi Tebarth („Emil Georg“, „Schimmel“) ab, der in den Akten meist mit „Fritz V.“ zeichnet. Tebarth war anschließend im SIM tätig. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/91,

Rau von dieser Funktion entfernt worden war.⁸⁰ Im Mai wurde Szinda abberufen und verfaßte in der Folgezeit in der Kaderabteilung der Auslandskommission beim ZK der spanischen KP statistische Berichte über die Angehörigen der XI. Brigade, wie zum Beispiel die Statistik aus dem Jahr 1938.⁸¹

Diese im Januar 1938 gebildete Kommission ersetzte die bis dahin bestehenden ausländischen kommunistischen Parteivertretungen beim ZK der spanischen Bruderpartei. Den Vorsitz der Kommission führte André Marty. Die Kommission besaß eine eigene Kaderabteilung, in der Herbert Müller und anschließend Gustav Szinda für die deutschen Freiwilligen zuständig waren.⁸² Den Hintergrund dieser Zentralisierung bildeten unter anderem Differenzen zwischen der spanischen KP und der Leitung der Interbrigaden einerseits und den deutschen Parteivertretern, denen fraktionelle Tätigkeit vorgeworfen wurde, andererseits. Die Auseinandersetzungen spitzten sich ungeachtet der Zentralisierung zu und führten schließlich zur Absetzung Müllers, dem dann Szinda in seiner Funktion nachfolgte.⁸³

Wohl aufgrund der bei der Erfüllung dieser Aufgabe gesammelten Erfahrungen erhielt Szinda, der im März 1939 aus der französischen Internierung in die Sowjetunion ausreisen durfte, den noch im Rahmen der Auslandskommission der spanischen KP angesiedelten Auftrag, in Moskau eine schriftliche Bilanz des Einsatzes der XI. Brigade vorzulegen. Zwischen Januar und März 1940 erarbeitete Szinda zunächst die Charakteristiken zu den deutschen Freiwilligen. Bei prominenten Brigadisten übernahm diese Aufgabe 1941 der ehemalige Chef der internationalen Brigaden, André Marty, selbst. Die von Marty verfaßten Charakteristiken, die auch die Zeit vor dem Spanischen Bürgerkrieg reflektieren, wurden dann nachträglich der Sammlung Szindas einverleibt.

Offenbar gerieten diese Charakteristiken aber bald wieder in Vergessenheit. So erkundigte sich im August 1947 das Sekretariat des ZK der SED schriftlich in Paris bei der KPF nach dem Verbleib der Dossiers zu den deutschen Brigadisten, woraufhin André Marty in einem Antwortschreiben mitteilte, daß die Dossiers zu den deutschen

[Forts. von Anm. 79]

Bl. 2. Ein anderer „Schimmel“, der ebenfalls zeitweilig dem Abwehrapparat von Barcelona angehörte, war Fritz Lange („Rudolf Hartmann“). A. a. O., RY 1/I 2/3/87, Bl. 53; a. a. O., Sgy 11/1/2, Bl. 8.

80 Heiner Rau wurde angeklagt, sich in einer kritischen Gefechtssituation unangekündigt von der Truppe entfernt und in Sicherheit gebracht zu haben. Auf Verlangen der spanischen KP wurde er daraufhin nach Frankreich repatriert. Siehe den Beschwerdebrief von Pedro Checa an das ZK der KPD vom 31. März 1938, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/292, Bl. 67. Siehe auch Raus Rechtfertigungsbericht an das ZK der KPD vom 20. Juni 1938, in dem er als Begründung für sein Verhalten auf eine am Bein erlittene Verletzung (nach spanischer Darstellung „une blessure très légère“) verweist. RCChIDNI, 545-2-39.

81 Siehe Szindas Kaderakte, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 119-127.

82 Vgl. RCChIDNI, 545-6-7, Bl. 12-22.

83 Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/88, Bl. 152. Verwickelt in den Konflikt war auch der deutsche KP-Vertreter Karl Mewis („Fritz Arndt“), der die Entscheidungen der Auslandskommission der spanischen KP zu ignorieren schien und sich weiterhin eigenmächtig in die internen Angelegenheiten der Interbrigaden einmischte. Daraufhin ordnete Marty, der Mewis' Auftreten in Spanien als „blamable“ bezeichnet, im April seine Ausweisung aus Spanien an, worauf die spanische KP nachdrücklich drängte. Vgl. auch die Rechtfertigungsversuche in den Berichten von Mewis (27. April 1938) und Müller (1. Juni 1938) an das ZK der KPD, in: a. a. O., RY 1/I 2/3/292., Bl. 232-241 und Bl. 267-270. Laut Mewis' – die Tatsachen völlig verdrehender – Selbstdarstellung verließ er Spanien „mit Unterstützung der spanischen KP“. Karl Mewis, Im Auftrag der Partei, Berlin 1972, S. 169.

und den österreichischen Spanienkämpfern bereits Ende 1940 der deutschen Sektion des Exekutivkomitees der Komintern übergeben worden seien und sich in Paris diesbezüglich keine Materialien befänden, die man schicken könne.⁸⁴

Szinda äußerte sich Mitte der achtziger Jahre in einem in der DDR-Presse nur auszugsweise veröffentlichten Interview über seine Tätigkeit in Moskau, die insgesamt ein Jahr in Anspruch genommen hatte.⁸⁵ Seinen Ausführungen zufolge erstellte er die Charakteristiken auf der Grundlage des gesamten in Spanien entstandenen Kadermaterials zu den deutschen Freiwilligen, das nach der Auflösung der Brigaden über Frankreich nach Moskau gewandert war und dort angeblich zwei Schränke füllte. In späterer Zeit soll das Material dann ausgelagert worden sein.⁸⁶ Ein Teil der Unterlagen, insbesondere Berichte und Beurteilungen aus den Jahren 1937 und 1938, befindet sich jedoch noch unter den Moskauer Aktenbeständen.⁸⁷ Nach dem selben Muster formulierte er anschließend auch Charakteristiken zu den österreichischen Freiwilligen sowie verschiedene Berichte, wie zum Beispiel eine Chronik der Kampfeinsätze der XI. Brigade.⁸⁸

Archiviert wurden die Materialien zu den deutschen Freiwilligen übrigens vermutlich von Paul Försterling, der in Spanien Leutnant eines Fortifikationsbataillons und ab 1939 in Moskau bei der Komintern Referent in der Kaderabteilung des Auslandsbüros der KPD war. Seine Unterschrift befindet sich jedenfalls auf dem Inhaltsverzeichnis eines Aktendeckels.⁸⁹

Unklar ist, inwieweit in die Charakteristiken die persönliche Beurteilung Szindas eingeflossen ist. Einerseits scheint evident, daß seine in Spanien erworbenen Personenkenntnisse für eine derartige Mammutaufgabe nicht ausgereicht haben dürften; andererseits weichen die Charakteristiken jedoch von den in Spanien und in späterer Zeit in den Internierungslagern entstandenen, nur lückenhaft überlieferten personalen

84 Vgl. das Schreiben von André Marty vom 26. August 1947, in: SAPMO-BArch, SgY 11/9/135, Bl. 9.

85 Ein Manuskript der Niederschrift des Interviews befindet sich im DÖW, Sammlung IVVdN, Dossier Gustav Szinda (hier S. 120 f.). Das Interview stammt aus dem Jahr 1983, als Szinda bereits 86 Jahre alt und fast völlig erblindet war.

86 Dies wäre eine Erklärung für das Fehlen der Einzelfiches zu den deutschen Freiwilligen in den Beständen des RCChIDNI.

87 Siehe vor allem RCChIDNI, 545-2-105.

88 RCChIDNI, 545-6-72 und 545-6-73. Die Sammlung, von der sich eine Dublette im DÖW befindet, umfaßt 1162 Personencharakteristiken. Die heroischen Kämpfe der XI. Brigade, in: SAPMO-BArch, SgY 11/2/18.

89 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/85, Bl. 99. Försterlings Charakteristik siehe a. a. O., RY 1/I 2/3/86, Bl. 176. Zu seiner Person siehe auch Siegfried Bahne, Die Verfolgung deutscher Kommunisten im sowjetischen Exil, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten, a. a. O., S. 236–242, hier S. 237 f. Nach den dort wiedergegebenen vorwurfsvollen Angaben von Wanda Bronska-Pampuch soll Försterling während seiner Tätigkeit bei der Komintern aus panischer Angst vor Differenzen mit dem NKWD viele deutsche Kommunisten denunziert und damit dem Tod ausgeliefert haben. In mehreren Schreiben von Wilhelm Pieck an Georgi Dimitroff aus dem Jahr 1945 wird die Überweisung des infolge ernster Störungen des Nervensystems und Bluthochdrucks an einer Herzkrankheit leidenden Försterling in eine Kremlklinik beantragt. Dort verschlechterte sich jedoch sein Zustand zunehmend und machte weitere Krankenhaus- und Kuraufenthalte nötig. Nach den bei Bahne gemachten Angaben beantragte Försterling 1946/47 vergeblich eine Einreisegenehmigung nach Deutschland. Er starb jedoch nicht, wie von Bronska-Pampuch vermutet, 1948, sondern ein Jahr später am 23. März 1949 in Moskau infolge seiner Herzerkrankung, wie aus Briefen von Angehörigen mit einem beigelegten Nachruf aus der Presse hervorgeht. SAPMO-BArch, NY 4036/544, Bl. 160–164; DÖW, Sammlung IVVdN, Dossier Paul Försterling.

Beurteilungen der Kaderabteilung teilweise erheblich ab.⁹⁰ Diese aus früherer Zeit datierenden Charakteristiken stammen in vielen Fällen von Paul Richter („Peter Stark“), der in Wirklichkeit Erhard König hieß und von Mai 1937 bis März 1938 in der deutschen Kaderabteilung, dann in leitender Funktion in der Personalabteilung des Sanitätsdienstes der Interbrigaden und zuletzt in den Internierungslagern in Frankreich und Nordafrika als Parteisekretär agierte, bevor er 1943 ebenfalls in die Sowjetunion einreisen durfte, wo auch er bei der Komintern unterkam.⁹¹

In Szindas Charakteristiken wird die politische Gesinnung und darüber hinaus auch die sittlich-moralische Haltung jedes einzelnen Freiwilligen einer strengen Prüfung unterzogen. Markiert werden all diejenigen, die in den Augen ihres Beurteilers von der kommunistischen Generallinie abwichen oder in Spanien irgendwie negativ auffielen. In den Urteilen spiegeln sich die parteiinternen Auseinandersetzungen der KPD aus der Zeit der Weimarer Republik wider, die auf die Verhältnisse in Spanien übertragen wurden. So war man in der Kaderabteilung der Brigaden bestens darüber informiert, ob ein Freiwilliger in Deutschland oder der Emigration der Gruppe der „Versöhnler“, „Brandlerianer“ oder sonstigen oppositionellen Parteikreisen angehört hatte. Gegen einige Personen mit unklarer Vergangenheit schwebten Parteiverfahren, die aber wegen der Räumung Kataloniens meistens nicht abgeschlossen werden konnten.

Dabei griff man auf interne „schwarze Listen“ der KPD zurück, die beim ZK in Paris angefordert wurden und die auch Szinda vorlagen.⁹² Als Überbringer dieser Listen wurde Walter Ulbricht vermutet, von dem bekannt war, daß er sich Ende 1936 (das genaue Datum läßt sich wohl nicht mehr ermitteln) zu einer kurzen Inspektionsreise nach Spanien begeben hatte.⁹³ Hubert von Ranke, der unter dem Pseudonym „Moritz“ zeitweilig Leiter der Abwehrabteilung des Ausländerdienstes der *Partit Socialista Unificat de Catalunya* (PSUC), später im katalanischen Informationsdienst in Barcelona beschäftigt war, bestätigt in einem Bericht von Dezember 1936, daß „Walter“ (womit höchstwahrscheinlich Ulbricht gemeint ist), zwar inzwischen dagewesen wäre, die dringend gewünschten Listen aber noch nicht eingetroffen seien.⁹⁴ Dies änderte sich

90 Diese Listen verteilen sich auf folgende Aktenmappen: SAPMO-BArch, SgY 11/1/3; 11/1/14; 11/4/33-36; 11/4/52. Weitere Charakteristiken siehe RCChIDNI, 545-2-105. Charakteristiken, die während der Zeit in den Internierungslagern von Vernet, Gurs und Djelfa angefertigt wurden, befinden sich in SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/85.

91 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 36. Mit diesem Hinweis wäre die Frage geklärt, wer sich in den spanischen Akten hinter dem Namen „Richter“ verbirgt, über den von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, a. a. O., S. 272, gerätselt hat.

92 Beispiele schwarzer Listen von 1934 und 1936 befinden sich in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/705/12, Bl. 1–50, 89–116. Zur Bedeutung dieser Listen siehe Reinhard Müller, *Permanenter Verdacht und „Zivilhinrichtung“*. Zur Genesis der „Säuberungen“ in der KPD, in: *Kommunisten verfolgen Kommunisten*, a. a. O., S. 243–264, hier S. 258.

93 Von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung*, a. a. O., S. 178 f. Vgl. auch den Erlebnisbericht eines Freiwilligen, der die Anwesenheit Ulbrichts in Albacete im Dezember 1936 bestätigt, in: SAPMO-BArch, NY 4072/154, Bl. 39. Völlig daneben liegt auch hier wieder Vidal, *Las Brigadas Internacionales*, a. a. O. (wie Anm. 8), S. 570 f., der Ulbricht in ein Mitglied der Interbrigaden (denen dieser zu keinem Zeitpunkt angehört hatte) verwandelt, der zudem in ihren Reihen eine Sektion des NKWD organisiert haben soll, was auch immer man sich darunter vorstellen darf.

94 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/292, Bl. 166. Vgl. Hubert von Ranke, *Erinnerungen. Das Spanienkapitel*, 1973 (Mskr. im Institut für Zeitgeschichte München), sowie seinen Arbeitsbericht vom 26. Juli 1937,

in späterer Zeit offenbar. Auszüge aus diesen Listen finden sich jedenfalls in den Moskauer Beständen.⁹⁵

Die Listen wurden vermutlich auch dem SIM für seine Untersuchungen zur Verfügung gestellt. So wurde in Spanien zum Beispiel der Freiwillige Heinrich Bogula, der bereits in einer schwarzen Liste von 1934 auftaucht, vom SIM überwacht.⁹⁶ In der Kaderabteilung wurden systematisch alle verdächtigen, mithin zu überwachenden Freiwilligen in besonderen Listen zusammengefaßt und jeder einzelne Fall überprüft. In mehreren Namenslisten „Demoralisierte, POUM-Anhänger und -Verdächtige, Trotzkisten und Verdächtige, Agenten und Provokateure“ der deutschen Sektion, die vermutlich Ende 1937 angefertigt wurden, steht bei einigen Fällen, ob sie vom SIM bearbeitet wurden.⁹⁷ Wer auf diesen Listen erfaßt war, stand „unter Kontrolle des SIM“ oder „wurde dem SIM zur Kontrolle übergeben“, wie es in den Charakteristiken meist heißt, und wurde beispielsweise bei der Postenbesetzung benachteiligt. Ein Brigadist, der unter Überwachung des SIM stand, hatte bei der Postzensur allein durch seine in Esperanto geführte Korrespondenz, deren Inhalt sich dann als „trotzkistisch“ erwiesen haben soll, Verdacht erregt.⁹⁸ Widerstand gegen die Kaderkontrolle erfolgte wohl nur sehr selten. Wir sind über den Fall eines Hauptmanns einer im Mai 1937 bei Guadalajara in Ruhestellung liegenden Flakbatterie unterrichtet, der sich geweigert hatte, zwei von der kommunistischen Partei zur Kaderüberprüfung geschickte Kontrolleure in die Reihen seiner Einheit aufzunehmen. Er ließ die beiden Kadermänner festnehmen und soll sogar damit gedroht haben, sie als Schnüffler erschießen zu lassen. Diese Handlung richtete sich, wie in einem offiziellen Bericht ausgeführt wird, „grundsätzlich gegen die Partei, da er keine politische Kontrolle in seiner Einheit dulden wollte“.⁹⁹

[Forts. von Anm. 94]

in: RCChIDNI, 545-2-148. Der nach Rechtfertigung strebenden Selbstdarstellung Rankes, der zufolge er nach einem in Spanien einsetzenden Gesinnungswandel mit dem Kommunismus brach und sich nach Frankreich absetzte, steht die offizielle Version seiner Charakteristik gegenüber, wonach Ranke von seiner Partei, die mit seinen eigenwilligen Arbeitsmethoden nicht zufrieden war, repatriert wurde. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 120. Zu Rankes Tätigkeit im Servicio Extranjero del PSUC siehe von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, S. 176 f. Zeitweiliger Nachfolger von „Moritz“ im Abwehrapparat wurde „Piepel“, der auch den Decknamen „Viggo Andersen“ trug und in Wirklichkeit wohl Ernst Zimmermann hieß. Vgl. die Personalübersicht von „Moritz“ vom Februar 1937, in: RCChIDNI, 545-2-145, Bl. 61; SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 4.

95 Vgl. RCChIDNI, 545-6-62, Bl. 9–13.

96 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/705/12, Bl. 8; a. a. O., RY 1/I 2/3/86, Bl. 71 (hier Bogolla geschrieben). Der aus Osnabrück stammende Heinrich Bogula wurde 1958 in der DDR „wegen unmoralischen Verhaltens“ aus der SED ausgeschlossen. Vgl. Spanienkämpfer, die aus verschiedenen Gründen in der Liste nicht erfaßt sind, in: DÖW, Sammlung IVVdN, Ordner „Namenslisten nach 1945 etc.“

97 RCChIDNI, 545-2-143, Bl. 13–19.

98 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/87, Bl. 47.

99 RCChIDNI, 545-6-28, Bl. 43 ff. Die beiden Kadermänner konnten durch Intervention der KP aus ihrer Lage befreit werden. Der Hauptmann selbst wurde später wegen angeblicher Verstöße gegen die Militärdisziplin verhaftet und degradiert. In einem Schreiben aus dem Gefängnis an einen Verantwortlichen des SIM legte er dagegen Beschwerde ein und führte den tatsächlichen Grund seiner Verhaftung auf einen Racheakt der von ihm abgewiesenen beiden Kadermänner sowie des Politkommissars seiner ehemaligen Einheit zurück. In einem Bericht der Kaderabteilung vom 22. Dezember 1937 wird eingeräumt, daß für die gegen den Verhafteten zusätzlich erhobene Anklage von Spionagetätigkeit keine stichhaltigen Beweise vorlägen. RCChIDNI, 545-2-105, Bl. 174.

Gebrandmarkt wurden all diejenigen Personen, die in Spanien mit der kleinen linkssozialistischen Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) sympathisierten, Kontakt zu dessen Umfeld hatten oder selbst einmal als Milizionäre in den Formationen der POUM waren. Oft handelte es sich dabei um deutsche Emigranten, die sich in Barcelona, der Hochburg des spanischen Anarchosyndikalismus und Linkssozialismus konzentrierten. Lang ist die Namensreihe derjenigen Brigadisten, die von Szinda als „politisch schwach“, „Provokateure“, „verkommene“, „zersetzende“ oder „unkontrollierbare Elemente“ eingestuft oder auch einfach nur als „Schwätzer“ abqualifiziert wurden. Von Kritik verschont blieben infolge der Volksfrontstrategie hingegen weitgehend die sozialdemokratischen Freiwilligen. Dasselbe trifft auch für die freilich äußerst raren „christlichen“ Brigadisten zu, wie der Fall eines ehemaligen Mitglieds des katholischen Bauernbundes Deutschlands belegt, der zeitweilig Politikommissar des Edgar-André-Bataillons war. Obwohl er sich in dieser Aufgabe Szinda zufolge als „vollständig unmöglich“ erwiesen hatte und im alkoholisierten Zustand durch „Skandalszenen“ bei der Zivilbevölkerung unangenehm aufgefallen war, wurde er vom Politikommissariat aus werbetechnischen Gründen lange Zeit protegiert, bevor man ihn schließlich arretieren mußte.¹⁰⁰

In einem Bericht Szindas über „Die Tätigkeit der feindlichen Elemente in Spanien“ von November 1940 werden einige der sogenannten „schlechten Elemente“ in verschiedene Gruppen unterteilt und näher vorgestellt. Neben sogenannten Wirtschaftsmigranten, wobei es sich oft um jüdische Emigranten handelt, und vermeintlichen Gestapoagenten bilden vor allem Personen aus dem Umfeld der KPO oder der SAP, die in Spanien meist der POUM nahestanden und wie dessen Anhänger alle unter die Kategorie „Trotzkismus“ fielen, eine Gruppe, gegen die sich Szindas Wut richtet: „Alle diese Gruppierungen und später angeführten konterrevolutionären Elemente und Provokateure waren die größten und gemeinsten kriminellen Verbrecher, die es nicht schlimmer geben kann. Sie setzten sich zusammen aus: verkommene[n] deklassierte[n] intellektuelle[n] Spießbürger[n], Spione[n], Agenten, kriminelle[n] Verbrecher[n], Terroristen, Diversanten, Hochstapler[n], Schieber[n], sexualdegenerierte[n] Elemente[n], professionelle[n] Huren und Zuhälter[n].“¹⁰¹

An dieser Stelle ist noch einmal zu betonen, daß die Charakteristiken und Berichte Szindas fast ein Jahr nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs im Hotel Lux der Komintern niedergeschrieben wurden und im Vergleich zu den unmittelbar in Spanien entstandenen Urteilen deutlich an Schärfe gewonnen hatten. Möglicherweise wollte Szinda durch diese übermäßigen verbalen Haßtiraden seine Loyalität gegenüber der Moskauer Führung unterstreichen, um sich dadurch gegen Denunziationen abzusichern, denen in der Sowjetunion alle Emigranten ausgesetzt waren.¹⁰²

¹⁰⁰ SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/91, Bl. 75.

¹⁰¹ RCChIDNI, 545-6-28 (Zitat Bl. 16).

¹⁰² Diese charakteristische Ablenkungsstrategie scheint Szinda zeit seines Lebens gezielt verfolgt zu haben. So resümierte er noch 1983 gegenüber seinem Interviewpartner (siehe Anm. 85): „[...] Und man muß sich anpassen können an die Lage, in der man sich befindet. Man darf nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sondern muß seine Aufmerksamkeit auf andere richten. Und ich muß mich so bewegen, daß keiner hinguckt, ich muß Durchschnittsmensch sein. Und das ist mir gut gelungen.“ DÖW,

In den Charakteristiken der deutschen Freiwilligen werden rund zweihundert Verhaftungen von Interbrigadisten mit anschließender Gefängnisshaft von unterschiedlich langer Dauer festgehalten – diejenigen Fälle nicht mitgerechnet, die außerhalb der internationalen Brigaden stattfanden. Das heißt, im Schnitt wurde jeder zehnte deutsche Interbrigadist irgendwann einmal in Spanien verhaftet.¹⁰³ Ungefähr die Hälfte der verhafteten Personen wurde wegen Desertion oder aufgrund von Disziplinarvergehen (Mißachtung der Militärorders, Schlägereien, Betrunkenheit etc.) arrestiert. Bei gut einem Viertel erfolgte die Verhaftung unter dem Vorwurf oder Vorwand der Spionage, der Agententätigkeit im Auftrag des Gegners bzw. einer fremden Macht. Bei einem knappen Viertel war die Verhaftung jedoch politisch motiviert, meist in Verbindung mit dem dominierenden „Trotzkismus“-Vorwurf. Die einzelnen Bereiche lassen sich in den Fällen jedoch nicht immer eindeutig voneinander trennen, sondern treten oft in kombinierter, sprachterminologisch zuweilen diffuser Variante auf. So heißt es in der Charakteristik eines Freiwilligen, der mehrmals verhaftet wurde: „War Sergeant der 11. Brigade, wurde wegen seines schlechten Verhaltens, Unkameradschaftlichkeit und Nichtausführen von Befehlen vom Sergeanten zum Soldaten degradiert. Politisch ein verkommenes Element, unklar und trotzkistisch verdächtig.“¹⁰⁴

Den traurigen Höhepunkt der Charakteristiken bildet der Fall des Spanienfreiwilligen und ehemaligen Hilfsredakteurs der Mannheimer „Arbeiterzeitung“ Heinz Weil, der – seit 1929 Mitglied der KPD, 1933 nach Spanien emigriert – als „Trotzkist“ und „Provokateur“ standrechtlich erschossen wurde. Sein einziges Vergehen bestand darin, unter Berufung auf die Direktiven des spanischen Verteidigungsministers Prieto darauf insistiert zu haben, daß jegliche parteipolitische Propaganda in den Interbrigaden von der spanischen Regierung verboten worden und daher zu unterlassen sei.¹⁰⁵

Drei weitere Freiwillige, die nachweislich erschossen wurden, werden in den Charakteristiken als Gestapospione ausgewiesen.¹⁰⁶ Zumindest bei einer dieser Personen

[Forts. von Anm. 102]

Sammlung IVVdN, Dossier Gustav Szinda. Szinda, der in Spanien nach eigenen Angaben den Beinamen „der Eiserne“ trug, war nach 1945 langjähriger Leiter der Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit in Neubrandenburg. Er verstarb 1988. Markus Wolf hat ihn einmal einen seiner Lehrmeister genannt.

103 Zu weit geht hier Mallmann, Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums, a. a. O., S. 43, der eine in der Statistik von 1938 aufgeführte Zahl von Verhaftungen (300 allein unter den kommunistischen Freiwilligen) unzutreffenderweise auf die Zeit und den Schauplatz des Spanischen Bürgerkriegs überträgt. Die Statistik bezieht sich an dieser Stelle jedoch auf Verhaftungen in Deutschland während der Weimarer Republik und der NS-Zeit, wie aus dem Kontext zu erschließen ist.

104 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/87, Bl. 39.

105 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/91, Bl. 41; RCChIDNI, 545-6-28, Bl. 25 f. Weil hatte bereits der vor Gründung der internationalen Brigaden aufgestellten Centuria Thälmann angehört, wie aus einer Namensliste vom Oktober 1936 hervorgeht. SAPMO-BArch, SgY 11/1/5, Bl. 112. Nach Angaben in Effektenlisten der Brigaden war Weil zeitweilig im Politkommissariat der Basis der Brigaden und auch im Range eines Leutnant im 2. Bataillon der XI. Brigade. Dokumente abgedruckt bei Salas, Historia del Ejército Popular, a. a. O., Bd. 4, S. 3489 und S. 3506. Weils Name taucht noch auf einer Namensliste von Badalona auf. SAPMO-BArch, SgY 11/4/29, Bl. 51.

106 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 92 (Maximilian Löscher und Walter Losch). Löscher soll mit einem gewissen Baron von Seckendorf, angeblich ein ehemaliger Militär und zeitweiliger Freund von Hermann Göring, der später Anschluß an sozialdemokratische Kreise fand, identisch gewesen sein. Siehe Szindas Bericht, in: RCChIDNI, 545-6-28, Bl. 46. Losch wurde im März 1938 aus der Offiziersschule Pozo

besteht jedoch Grund zu der Annahme, daß mit ihm „abgerechnet“ wurde. So geriet der aus Essen stammende Hauptmann einer Maschinengewehrkompanie Heinrich Lief unter Spionageverdacht, als bekannt wurde, daß er bei einer Vernehmung durch die Gestapo in Deutschland 1934 die Namen von Genossen preisgegeben und diese damit dem Tod ausgeliefert hatte. Lief, der später in der holländischen Emigration in einer Stadt Politleiter war und in Spanien als mutiger und politisch immer aktiver Soldat beschrieben wird, hatte die Spionagevorwürfe vergeblich von sich gewiesen und wurde am 10. Januar 1938 erschossen. In der DDR-Totenliste steht hinter seinem Namen vermerkt, er sei in Spanien „gefallen“.¹⁰⁷

Gegen den Spionageverdacht spricht hier schon allein die Tatsache, daß Lief bei der Parteileitung zuvor um Aufnahme seiner aus Frau und Kindern bestehenden notleidenden Familie in die Sowjetunion gebeten hatte, woraufhin erst eine Überprüfung seiner politischen Vergangenheit eingeleitet wurde. Hinzu kommt, daß, abgesehen von den beiden übrigen Erschießungsfällen mutmaßlicher Spione, die möglicherweise ebenfalls nicht hinreichend begründet waren, alle vermeintlichen Spione lediglich bis zum Ende des Krieges inhaftiert wurden, wie den Akten zu entnehmen ist, darunter sogar einer, der – als einziger, wie Szinda vermerkt – ein vollständiges Geständnis abgelegt hatte.¹⁰⁸

In der Tat sind einige wirkliche Fälle von Spionage und Sabotage in den internationalen Brigaden bekanntgeworden.¹⁰⁹ In Anbetracht dieser Tatsache erscheint die Spionagephobie wohl durchaus als berechtigt, um so mehr bei den deutschen Kommunisten, deren Partei durch die Verfolgungen des Naziregimes bereits stark dezimiert war und einen hohen Blutzoll gezahlt hatte. Besonders mißtrauisch war man gegenüber Reichswehrdeserteuren und ehemaligen SA-Angehörigen, von denen sich einige zu den Interbrigaden gemeldet hatten. Einige Freiwillige wurden erst gar nicht in die Brigaden aufgenommen, sondern sofort verhaftet oder als unerwünschte Personen ausgewiesen. Andererseits ließ sich die Furcht vor Spionage auch leicht instrumentalisieren, um auf relativ einfachem Wege unliebsame Elemente, die man als Spione deklarieren konnte, aus der Truppe zu entfernen. Die erwähnten Exekutionen wurden allerdings den Akten zufolge nicht vom SIM, sondern in der Truppe, also mehr oder weniger öffentlich vollzogen.

[Forts. von Anm. 106]

Rubio wegen Fehlens im Unterricht, mangelnden Interesses und schlechten Benehmens ausgeschlossen. Siehe den „orden del día“ vom 13. März 1938, in: SAPMO-BArch, SgY 11/4/42, Bl. 86. Laut einer Liste „Agenten und Provokateure“ wurde Losh vom SIM verhaftet. RCChIDNI, 545-2-143, Bl. 6. Weder für Losh noch für Losh konnte das Datum der Exekution ermittelt werden. Zu dem dritten Fall siehe die folgende Anmerkung.

107 SAPMO-BArch, RY 1/1 2/3/88, Bl. 85; RCChIDNI 545-6-28, Bl. 46–50. In einer „liste de camarades instructeurs à l'école d'officiers Pozo-Rubio“ wird Heinrich Lief als Chef der deutschen Ausbildungssektion angeführt. SAPMO-BArch, SgY 11/4/42, Bl. 39. Weitere Hinweise finden sich in: a. a. O., 11/4/45, 11/4/47 und 11/4/81; DÖW, Sammlung IVVdN, Namensverzeichnis und Totenliste.

108 RCChIDNI, 545-6-28, Bl. 36–38. Dabei handelt es sich um einen mehrmals straffällig gewordenen Weltenbummler, dem die Gestapo nach seiner Verhaftung und Abschiebung an der belgischen Grenze im Falle einer Kooperationsbereitschaft Straffreiheit in Aussicht gestellt hatte. Nach seinen von Szinda wiedergegebenen Angaben erhielt er den Auftrag, sich in Paris bei den Rekrutierungsbüros der Interbrigaden zu melden und in Spanien Informationen über deren Stärke und Bewaffnung zu sammeln, um in einem günstigen Moment zu den Francotruppen überzulaufen.

109 Castells, Las Brigadas Internacionales, a. a. O., S. 460 f.

Wie bereits erwähnt, sind die Grenzen zwischen den Definitionen „Spionage“, „Zersetzung“ und „Trotzkismus“ in den Urteilen der Charakteristiken fließend. Absurd erscheint der Spionagevorwurf insbesondere bei den sogenannten „Trotzkisten“, denen in grotesker Art und Weise unterstellt wurde, sie würden in der „Fünften Kolonne“ mit Franco und der Gestapo zusammenarbeiten. Franz Dahlem, Mitglied der zentralen politischen Kommission der Interbrigaden, stellte 1937 in einer handschriftlichen Notiz zur Lage in Albacete eine „Verhaftungs-Psychose“ infolge einer allgemeinen „Spionage-Psychose“ fest. Es würde, so Dahlem, an der Basis der Brigaden „wahl- und sinnlos verhaftet“.¹¹⁰

Wer in Spanien zu den „schlechten Elementen“ gehört hatte, für den konnte das auch nach 1945 unter Umständen noch nachteilige Konsequenzen haben, wie der Fall eines ehemaligen Interbrigadisten belegt, der in Spanien in Franco-Gefangenschaft geraten war. Nach seiner angeblich freiwilligen Rückkehr nach Deutschland wurde er während des Zweiten Weltkriegs in einer Strafkompagnie an die Ostfront geschickt. Er befand sich 1948 noch in russischer Kriegsgefangenschaft und bat seine ehemaligen Kameraden aus den internationalen Brigaden in der SBZ in einem Schreiben, sich für seine Freilassung einzusetzen. Die Antwort war jedoch negativ bzw. blieb aus: da der Betreffende sich in Spanien als schlechtes und „trotzkistisches“ Element erwiesen habe, so die Stellungnahme seiner ostdeutschen Kameraden, sei es nicht nötig, ihm zurückzuschreiben.¹¹¹ In der Regel scheinen die Spanienbeurteilungen aber keine allzu großen Nachwirkungen auf die DDR-Nomenklatura gehabt zu haben. Personen wie Karl Mewis oder Heinrich Rau, die auf Grund ihres fehlerhaften Verhaltens aus Spanien als unerwünschte Elemente ausgewiesen worden waren, konnten in der DDR bekanntlich eine steile Parteikarriere einschlagen.

Als nach der Wiedervereinigung einige der ehemaligen Spanienkämpfer Gelegenheit hatten, ihre eigenen Charakteristiken zu lesen, reagierten manche von ihnen, die, meist ohne es zu wissen, in Spanien in Ungnade gefallen waren, mit Befremden, Enttäuschung und Entsetzen.¹¹² 1997 wurde dem Anfang der Aktenbände eine Erklärung beigelegt, in der sich der inzwischen verstorbene Leiter der Gemeinschaft republikanischer Spanienkämpfer in Deutschland im Namen seiner Kameraden von der Urhebererschaft und dem Inhalt der Akten distanziert.

Ein differenzierteres Bild ergibt sich jedoch bei einem (hier nur kursorischen) länderübergreifenden Vergleich der Kaderakten. Bei den österreichischen Freiwilligen, deren kommunistische Partei nicht die spezifischen Entwicklungen ihrer deutschen Bruderpartei durchgemacht hatte, hält sich die Kritik sprachlich und inhaltlich einigermaßen in Grenzen.¹¹³ Auch die Urteile in den während des Spanischen Bürgerkriegs

¹¹⁰ SAPMO-BArch, NY 4072/205, Bl. 301 f.

¹¹¹ SAPMO-BArch, SgY 11/12/192, Bl. 168 ff.; a. a. O., RY 1/I 2/3/87, Bl. 104.

¹¹² Rolf Becker, der im Sanitätsdienst der Interbrigaden als Arzt tätig gewesen war, schreibt in einem Brief an einen ehemaligen Kameraden, daß die Lektüre seiner Charakteristik ihm einen regelrechten „Schock“ versetzt habe. Schreiben von Rolf Becker an Karl Kormes vom 9. November 1992 (Kopie im Besitz des Verfassers). In seiner Charakteristik wird ihm u. a. unterstellt, sich an „schlechten Diskussionen“ gegen die politische Führung der Brigaden beteiligt zu haben. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 45.

¹¹³ Vgl. RCChIDNI, 545-6-72 und 545-6-73.

entstandenen Charakteristiken der britischen Freiwilligen fallen allgemein weit weniger rigide aus. Die Freiwilligen werden hier meist nur in Gruppen von „cadres“, „require political instruction“, „good“, „fair“, „weak“ und „bad“ unterteilt, wobei die hierfür zugrundeliegenden Kriterien jedoch oft nicht ideologischer, sondern eher militärdisziplinarischer Natur sind.¹¹⁴ Ähnlich verhält es sich wohl auch bei den französischen Freiwilligen.¹¹⁵ Der bereits von Zeitgenossen in Spanien bei den deutschen Freiwilligen teils belächelte, teils kritisierte Hang zu preußisch-deutscher Rigidität scheint sich in ihren Kaderakten in Form besonders ausgeprägter stalinistischer Verhaltensweisen niederschlagen zu haben.

Exkurs: Der „Spezialdienst bei den russischen Freunden“

Eine Reihe von Brigadisten wurde „aus der Brigade herausgezogen“, wie es in den Quellen heißt, und verrichtete im Auftrag der Partei sogenannte Spezialarbeiten im Hinterland, die in der Regel nicht näher definiert werden. Vermutlich standen hinter diesen Parteiaufträgen russische Interessen. Überliefert ist der Fall des Freiwilligen Werner Schwarze („Schwitzer“), der sich in Barcelona als Spitzel in eine internationale Einheit der POUM-Miliz einschleuste, um die Verhaftung ihrer Mitglieder in die Wege zu leiten. Nach einer anschließenden Tätigkeit als Untersuchungsrichter im Dienst des katalanischen Zweiges der spanischen Staatssicherheitsbehörde Dirección General de Seguridad/Sección de Orden Público, die nach den Maiereignissen 1937 mit den Ermittlungen gegen die POUM beauftragt war, wurde er zum SIM nach Barcelona versetzt. Schwarze selbst bestätigte diese aus seiner Charakteristik entnommenen Angaben in einem Fragebogen anlässlich eines Ende der vierziger Jahre in Ostdeutschland veranstalteten Veteranentreffens.¹¹⁶

Über seinen Sondereinsatz in der POUM informierte Schwarze den Abwehrapparat in Barcelona in einem vertraulichen „Bericht W. Betrifft POUM“ vom 25. Juni 1937. In ihm teilt Schwarze mit, daß er am 2. April im Sekretariat der POUM nach einem Vorstellungsgespräch bei dem deutschen SAP-Vertreter und Leiter des deutschen POUM-Büros, Max Diamant („Hans [bei Schwarze: Franz] Diesel“), und dem KPO-Funktionär

¹¹⁴ Vgl. das Schreiben an das ZK der Kommunistischen Partei Englands vom 20. Dezember 1938, in: RCChIDNI, 545-6-96, Bl. 23-25, sowie die „list of bad elements, suspects etc. Englishspeaking“ vom 15. März 1938 und eine weitere undatierte Liste, a. a. O., 545-3-45, Bl. 96-99; a. a. O., 545-3-51, Bl. 141 bis 144. Diese Akten wurden dem Verfasser von Barry McLoughlin dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

¹¹⁵ Vgl. Skoutelsky, *L'espoir guidait leurs pas*, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 251 ff.

¹¹⁶ SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 70; a. a. O., SgY 11/12/187, Bl. 218; a. a. O., SgY 30/1400/38, Bl. 218. Der Einsatz Schwarzes wird bereits bei Karl Mewis, *Im Auftrag der Partei*, a. a. O., S. 169, angedeutet. Schwarze wurde, zusammen mit dem zeitweiligen Leiter der Politschule in Benicásim, Ewald Munschke, und Wilhelm Tebarth alias „Schimmel“ (siehe Anm. 79) im Juni, nach anderen Angaben im Juli 1938, von seiner Partei aus Spanien repatriiert. Laut den ironisch wirkenden Angaben der Charakteristiken Tebarths und Schwarzes erfolgte die Repatriierung aus Sicherheitsgründen, da angeblich ihr Leben bedroht war. Auch innerhalb der internationalen Brigaden ist ein ähnlich gelagerter Fall bekannt, in dem ein Freiwilliger zu einer Pionierkompanie versetzt wurde, mit dem Auftrag, die „Aushebung einer dort eingekerkerten Trotzistenzelle“ zu organisieren. Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 2.

Richard Mond als Milizionär anerkannt worden war und zwei Tage später zusammen mit einer Gruppe von Milizionären an die Huescafront fuhr. Es gelang ihm, das Vertrauen seiner Kameraden, einschließlich des Politkommissars des internationalen POUM-Bataillons (Walter Schwarz) zu gewinnen, denen er sich als „Trotzkist“ zu erkennen gab. Von ihnen erhielt er Auskünfte über die inneren Strukturen des POUM und seine ausländischen Mitglieder, die in dem Bericht ausführlich wiedergegeben werden. Besondere Erwähnung findet die erbitterte Stimmung, die die Maiunruhen in Barcelona und die Verhaftung der POUM-Funktionäre bei der Mannschaft der POUM-Einheit an der Front auslösten. Im Anhang des Berichts werden zwanzig deutschsprachige Angehörige der POUM-Miliz hinsichtlich ihrer Tätigkeit in Spanien einzeln vorgestellt und nach äußeren Personenmerkmalen beschrieben.¹¹⁷ Da Schwarze den Abwehrapparat auch über die Ausreise- und Fluchtpläne der Gruppe genau informierte, konnte die Mehrheit der aufgelisteten Personen in der Folgezeit in Spanien verhaftet werden.

In einem Fragebogen, den Schwarze im Dezember 1944 vor einer Aufnahmekommission des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ für den Westen (französische Abkürzung: CALPO) in Paris ausfüllte, stößt man auf den Hinweis, daß Schwarze in Spanien nach seinem Sonderauftrag bei der POUM und der anschließenden Tätigkeit im Abwehrbereich auch in das von den Francotruppen besetzte feindliche Gebiet geschickt worden war, „wo er wichtige Ergebnisse sammelte, insbesondere das Material für den Trotzkistenprozeß (POUM) zusammentrug“.¹¹⁸ Bei den Unterlagen, die im Oktober 1938 im POUM-Prozeß zur Belastung der Funktionäre und Sympathisanten als Beweismittel präsentiert wurden, handelte es sich um mit Geheimtinte präparierte Fälschungen, für die der Chef des NKWD in Spanien, Alexander Orlov, verantwortlich war.¹¹⁹ Als Amalgam wurden sie mit tatsächlich dem Francolager zuzurechnenden Spionagedokumenten vermengt, um so die POUM und insbesondere Andreu Nin als Komplizen Francos und der Gestapo zu kompromittieren. Offenkundig spielte Schwarze bei den Vorbereitungen dieser Intrige, die zur Ausschaltung der POUM führte, eine dunkle Helferrolle.

Mindestens 29 deutsche Interbrigadisten wurden von der Kaderabteilung aus ihren Einheiten zurückgerufen, um im sogenannten Spezialdienst bei den russischen Freunden zu arbeiten. Dieser Spezialdienst, dem auch Brigadisten anderer Nationalitäten angehörten, wurde in der Literatur bisher noch nicht näher vorgestellt.

Der Spezialdienst war trotz einiger Berührungspunkte keineswegs mit der internationalen Partisaneneinheit identisch, wie verschiedentlich angenommen wird.¹²⁰ Die Partisanengruppen, in den spanischsprachigen Quellen zuweilen irreführenderweise gleichfalls *Servicios Especiales* genannt, standen zwar ebenso unter russischer Regie, doch werden die Partisanen oder „guerilleros“ in den Charakteristiken stets auch unter diesen Namen aufgeführt und vom Spezialdienst im engeren Sinne, dem „Spezialdienst bei den russischen Freunden“, eindeutig getrennt. Der offizielle Name der Partisaneneinheit,

¹¹⁷ RCChIDNI, 545-2-147, Bl. 177-181.

¹¹⁸ SAPMO-BArch, RY 61/V 232/57, Bl. 61.

¹¹⁹ Vgl. Oleg Zarew und John Costello, *Der Superagent. Der Mann der Stalin erpreßte*, Wien 1993, S. 406 ff.

¹²⁰ Mallmann, *Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums*, a. a. O., S. 40.

der auch internationale Gruppen angehörten, lautete ursprünglich XIV. Armeekorps (spanisch: Cuerpo de Ejército), in Nachfolge dieser bei den Kämpfen an der spanischen Nordfront aufgeriebenen republikanischen Truppe. Im Laufe des Krieges setzte sich im allgemeinen Sprachgebrauch jedoch die Bezeichnung „Guerilla“ oder „Partisanen“ durch. Unter diesen Begriff fielen sowohl die Partisanen im herkömmlichen Sinn, die im feindlichen Hinterland operierten, als auch eine zahlenmäßig kleine Gruppe von Panzerfahrern, in den Quellen meist „Tankisten“ genannt. Die Gruppen setzten sich aus Spaniern und Internationalen, in der Anfangszeit hauptsächlich Skandinaviern, zusammen. Sie bildeten drei Sektionen, von denen eine von dem Deutschen Richard Stahlmann (Arthur Illner) geleitet wurde („sección“ oder „détachement Richard“). Alle drei Sektionen unterstanden den Beratern des Chefs der Auslandsabteilung des NKWD, Alexander Orlov, der anfangs die Operationen anscheinend auch persönlich leitete, sowie dessen Stellvertreter und Nachfolger Kotov (Leonid Eitington).¹²¹

Orlov, dessen Urhebererschaft an der Ermordung von Andreu Nin jetzt anhand von Aktenindizien aus dem geheimen KGB-Archiv plausibel nachgewiesen werden konnte, war gleichzeitig auch oberster Chef jenes mysteriösen „Spezialdienstes“, den man als eine Art Dienstboten des NKWD bezeichnen könnte. Wer zum „Spezialdienst“ auserkoren wurde, war in der Regel vorher zum Partisanen oder Tankisten ausgebildet worden und hatte sich in entsprechenden Kampfeinsätzen bewährt; insofern überschneiden sich die Bereiche. Aus den Aufzeichnungen Orlovs geht übrigens auch hervor, daß er anscheinend über die vom SIM vorgenommenen Verhaftungen in den internationalen Brigaden im Bilde war.¹²² Einer seiner Informanten war eventuell der im Spezialdienst stehende deutsche Interbrigadist Lothar Marx, von dem bekannt ist, daß er in Spanien zu Orlovs Vertrauensmännern gehörte und wie der bereits erwähnte Schwarze eine POUM-Einheit infiltrierte.¹²³ Im Informationsdienst bei den russischen Freunden, in unmittelbarer Nähe von Orlov und Kotov, fungierte als Mitarbeiter mit weitreichenden Befugnissen auch der Deutsche Walter Vesper, der in Spanien den Decknamen „Peter Nerz“ trug und bereits von Ranke erwähnt wird. Von Vesper alias Nerz stammen vermutlich die überlieferten „Informes“ von 1937 über durchgeführte geheime Beobachtungen von Personen und Vorgängen im Raum Katalonien, die mit „Peter“, manchmal auch nur mit der Initiale „P.“ gezeichnet sind.¹²⁴ Zusammen mit Ranke war Vesper in Girona an einer der Razzien im Rahmen der Hetzkampagne gegen die POUM und

121 Vgl. den Erinnerungsbericht von Stahlmann, in: SAPMO-BArch, SgY 30/1349. Weitere Berichte siehe a. a. O., SgY 11/8/132. Eine Personalübersicht der drei Sektionen findet sich bei Salas, *Historia del Ejército Popular*, a. a. O., Bd. 4, S. 3538. Zarew und Costello, *Der Superagent*, a. a. O., S. 386 ff.

122 Zarew und Costello, *Der Superagent*, a. a. O., S. 385. Über die Entlarvung des von Orlov erwähnten mutmaßlichen Spions Max Star (bei Orlov „Maxim Starr“), der bis zum Ende des Krieges im Gefängnis saß, unterrichtet auch Szinda in seinem Bericht über die feindlichen Elemente in Spanien, in: RCChIDNI, 545-6-28, Bl. 13. Zu der Verhaftung des Chefs der deutschen Spionage, deren Sitz sich innerhalb der niederländischen Gesandtschaft in Madrid befand, Manuel Ahles (bei Orlov „ALEX“), siehe die entsprechende Stelle bei Huber und Uhl, *Surveillance et répression politique*, a. a. O. (wie Anm. 62).

123 Vgl. Cyrille Henkine, *L'Espionnage Soviétique. Le cas Rudolf Abel*, Paris 1981, S. 243. Marx hatte gemäß einer offiziellen Bescheinigung ursprünglich der XIII. Brigade und später den Partisanen angehört. Zuletzt hielt er sich in Barcelona auf. Vgl. SAPMO-BArch, SgY 11/9/136, Bl. 163 ff.

124 Vgl. RCChIDNI, 545-2-147.

deren Anhänger maßgeblich beteiligt.¹²⁵ Als auch viele deutschsprachige Emigranten und Milizionäre in Barcelona und Valencia verhaftet wurden, machte sich bei Vernehmungen in den Gefängnissen offenbar Personalmangel bemerkbar. Vesper stattete deshalb extra der Offiziersschule der Interbrigaden in Pozo-Rubio einen Besuch ab, um dort geeignete Mitarbeiter auszuwählen, so zum Beispiel Otto Jonack („Emil Just“), der in Valencia Gefangene verhörte, ehe er anschließend zum SIM nach Barcelona kam, wo er mit dem bereits erwähnten Schwarze zusammenarbeitete.¹²⁶

Zum Spezialdienst zählte ferner die zehnköpfige Leibwache Orlovs bzw. Kotovs, die sich aus deutschen und österreichischen Brigadisten des Thälmann- und des Edgar-André-Bataillons zusammensetzte. Einige Namen dieser Leibgarde lassen sich noch nachweisen.¹²⁷ Orlov, der, wie auch sein Nachfolger Kotov, fließend deutsch sprach, wurde von seiner mit amerikanischen Maschinenpistolen bewaffneten Leibgarde auf Schritt und Tritt begleitet. 1938 ließ er sie bei seiner Absetzung in die USA ahnungslos an der französischen Grenze zurück.

Andere Brigadisten verrichteten Kurier- oder Informationsdienste für ihren russischen Auftraggeber. Wieder andere konnten in Spanien von Orlov und seinen Mitarbeitern für eine Agententätigkeit im NKWD angeworben werden, wofür unter dem Decknamen „Konstruktion“ eigens eine geheime Ausbildungsschule geschaffen wurde.¹²⁸ Diese Schule befand sich nach den Angaben des mit der Bildung der Schule beauftragten Deutschen Heinrich Fomferra zusammen mit zwei anderen Schulen, die Partisanen ausbildeten, unweit von Valencia in Benimanet. Zu den Schülern zählte u. a. Hans Schwarz, der in Deutschland den abtrünnigen Thälmann-Sekretär Alfred Kattner ermordet hatte.¹²⁹ Zwei weitere Schüler waren die 1942 in Deutschland von den Nazis hingerichteten Wilhelm Fellendorf und Albert Hössler, die durch ihren Einsatz in der

125 SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 162. Vgl. auch Vespers Erinnerungsbericht, a. a. O., SgY 30/1337. Bei Ranke (siehe Anm. 94), S. 38 f., 41. Zur Biographie Vespers siehe Burkhard Krohn, Vom „Karabinerkommunisten“ zum Botschafter. Walter Vesper, in: „... Se kriege us nit kaputt“, a. a. O. (wie Anm. 26), S. 181–208. Krohn irrt jedoch, wenn er, a. a. O., S. 195 und S. 201, Vesper dem zwar unter dem Einfluß russischer Berater stehenden, aber offiziell existierenden spanischen SIM zurechnet, den man von dem nicht der spanischen Regierung unterstellten Spezialdienst Orlovs unterscheiden muß.

126 Vgl. das Schreiben Jonacks an das Solidaritätskomitee für das spanische Volk vom 21. November 1976, in: SAPMO-BArch, NY 4072/154, Bl. 67.

127 Vgl. den Erinnerungsbericht von Karl Kleinjung, der dem im Oktober 1937 gebildeten Personenschutz Orlovs angehört hatte, was aus zeitlicher Perspektive eine Involvierung der Leibwächter in den Fall Nin ausschließt, in: DÖW, Sammlung IVVdN, Dossier Karl Kleinjung; SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 22. Weitere Leibwächter Orlovs waren Gustav Röbeln (a. a. O., RY 1/I 2/3/89, Bl. 58), Otto Schliwinski (a. a. O., RY 1/I 2/3/90, Bl. 27), Erich Kurschinski (a. a. O., RY 1/I 2/3/88, Bl. 63) sowie aufgrund zeitlicher Kongruenz eventuell auch Hermann Ehmke (a. a. O., RY 1/I 2/3/86, Bl. 154) sowie Rudolf Müller (a. a. O., RY 1/I 2/3/88, Bl. 155), von dem ein ehemaliger Spanienkämpfer bei seiner Vernehmung durch die Gestapo angibt, er sei im Personenschutz von Prominenten eingesetzt worden. Angaben von Georg Hornung aus Würzburg, a. a. O., DY 57/K 90/1. Damit könnte allerdings auch die Leibwache der kommunistischen Funktionärin Dolores Ibárruri gemeint sein, die sich ebenfalls zeitweilig aus Interbrigadisten rekrutierte. Zu den Hintergründen siehe Alexander Orlov, Kreml-Geheimnisse, Würzburg 1953, S. 10.

128 Vgl. Zarew und Costello, Der Superagent, a. a. O., S. 392 ff.

129 Vgl. den Erinnerungsbericht von Heinrich Fomferra, in: SAPMO-BArch, SgY 30/1275. Zu Benimanet siehe auch Domingo Pastor Petit, Los dossiers secretos de la Guerra Civil Española, Barcelona 1978, S. 144.

„Roten Kapelle“ bekannt wurden.¹³⁰ Diese Schule besuchten wohl auch all diejenigen Brigadisten, in deren Akten vermerkt steht, daß sie zu einer sogenannten Schule für besondere Zwecke abkommandiert worden waren.¹³¹

Eine Gruppe dieser internationalen Schüler, darunter auch der spätere Innenminister der DDR, Friedrich Dickel, reiste unmittelbar nach Absolvierung ihres Kurses im April 1937, also noch während des Spanischen Bürgerkrieges, zur Fortsetzung ihrer Ausbildung in die Sowjetunion. Dort mußte der Unterricht jedoch kurzzeitig unterbrochen werden, da der russische Instrukteur „Santi“, der auch in Spanien den Unterricht geleitet hatte, in die Stalinschen Säuberungen hineingezogen und verhaftet wurde. Während des Zweiten Weltkriegs wurden viele der ehemaligen Schüler als „Tschekisten“ von der Roten Armee in Fallschirmeinsätzen oder Kommandotrupps hinter der Frontlinie eingesetzt. Einige verrichteten später Kurierdienste in dem von Richard Stahlmann 1946 in der SBZ entlang der Zonengrenze aufgebauten geheimen Grenzapparat der KPD/SED.¹³² Aus einer der beiden Guerillaschulen von Benimamet, die in einem ehemaligen Kloster untergebracht war und vorübergehend von dem ebenfalls im Spezialdienst stehenden Alfred Schreiber geleitet wurde, ging auch die Leibwache Orlovs hervor. Ein weiteres, provisorisches Ausbildungszentrum befand sich in Alcalá de Henares, wo sich zeitweise übrigens auch die Zentrale des spanischen SIM befand.¹³³

Aus den Charakteristiken geht nicht hervor, worum es sich bei den einzelnen Aufträgen konkret handelte. Oft wird nur angemerkt, ob die „russischen Freunde“ mit den betreffenden Brigadisten zufrieden waren oder nicht. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurden die Angehörigen des Spezialdienstes in die Hintergründe der auszuführenden Pläne auch gar nicht eingeweiht. Selbst Vesper, der im Spezialdienst immerhin eine leitende Funktion besaß, scheint über die Bedeutung der durchzuführenden Operationen erst spät und vermutlich auch nur selektiv und gefiltert informiert worden zu sein.¹³⁴ Einige Brigadisten wurden aus dem russischen Spezialdienst entlassen und wieder ihren Einheiten zugeteilt, da sie nicht zuverlässig und konspirativ genug gearbeitet hatten.¹³⁵ Ein Brigadist schied aus dem Spezialdienst aus, da er sich geweigert hatte, in Paris einen Auftrag auszuführen, der nicht mit der Parteilinie

130 Zarew und Orlov, *Der Superagent*, a. a. O., S. 392 f. Zu Fellendorf und Hössler, die beide aus der Sowjetunion kamen, siehe auch die „Liste der Mexikaner“, in: SAPMO-BArch, SgY 11/1/2, Bl. 5 und Bl. 9.

131 Vgl. z. B. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/90, Bl. 1.

132 Vgl. Michael Kubina, „Was in dem einen Teil verwirklicht werden kann mit Hilfe der Roten Armee, wird im anderen Teil Kampffrage sein“. Zum Aufbau des zentralen Westapparats der KPD/SED 1945–1949, in: *Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht*. Hrsg. von Manfred Wilke, Berlin 1998, S. 413–500, hier S. 448 ff.

133 Vgl. den Erinnerungsbericht von Kurt Weber, in: SAPMO-BArch, SgY 11/13/209, Bl. 129–160. Zu Schreiber, der von August 1937 bis März 1938 im Spezialdienst stand, siehe a. a. O., RY 1/I 2/3/90, Bl. 51.

134 Vgl. Vespers Erinnerungsbericht, a. a. O. (wie Anm. 125), S. 277.

135 Vgl. SAPMO, BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 55; a. a. O., RY 1/I 2/3/88, Bl. 165. Mit Besorgnis registrierte 1937 der Abwehrapparat in Valencia in einer Notiz betr. „Gambrinus Bar“, daß in der Nacht vom 21. November eine Gruppe von sieben Angehörigen des Spezialdienstes in einem spanischen Lokal in angeheiteter Stimmung durch Prahlerei Aufmerksamkeit erregt hätte. So habe einer von ihnen (der Beschreibung nach handelt es sich um Orlovs Leibwächter Erich Kurschinski) laut durch den Saal gerufen, daß sie für den Geheimdienst arbeiten und bestimmte Aufträge durchführen würden. RCChIDNI, 545-2-148, Bl. 115.

übereinstimmte.¹³⁶ Die Annahme, daß einige Mitarbeiter des geheimen Spezialdienstes von ihren russischen Instruktoren auf die Durchführung von Attentaten in und außerhalb Spaniens vorbereitet wurden, drängt sich auf, bleibt aber noch zu untersuchen. Ranke schildert in seinen Erinnerungen die Begegnung mit einem früheren Kampfgefährten aus der Centuria Thälmann namens Kramer in einem Pariser Straßencafé im Spätsommer 1937. Dieser berichtete ihm, daß er zusammen mit einem Kameraden in Albacete aus den Interbrigaden abberufen und einem unter russischer Leitung stehenden Spezialdienst zugewiesen worden sei. Ihre Aufgabe bestehe darin, bestimmte „Verbrecher an der Sache“ (zu denen zu diesem Zeitpunkt bereits Ranke selbst gehörte, was sein Gesprächspartner noch nicht ahnen konnte) umzubringen und anschließend unterzutauchen, ohne Spuren zu hinterlassen.¹³⁷ Der von Ranke erwähnte Freiwillige könnte mit dem aus Stuttgart stammenden Brigadisten Hermann Kramer identisch sein, der den Angaben seiner Charakteristik zufolge im März 1937 tatsächlich zum russischen Spezialdienst kam. In einer Namensliste vom 28. Oktober 1936 wird dieselbe Person auch als Angehöriger der Centuria Thälmann aufgeführt, was die Glaubwürdigkeit von Rankes Angabe zusätzlich unterstreicht.¹³⁸

Sowohl der Spezialdienst als auch der SIM der Interbrigaden existierten auch nach ihrer Auflösung weiter bis zum Ende des Krieges in Spanien. In einer der letzten überlieferten Operationen Ende Januar 1939 überführte der Spezialdienst das Parteivermögen und die Kaderakten der spanischen kommunistischen Partei aus dem russischen Botschaftsgebäude des bereits von italienischen Truppen umschlossenen Barcelona nach Frankreich.¹³⁹ Spiritus rector dieses Unternehmens war Leonid Eitington, der in den Quellen meist nur mit seinem Vornamen oder dessen Kurzform „Leo“ erscheint.¹⁴⁰ Die genauen Instruktionen erteilte ein gewisser „Moreno“, worunter sich wahrscheinlich der bulgarische Kominternvertreter und Berater beim ZK der PCE, Stepanow, möglicherweise aber auch der ehemalige Chef des SIM der Brigaden, der denselben Decknamen trug, verbarg.¹⁴¹ Für die Durchführung der streng geheim und unter chaotischen Umständen ablaufenden Aktion war Walter Vesper zuständig, mit von der Partie waren ferner Orlovs ehemaliger Informant Lothar Marx sowie der übriggebliebene Kern der Leibwache Orlovs bzw. Eingtons.¹⁴² Für den Transport wurde eigens der

¹³⁶ SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/86, Bl. 46.

¹³⁷ Ranke (wie Anm. 94), S. 45.

¹³⁸ SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/88, Bl. 40; a. a. O., SgY 11/1/5, Bl. 110. Kramer soll während des Zweiten Weltkrieges als Fallschirmspringer des NKWD der Gestapo in die Hände gefallen und erschossen worden sein. DÖW, Sammlung IVVdN, Dossier Hermann Kramer.

¹³⁹ Folgende Angaben, soweit nicht anders vermerkt, nach Vespers Erinnerungsbericht (siehe Anm. 125), Bl. 273 ff.

¹⁴⁰ So bereits bei Ranke (siehe Anm. 94), S. 41, und mehrmals auch bei Vesper (siehe Anm. 125). Namensgleich mit „Leo“ war ein russische Instrukteur des Partisanen Weber (Anm. 133), der jedoch dessen Angaben zufolge in Spanien fiel und daher nicht identisch mit Eitington sein kann.

¹⁴¹ Zu „Moreno“, dem aus der Woiwodina stammenden Chef des SIM der internationalen Brigaden siehe Huber und Uhl, *Surveillance et répression politique*, a. a. O. Zu Stepanow siehe Vittorio Vidali, *Comandante Carlos*, Rom 1983, S. 98 f. Ein dritter „Moreno“, der hier allerdings nicht in Betracht kommt, war der Italiener Pietro Celli, der Nachfolger des abgesetzten Gefängnisdirektors von Castelldefels, Marcel Lantés. Vgl. Castells, *Las Brigadas Internacionales*, a. a. O., S. 367.

¹⁴² Gespräch mit Karl Kleinjung vom 19. Dezember 1998.

gepanzerte Privatwagen der legendären spanischen KP-Funktionärin Dolores Ibárruri („La Pasionaria“) bereitgestellt. Die SIM-Mitarbeiter hingegen standen ungefähr zur selben Zeit unter „Kaderschutz“ und waren somit vom zweiten Einsatz der Interbrigaden befreit.¹⁴³

Fazit

Auch der Mythos der internationalen Brigaden, das letzte unberührt gebliebene Refugium des allenthalben zunehmend in Bedrängnis geratenen Antifaschismus, scheint von den Erschütterungen der allgemein nach der Öffnung der Archive sich breitmachenden Geschichtsrevision nicht völlig verschont zu bleiben. Selbst von der SED-Nachfolgepartei PDS fürchten die ehemaligen deutschen Spanienkämpfer, daß nach der geschichtsrevisionistischen Befreiung der Partei von der Last des Thälmannschen KPD-Erbes auch das Vermächtnis der Interbrigaden „relativiert“ werden soll. So boykottierte die Arbeitsgemeinschaft der ostdeutschen Spanienkämpfer eine von der PDS im November 1996 in Berlin organisierte Spanienkonferenz, nachdem man sich bezüglich einer Stellungnahme zu dem aus linkssozialistischer, antikomunistischer Sichtweise gedrehten Film „Land and Freedom“ des britischen Regisseurs Ken Loach nicht hatte einigen können.¹⁴⁴

Daß es dabei so manchem Autor, der sich nun auf skandalträchtige Moskauer Akten stürzt, an allgemeinen Grundkenntnissen über den Spanischen Bürgerkrieg erheblich mangelt, wofür nicht allein das genannte „Schwarzbuch des Kommunismus“ exemplarisch steht, braucht hier wohl nicht extra hervorgehoben zu werden. Ebenso wenig wird überraschen, daß es sich bei manchen der für neu gehaltenen Erkenntnisse in Wirklichkeit um längst bekannte Tatsachen handelt, über die sich der betreffende Autor auf bequeme Art und Weise in einem Standardwerk aus den siebziger Jahren hätte informieren können.¹⁴⁵

Auf der anderen Seite bestätigen die neuen Dokumente eindrucksvoll die in den internationalen Brigaden übernommenen stalinistischen Kontrollmechanismen in Form von permanenter Kaderüberprüfung und -überwachung, die in einzelnen Fällen auch in massive Verfolgung umschlagen konnten. Erschreckend offenbart sich die in den Akten dokumentierte Involvierung einzelner im „Parteiauftrag“ stehender Freiwilliger (wenn auch außerhalb der internationalen Brigaden im russischen Spezialdienst) in die auf Anweisung Stalins von Orlov inszenierten Vorbereitungen der Verfolgung des POUM

¹⁴³ Vgl. den Erinnerungsbericht von Stefan Walke (siehe Anm. 72).

¹⁴⁴ Vgl. Eine unsägliche Konferenz, in: *Unsere Zeit* vom 6. Dezember 1996. Zu den Reaktionen, die der Film in Veteranenkreisen auslöste, siehe die Kampfschrift des Berliner Spanienkämpfers Fritz Teppich, Die kurzen Beine des Ken Loach, Berlin 1997. Siehe auch das Buch zum Film von Land and Freedom. Ken Loachs „Geschichte aus der Spanischen Revolution“. Hrsg. von Walter Frey, Berlin 1999.

¹⁴⁵ Vor den Gefahren einseitiger Aktenfixierung warnt in einem anderen Zusammenhang Hermann Weber, „Asymmetrie“ bei der Erforschung des Kommunismus und der DDR-Geschichte?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 20/97 vom 20. Juni 1997, S. 3 ff.

und seiner Anhänger nach den blutigen Maiereignissen 1937 in Barcelona.¹⁴⁶ Da all diese Aspekte von den kommunistischen Parteihistorikern aus leicht nachvollziehbaren Gründen jahrzehntelang verzerrt dargestellt bzw. gänzlich ausgeblendet wurden, wäre auch hier einmal eine kritische Aufarbeitung an der Zeit.

Bedenklich wäre es freilich, die facettenreiche Geschichte der internationalen Brigaden nun auf einzelne kaderpolitische Gesichtspunkte zu reduzieren. Gerade hinsichtlich des Alltagslebens der Freiwilligen sowie ihrer individuellen und kollektiven Kriegserfahrungen, liegen umfangreiche und wertvolle Quellen vor, die einer Auswertung noch harren. Die Forschung hat sich besonders intensiv mit den „internen“ Quellen der internationalen Brigaden beschäftigt. Ein Desiderat bleibt weiterhin eine Untersuchung über die Beziehungen der Leitung der Interbrigaden zu den spanischen Regierungsstellen. Es fehlt an fundierten Studien über das Verhältnis der Republik, des Verteidigungsministeriums und des Generalstabs, dem die Interbrigaden ja direkt unterstellt waren, als auch der lokalen Behörden der Republik in Albacete, Valencia und Barcelona zur militärischen und politischen Leitung der Interbrigaden. Hierfür wären übrigens auch wieder einmal die spanischen Archive zu konsultieren.

Die absolute Mehrheit der internationalen Soldaten an der Front blieb von direkten politischen Repressalien wahrscheinlich vollkommen verschont; darüber sollten die beschriebenen Einzelschicksale nicht hinwegtäuschen. Über die Dimensionen der „Spanientraumata“ ist sich die Forschung weiterhin uneins. Nelles unterstreicht die nachhaltige Wirkung dieser spezifischen Negativerlebnisse für die Biographien der ehemaligen Spanienkämpfer am Beispiel der abtrünnigen 9. Kompanie in Gurs.¹⁴⁷ Mallmann hingegen relativiert diese Bedeutung, indem er betont, daß es sich dabei eher um Ausnahmen handle, die nicht zu einem Massenphänomen verallgemeinert werden können.¹⁴⁸

Es ist in der Tat verblüffend, daß sich nach 1945 zumindest eine Reihe der von den Kommunisten in Spanien verfolgten linkssozialistischen und anarchosyndikalistischen Spanienkämpfer ausgerechnet in der SBZ und späteren DDR niederließen. Ein prominentes Beispiel ist der aus Düsseldorf stammende Anarchist Willi Winkelmann, der, als er 1945 die Wahl zwischen Kapitalismus und Stalinismus hatte, sich für letzteren entschied und Ostdeutschland als Wohnsitz vorzog.¹⁴⁹ Freilich mangelt es hier auch nicht an entsprechenden Gegenbeispielen.

¹⁴⁶ Siehe dazu Reiner Tosstorff, „Ein Moskauer Prozeß in Barcelona“. Die Verfolgung der POUM und ihre internationale Bedeutung, in: *Kommunisten verfolgen Kommunisten*, a. a. O., S. 193–216. Dort auch erste Andeutungen zur geheimen Mission von Walter Vesper, Werner Schwarze und Lothar Marx.

¹⁴⁷ Nelles, *Die antifaschistische Gruppe*, a. a. O., S. 57.

¹⁴⁸ Mallmann, *Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums*, a. a. O., S. 45.

¹⁴⁹ Vgl. Dieter Nelles: „Der Rote Konsul von Barcelona“. Ein Name und dessen Konsequenzen, in: *Tatort Duisburg 1933–1945. Bd. 2: Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus*. Hrsg. von Rudolf Tappe und Manfred Tietz, Essen 1993, S. 513–520. Es lassen sich unter den Trägern der vom Ministerrat der DDR 1956 und in späteren Jahren noch verliehenen Hans-Beimler-Medaille noch weitere Namen von Freiwilligen feststellen, die in Spanien den anarchistischen, in einzelnen Fällen auch den linkssozialistischen Milizen angehört hatten. In der Regel waren diese Personen – sofern sie sich linientreu verhielten – offiziell als Spanienkämpfer mit den damit verbundenen Rentenansprüchen in der DDR anerkannt. In einem Antwortschreiben der Personalpolitischen Abteilung des Zentralvorstands der SED an den Landesvorstand in Sachsen vom 28. Juni 1948 wird mitgeteilt, daß der Teilnahme eines Polizeianwärters aus Leipzig, der in Spanien Mitglied der anarchosyndikalistischen Confederación Nacional

Es erscheint schon aufgrund des begrenzten Autorenkreises übertrieben, bereits von einer Trendwende in der Forschung zu sprechen. Nichtsdestoweniger zeichnet sich immerhin ein gewisser Perspektivenwechsel ab, der die internationalen Brigaden aus dem Kontext der unmittelbaren spanischen Kriegereignisse löst und in verstärktem Maße unter übergreifenden Gesichtspunkten und Fragestellungen der historischen Kommunismusforschung untersucht. Gerade von solchen Autoren wird man wohl in Zukunft weitere Untersuchungen zum Thema erwarten dürfen.

Paradoxerweise setzt dieser mit einem bestimmten Maß an Ernüchterung verbundene Perspektivenwechsel ausgerechnet zu einem Zeitpunkt ein, an dem der Einsatz der ausländischen Freiwilligen auf der Seite eines um seine Freiheit kämpfenden Volkes in der internationalen Öffentlichkeit erstmals eine breitere Anerkennung und auch Würdigung gefunden hat – sieht man einmal von dem jahrzehntelang in der kommunistischen Welt stilisierten und ideologisch instrumentalisierten Interbrigadenkult ab.¹⁵⁰ So wurden in den letzten Jahren in Europa und Nordamerika an einigen öffentlichen Plätzen Denkmäler für die internationalen Freiwilligen errichtet.¹⁵¹ In Frankreich wurde den ehemaligen Mitgliedern der internationalen Brigaden der von ihnen seit langem schon beanspruchte Ehrentitel „*anciens combattants*“ zuerkannt, eine Auszeichnung, die in Frankreich allen Personen zusteht, die im Zweiten Weltkrieg als Militärangehörige an den Kampfhandlungen gegen die deutsche Wehrmacht teilgenommen haben. Auch in den alten Ländern der Bundesrepublik, wo die Interbrigadisten im Gegensatz zu ihren Gegnern aus der von Hitler nach Spanien gesandten Legion Condor jahrzehntelang um eine Anerkennung ihrer Rentenansprüche kämpfen mußten, scheint der Einsatz der republikanischen Spanienkämpfer nicht länger vom deutschen Widerstand ausgeklammert zu bleiben.¹⁵² Gerade auf einer Historisierung des emotionsgeladenen Gegenstandes dürfte nun die Chance beruhen, daß diese legitime Anerkennung auch hierzulande weiter anhält und ins öffentliche Bewußtsein gelangt.

[Forts. von Anm. 149]

del Trabajo gewesen war und in einem anarchistischen Bataillon gekämpft hatte, an einem Veteranentreffen nichts im Wege stehe. SAPMO-BArch, SgY 11/12/193, Bl. 176–177. In der Kartei der Sektion der ehemaligen Spanienkämpfer wurde dieser Personenkreis allerdings erst spät und nicht vollständig erfaßt.

150 Der Verfasser erarbeitet eine Dissertation über Erfahrung und Mythos des Spanischen Bürgerkriegs bei den deutschen Mitgliedern der internationalen Brigaden und ihr Erbe in der DDR 1936–1989.

151 In Berlin wurde 1992 das während der sechziger Jahre im Ostteil der Stadt im Friedrichshain errichtete Denkmal für die gefallenen deutschen Interbrigadisten, das nach der Wiedervereinigung durch einen von rechtsextremen Kreisen verübten Sprengstoffanschlag zerstört worden war, wieder aufgestellt.

152 Vgl. Klaus Sator, Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Anmerkungen zu einem schwierigen Begriff, in: *Internationales Jahrbuch für Exilforschung*, Jg. 15 (1997), S. 150–161, hier S. 151. Bereits in den sechziger Jahren schrieb Arnold Kramer bezüglich der deutschen Spanienkämpfer: „Now long forgotten, they were the first armed German opposition to Hitler's armies.“ Arnold Kramer, Germans against Hitler. The Thaelmann Brigade in the Spanish Civil War, in: *Journal of Contemporary History*, Nr. 2 (1969), S. 65–83, hier S. 66. Während in den letzten Jahren in Spanien, Großbritannien, Frankreich, Luxemburg und anderen Ländern Plätze und Straßen auf den Namen der Interbrigaden getauft wurden, kam es nach der Wende in vielen Städten der neuen Bundesländer zu einer Umbenennung von Straßen, die Namen gefallener, meist kommunistischer Interbrigadisten trugen.

Many Friedrich Eberts

Critical Thoughts on an Evaluation of an Exhibition

By Dieter K. Buse

In the December 1998 issue of "Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz" (IWK), Johannes Klotz offered critical notations about the Friedrich Ebert exhibition entitled "From Labour Leader to *Reich* President". Klotz claimed that the exhibition was being used to legitimize the Social Democratic Party's (SPD's) version of Ebert and its own history, namely that both were presented as primarily democratic and parliamentary. For example, he observed that mass, spontaneous actions were condemned as suspect in order to counter critical historical writings accusing the Social Democrats of having "betrayed" the German working class.

Klotz took note of the organizers' claims that the exhibition was necessary to overcome the deficit of knowledge about Ebert and his actions, especially in eastern Germany. In my view it is patronizing of the exhibit creators to think that the new states of the Federal Republic have any more deficit in knowledge about Ebert than the western ones. I suspect that no one has studied what knowledge the German public in east or west has of a figure whose name is on many streets and schools. More relevant though is that neither the catalogue of the exhibition nor Klotz' commentary take us much further in spreading historical understanding of Ebert's path from labour leader to the presidency.

One can agree with Klotz that the exhibition's attempt at historical legitimization left out important aspects of the SPD's history and sought too much to present Ebert in only a positive light. However, Klotz mainly spoke to what the catalogue offered about the *Ausstellung* and he hardly discussed the exhibition itself. Further, Klotz' remarks on some "reigning" ("gängige" or dominant) Ebert image are highly questionable. Like all historical figures, Ebert offers many possible interpretations and the international literature on him reflects a much more varied assessment than Klotz suggested. Indeed, in a journal with the title "Internationale", is it not odd to find references only to German authors when speaking of the "gängige Ebert-Bild", as if there were only one, and as if only Germans had dealt with this issue in the problematic European past?

In the following I will review Klotz' account to make comments and corrections. I will refer to some writings that point to information and ideas which challenge both Klotz and the exhibition. Though he raised important issues, I want to point to some historical views Klotz did not consider. Last I want to return to the issue of history as presented to the public and as legitimization. As an aside: I can fully agree with Klotz about the illiberality of some historians whose views receive a wide hearing, yet complain about attacks on their stance. His concept of plurality of views is to be commended, but does he practice the tolerance he requests? From abroad, one can suggest that many German historians would be more credible if they did not operate so much in wolf packs. In that regard, I can agree with Klotz about a collection of authors (he

pointed specifically to Helga Grebing) who seem to have changed a critical assessment of Ebert into a positive evaluation – almost in the way a mathematician changes signs on formulas to achieve an opposite result –, without much reconsideration of old evidence or addition of new documentation.

1. Correcting Klotz on the Ebert Exhibition

One of the main problems in Klotz' review of the exhibition is that he did not clearly separate his own views from the contents of the catalogue, especially in the first part of his essay. In speaking to Ebert's rise within Bremen's Social Democracy (1891–1905) Klotz followed the catalogue's pattern and reviewed the usual biographical information to emphasize that Ebert's experiences as party functionary and labour secretary shaped his political thinking ("politisches Denken"). Yet the precise ideological contours of that political thinking are not stated. Like the catalogue Klotz added that the young – at age 34! – Ebert disliked the political developments, especially the radicalization, in Bremen's SPD and he left in 1905. Yet, how would Klotz explain that Ebert returned a number of times to "radical" Bremen, including as a candidate in a *Reichstag* by-election in 1906?¹ In this part of his account Klotz omitted the information in the catalogue about what Ebert actually did as an agitator and organizer on behalf of socialism and democracy, and he mentioned none of the developments in Ebert's private life. The exhibition and the catalogue sought to present both the private and the public person via text and photographs.

Klotz and the catalogue both avoided the great quantity of historical indices which underscore that before 1914 German Social Democrats worked together more than they fought each other in the shifting ideological and tactical factions of the party.² The issue of who dominated in Bremen has been played up too much. Where did some of those radicals from Bremen, like Heinrich Schulz, go after 1906, except to positions in the party central – where the Eberts worked – and cooperated with the executive on fundamental issues.

Were the SPD revisionists, reformists and centrists, really looking only at themselves and not even seeing what the Imperial state was doing in terms of imperialism, colonialism and central European expansionism, as Klotz claimed? Certainly, many Social Democrats including Ebert preferred to focus upon organizing members, maintaining party solidarity and hence strength through growth and party unity. Yet, in April 1909 when he was invited back to Bremen and spoke, according to the "*Bremer Bürgerzeitung*" to over 2000 persons, Ebert's topic was "Bloc-comedy, arms race and finance miseries". Further in Ebert's speeches to his *Reichstag* constituency one finds the usual

1 See *SPD Partei-Korrespondenz*, vol. I (1906), October 23 and November 1, p. 263. Ebert also chaired a party dispute commission with Wilhelm Pieck in August 1906 and would later be invited back to "radical" Bremen for mass meetings, for instance in 1909; see *Bremer Bürgerzeitung*, August 11, 1906 and April 1909.

2 For an example see Dieter K. Buse, *Party Leadership and Mechanisms of Unity. The Crisis of German Social Democracy Reconsidered, 1910–1914*, in: *Journal of Modern History*, vol. 62 (1990), pp. 477–502.

SPD anti-military and anti-imperialist stances.³ Regardless of ideological direction, within Imperial Germany the activities which aimed at organizing the working class and addressing its social concerns – not “Problemen des kleinen Mannes” per the catalogue’s non-class language – remained, as Vernon Lidtke has shown so well, an alternative to the dominant culture and thus a challenge to the ruling classes’ world.⁴

Next both the catalogue and Klotz moved Ebert to Berlin, where he stays (“bleibt”) for the next twenty years. The claim about staying in Berlin is open to misinterpretation. Certainly, it misrepresents the role of the party secretaries in the SPD executive and especially of Ebert for the years 1906 to 1913, a period that is longer than his terms as *Reich* President. Ebert, even more than the other secretaries (Hermann Molkenbuhr, Hermann Müller, Otto Braun, Luise Zietz, or Philipp Scheidemann), was underway nearly weekly to agitate, to help organize, to attend regional meetings and to resolve internal party disputes. The secretaries were like medieval *missi* who traveled the land for the *Vorstand* and thus helped keep the party together.⁵ They had to be near the ideological center of the party to succeed at that role. The type of person chosen had to mesh with the requirements of a diverse party and that helps to understand why someone like Ebert could and why someone like Karl Liebknecht – in 1908 still seen as a potential leader – could not attain a top party post.

In 1912 Ebert was elected for a *Reichstag* constituency in the Wuppertal area, but he had been frequently there beginning in 1910. Both the catalogue and Klotz omit that Elberfeld-Barmen was known as a fairly radical constituency. How the “reformist” Ebert could have attained that *Reichstag* seat, requires an answer which Klotz avoided by not posing the question. The details are not so relevant, but Ebert at that time was an adroit facilitator and overcame internal party strife (as acknowledged even by rivals like Wilhelm Dittmann in his memoirs). Ebert also was adept at leading meetings which the federal council minutes demonstrate. To explain Ebert’s attaining top leadership roles Klotz repeated what the catalogue said: “in 1913 kommt Ebert’s Stunde” (catalogue, p. 42) – which says nothing about why he was elected co-chair. He may have been an organization man – the secret police termed him *Oberbürokrat* in one report –, yet Ebert was more than that, and certainly not the “Stalin of Social Democracy”, as Carl Schorske simplistically asserted. Klotz focused upon ideology, but does not note that well after Ebert’s Bremen years he was still judged by the secret police as in the middle of the party ideologically (which is also where Dieter Groh placed him). Furthermore, until the war he got along as well as most party leaders with the leftist faction of the party.⁶

3 Numerous examples in: Parteiagitation und Wahlkreisvertretung. Eine Dokumentation über Friedrich Ebert und seinen Reichstagswahlkreis Elberfeld-Barmen 1910–1918. Hrsg. von Dieter K. Buse, Bonn 1975, including on Militarismus (p. 6), against Junker domination (p. 31), military and *Weltmachtpolitik* (pp. 34–36), against the Balkan war (p. 48), against arms race (p. 53), against militarism (pp. 64f.).

4 Vernon Lidtke, *The Alternative Culture. Socialist Labor in Imperial Germany*, New York 1985, pp. 192–201.

5 I tried to demonstrate this in: Die Rolle der Parteisekretäre in der Entwicklung der SPD zu einer unrevolutionären Partei (1900–1914), in: *Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung*, Jg. 9 (1975), pp. 200–210; since then much confirming evidence has become available in regional studies on the SPD.

The origins of Ebert's later outlook and reformist attitudes were not as apparent to those who voted him co-chair with Hugo Haase in 1913, as they seemed to be to Klotz. In my view Ebert was elected to that post because he had demonstrated his commitment and capabilities. He had attained the trust of most of the party leaders from various factions at a variety of levels.⁷

Does any reading of the detailed documentation available on July and August 1914, including parts of Ebert's diary, allow the view that Ebert offered ("anbietet") the party as *Mitstreiter* of the state at that crucial time?⁸ Here Klotz, who claimed to have been following the *Ausstellungsführer*, confused the reader by presenting his own views mixed in with those of the catalogue. The catalogue emphasized the way the government misled the SPD in the July crisis and that the SPD leaders thought they were fighting a patriotic war just like the other parties of the Second International.

The confusion between Klotz' views and those offered in the catalogue intensified in Klotz' account on "Integrationspolitik" (p. 505) during wartime. On the pages to which Klotz referred (pp. 43–48) the subsection of the catalogue "Der Ausbruch des Weltkrieges" is presented as a *Zerreiβprobe* (repeated later) for the party, and the agreement to provide war credits as resulting from *Kriegsbegeisterung*, combined with the inability of the SPD to see through the governmental manipulations of the July Crisis. "Kriegsalltag" presented the astronomical number of deaths among the troops including two of Ebert's sons, the difficulties of food supplies, women's participation in war work and increasing hunger. "Die Spaltung der Partei" argued that disappointment about the war and lack of internal reforms plus the annexationist intentions of the elites increased opposition to the *Burgfriedenspolitik* and eventually resulted in the split of the caucus and the party. The subsection ended with the founding of the Independent Socialist Party (USPD) containing divergent ideological personalities (the list included Hugo Haase, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Karl Kautsky, and Eduard Bernstein).

However, nowhere does the catalogue speak of: "Der Reformismus, der Gewerkschaftspolitik und das durch Mitgliederzustrom verstärkte Fortwirken kleinbürgerlich-handwerklicher Traditionen hat zur Integration in den Staat des preußisch-deutschen Imperialismus und damit auch in seine lange vorbereitete Aufrüstungs-, Expansions- und Kriegspolitik geführt. Das linke Bündnis um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegen den Krieg ist gescheitert" (Klotz, p. 505). These views are Klotz' and they hardly consider a variety of political possibilities or realities of wartime Germany – namely that the German state too was changing and so were the groups that had an influence on it. Further, the so-called *Integrationspolitik* of the government leaders such as Theobald von Bethmann-Hollweg had different purposes than the later *Integrationspolitik* of the

6 As an example see letter of 13 September 1912 by Konrad Hänisch to Rudolf Franz, printed in: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus*, Jg. 14 (1929), p. 475.

7 Much of the evidence is summarized in my essay: Friedrich Eberts Aufstieg in der Sozialdemokratie des Deutschen Kaiserreichs, in: Friedrich Ebert und seine Zeit. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Rudolf König, München 1990, pp. 35–53.

8 The most thorough account remains Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Berlin 1973, pp. 577–729; specifically for Ebert: Dieter K. Buse, *Ebert and the Coming of World War I. A Month from his Diary*, in: *International Review of Social History*, vol. 13 (1968), pp. 430–448.

SPD leaders such as Ebert. For instance, Klotz overlooked the wartime social criticism offered by the SPD leaders inside and outside the *Reichstag* committees. He did not even note that the SPD publicly opposed annexations (or why was a Scheidemann *Frieden* the counter slogan to a Hindenburg *Sieg*?), and that in 1917 the process of parliamentarization and the July Peace Resolution were undertaken against the Prussian-German state in which the SPD was supposedly integrated à la Klotz.

Many social and political processes were at work during the war and even the *linke Bündnis* was not only "um Karl Liebknecht and Rosa Luxemburg". There was not only a new left and a new right (*Vaterlandspartei*) but progressively a larger center to German politics, and in my view Ebert's decisive tactical role was to push the SPD to situate itself in that center in alliance with the liberals and *Zentrum*. Ebert would later rightly admit that his party was misled and duped by the inter-party caucus, as Susanne Miller has demonstrated.⁹ But the changed position of the Centre Party or the liberals with regard to cooperating with the SPD for political reforms and changes under the duress of war conditions was one of the processes at work.

However, let us not forget what some of the leading Prussian military leaders thought of the SPD as late as 1918, both before and after the January 1918 munitions strike. In their view the Social Democrats were anything but partners; some in the military elite thought the SPD had refused to become the malleable tools it and the government wanted. The exchange between General Erich Ludendorff's adviser Max Bauer and the conservative but socially progressive Prussian Minister of the Interior Wilhelm Drews, on how to understand the January 1918 strikes and the role of the SPD, is most instructive on what the war did to the Prussian elites – namely it confirmed some in their illusionary politics and made moderates of others.¹⁰ To understand the SPD majority group and hence Ebert during World War I, the SPD's dual tactic of support for war credits and of opposition to the elites' purpose and way of fighting the war, has to be seen in context. Long ago Arthur Rosenberg posed the continuing puzzle of the SPD "making" a revolution to which it was opposed.

Similarly the role of Ebert as anti-revolutionary during the crucial era 1918–1919 is not presented well by either the catalogue or by Klotz. The catalogue pointed to Ebert's influence in getting the SPD to join the government of Prince Max von Baden which introduced some democratic reforms. The catalogue even wrongly claims Ebert joined this cabinet ("in diese Regierung [...], der mit ihm, Philipp Scheidemann und Gustav Bauer zum erstenmal auch Sozialdemokraten angehören" [p. 48]). In his *Reichstag* speech supporting the constitutional changes yet stating his reservations, Ebert insisted that the October alterations were only the beginning of democracy for a number of reasons, including that women still did not have the vote.¹¹ Despite what occurred later, Ebert

9 Susanne Miller, *Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 1974, pp. 320–331.

10 See *Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914–1918*. Hrsg. von Wilhelm Deist, Düsseldorf 1970, pp. 1192–1200.

11 Printed in Friedrich Ebert, *Schriften, Aufzeichnungen, Reden*. Zweiter Band, Dresden 1926, pp. 72–93: „Natürlich ist das, was bisher geschah, nur der Anfang [...] von wirklicher Demokratie und Volksbefreiung erst dann gesprochen werden kann, wenn die wirtschaftliche Ausbeutung beseitigt und die

had participated actively in the struggle for democracy and for parliamentary responsibility, just as he had earlier striven for socialism and party strength.

On the revolutionary era, Klotz omitted much of the catalogue account. Instead, he concentrated on the historical picture that emerges from the way the economic, military, and social problems were underscored by the catalogue. He was right to point out that the situation was presented as though Ebert could do nothing other than he did. However, Klotz claimed that perspective to be the "gängige" position of historians. Surely that is not the "gängige" position of say, Reinhard Rürup or others who see unutilized alternatives in the revolution. And if Eberhard Kolb now sings a different tune in general texts on Weimar, his earlier book on the workers' councils has not been revised from his strong criticism of Ebert's inability to see the value of the councils and of Ebert as manipulator in diplomatic relations. True, more German historians who were previously critical of Ebert, now offer sympathy for the great number of postwar issues that needed to be addressed in November 1918. However, by what criteria did Klotz decide what is "gängige"?

Klotz accurately noted that the catalogue apologized for the survival of the traditional elites after 1918 and accepted the excuses of Ebert and his contemporaries for their failure to make decisive changes. However, Klotz distorted the catalogue account when he suggested that the SPD offer to work *with* the old bureaucracy to keep the machinery of state functioning, meant in effect, working *for* the reactionary Prussian-German elites. In my view, given the in-determinants of late 1918, some complicated elements need to be underscored. To highlight only one: varieties of conservatives and reactionaries existed. Groener differed from Ludendorff, even if both advocated the use of *Macht* and state power against the left. Another is that a situation of working with – but not being dominated by – parts of the old elites, resulted from the armistice terms, the food situation and the desire to attain peace. The *Rat der Volksbeauftragten* minutes from November 1918 confirm the priority of these issues over social restructuring and that the Independent Socialists (USPD) also accepted those priorities. Indeed, they acknowledged the need for the help of officials of the old regime from the very first instance.¹²

The catalogue account of the civil war was definitely pro-SPD. Here, as in the section on Ebert as president, much of the catalogue focused upon what Ebert publicly claimed rather than what he actually did or what he said privately. On this part of the historical Ebert Klotz was closer to the mark as he raised significant questions about the violence that Ebert, and his SPD colleagues such as Gustav Noske, legitimized.¹³

[Cont. of note 11]

Klassengegensätze aufgehoben sind. [...] Die Militärgewalt darf nicht länger mehr Staat im Staate sein. [...] Unsere Frauen dürfen nicht länger mehr politisch rechtlos sein [...]" (and Ebert expressed his satisfaction that Karl Liebknecht had been freed). *Ibid.*, pp. 76f., 78, 86.

12 Compare Heinz Hürten and Ernst-Heinrich Schmidt, *Die Entstehung des Kabinetts der Volksbeauftragten. Eine quellenkritische Untersuchung*, in: *Historisches Jahrbuch*, 1979, pp. 255–267, and Wolfgang Ruge, Friedrich Ebert am 10. November 1918, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 26 (1978), pp. 955–971.

13 William C. Mathews, *The Economic Origins of the Noskepolitik*, in: *Central European History*, vol. 19 (1988), pp. 65–86, argued that fear of economic dislocation was among the main reasons for the use of force.

However, Klotz argued as though all of German history melds into Nazism and he artificially sought links to what happened later. To pretend that Ebert was always an excellent democrat – the catalogue perspective – is as unjustified as to make him into a proto-Nazi – Klotz' implication.

Klotz highlighted the catalogue's shortcomings: it was much too defensive and left decisive historical issues untouched. No explanation was offered for how a person who was so far left in pre-war German society could gravitate so far right by the early 1920s. Eduard David reported in his wartime diary how Ebert agreed to a reformist position with reservations in *March 1915*.¹⁴ Wilhelm Groener stated in his memoirs that Ebert threw his heart over the barricades in *December 1918*.¹⁵ Have the catalogue's or Klotz' account explained Ebert's motivation for these shifts and when they occurred? Have they made understandable his life trajectory and in particular the meaning of Ebert's constant shift rightward, although some of the monumental consequences are repeatedly asserted? Klotz's repetition – as legitimization? – of the weak and shrill claims by Sebastian Haffner cannot be equated with explanation.

Though one could analyze more of Klotz' account and the catalogue's presentation, especially with regard to Ebert during the revolution and as president, the above examples can serve to illustrate the problems. The *Ausstellung* itself offered more than Klotz acknowledged, namely the social background to Imperial German labourers' aspirations at the beginning of the century. It offered many contemporary placards and documents on the era 1890–1925 and on Ebert, including his personality and private life. Klotz did not recount enough about that, since he was preoccupied with opposing the ideological bias of the catalogue with his own. Hence the last part of his article was not even about the exhibition or the catalogue. Instead it became a mini-review of Heinrich August Winkler's edition of Eduard Bernstein's history of the revolution of 1918 and of one of the books published by the *Stiftung* which organized the exhibition, namely on Ebert's understanding of the office of president.

2. Ebert's image and international historical literature

If Klotz' accusatory account repeated much of the perspective of the radical left historians of the 1970s and some of the SED version of historical explanation of the 1960s through 1980s, what other versions exist?

Long ago Andreas Dorpalen noted Ebert's "unconstitutional" act with regard to his decree giving General Paul von Hindenburg full authority over troops under his command in 1919 when the Weimar constitution came into force, so that Hindenburg would not fall under parliamentary control: "The agreement was clearly unconstitutional [...]."¹⁶ Whether this is completely accurate or not, Dorpalen's stance is in keeping

14 Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914–1918. Bearb. von Susanne Miller, Düsseldorf 1966, p. 113.

15 Wilhelm Groener, *Lebenserinnerungen*, Göttingen 1972, p. 477; see also Dieter K. Buse, Ebert and the German Crisis, 1917–1920, in: *Central European History*, vol. 3 (1972), pp. 234–255.

16 Andreas Dorpalen, *Hindenburg and the Weimar Republic*, Princeton 1964, p. 37.

neither with what the catalogue claimed about Ebert's *Amtsverständnis* nor Klotz's assertions about "historians". Similarly, a recent biography of Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau confirmed that in 1922 Ebert made an unconstitutional, direct-reporting arrangement with the German ambassador to the Soviet Union. Such actions by Ebert find no place in the book on Ebert's *Amtsverständnis* which Klotz cited at the end of his piece. That collection of essays emphasized Ebert as always working within the letter of the law.

If we turn from an American historian to some Germans, one could ask: has Reinhard Rürup, who thirty years ago drew the alternative possibilities open to Ebert during the revolution in very stark terms, changed his views? Apparently not, and ironically those views have been repeated in one of the books by the same *Stiftung* that organized the exhibition.¹⁷ One could add that Winkler too once held quite negative views of Ebert as president but, as in the case of Kolb, those publications do not disappear, despite Winkler now arguing that in January 1919 Ebert and Noske had to ("mußten") use force against the challenge from the left when the government was declared deposed.¹⁸ I would suggest the government could have negotiated or simply held back or even as with the Kapp debacle in 1920 left town. But returning to historians' views on Ebert, a different and critical view is offered by Susanne Miller who has asked why Ebert seemed to have so little influence as president after he had been so decisive during war and revolution?

Perhaps more of the new international literature should be cited. Richard J. Evans – the brilliant British historian of so much of the German past – recently offered a highly critical account of how Ebert handled capital punishment: "The Social Democratic Reich President, Friedrich Ebert, sanctioned the use of the death penalty by military courts against those whom he regarded as violent revolutionaries. [...] The Social Democrats' behavior, and in particular their approval of the application of capital punishment by emergency decrees, administered through special courts packed with hand-picked judges, stored up a dangerous precedent [...]"¹⁹ It seems various views – including critical ones – on Ebert abound.

One could add other authors such as Francis Carstens who suggested Ebert was captivated by military leaders like Groener and Hans von Seeckt. In contrast to Carstens' reservations about Ebert's sagacity in handling the military, the catalogue of the exhibition put Ebert's relationship to the military in 1923 in a perverse form: Ebert named Seeckt as "Inhaber der vollziehenden Gewalt und bindet ihn dadurch zugleich an das verfassungsmäßige Staatsoberhaupt". Did not the constitution already tie Seeckt to the head of state and did such tricks or tactics not indicate how far the constitution's intentions were being undermined?

17 See Rürup's essay in: Friedrich Ebert und seine Zeit, loc. cit. (cf. note 7), published by the *Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte* which was also responsible for the catalogue and the exhibition.

18 Heinrich August Winkler, *Streitfragen der deutschen Geschichte*, München 1997, p. 60.

19 Richard J. Evans, *Rituals of Retribution. Capital Punishment in Germany, 1600–1987*, London 1997, pp. 502–505.

One final historical perspective on Ebert can complete the diverse historical image. The catalogue began with an essay by a biographer of Ebert, Peter-Christian Witt. Klotz avoided commenting upon Witt's claim that democracy attained priority over socialism in Ebert's thinking during World War I. Though Witt rightly noted when this occurred, he left undefined how it occurred. Others have argued this case and Witt might have acknowledged his sources. Yet most important here is that Witt argued, just as in his previous biographical sketches, that Ebert was always fostering and cementing democracy. However, in this essay and his other biographical sketches, Witt omitted mention of Ebert's unconstitutional acts. In that sense Klotz was right to ask what is being legitimized via this type of historical image. What is meant by democracy – a political form, adhering to legality? – becomes unclear, but that Ebert remained a model democrat is questionable.

And to complicate matters, if one turns away from historians and back to documents, one finds that in the cabinet minutes of March 1919 Ebert wanted to expose the shortcomings of the old regime on the *Kriegsschuldfrage*, but was overruled by the cabinet members. How, one has to wonder, does such information fit with Ebert working for the old elites and the imperialist, expansionist state?

These are only some examples which show there is not one Ebert *Bild*, but many Ebert *Bilder*.

3. Exhibitions, Public History, and Generalization

How should an Ebert exhibition look? How would one appear if Klotz were to organize it? How could any exhibition answer the question: Were Ebert and Noske only misled patriots who made errors which resulted in killings, or were they planning the deaths of opponents (as Klotz claimed at one point) and thus proto-fascists? What would be the evidence for the latter? That they accepted killings, is not the same as having planned such.

If I were responsible for such an exhibition I would include a section on the views of historians – from many countries. What the present catalogue omitted would have to be – included, such as Ebert's unconstitutional arrangements. The present Ebert exhibition and the catalogue avoided also who were Ebert's advisers/co-workers/friends in 1913 and who they were by 1923. The issue of changes to the person and to the country that made the alterations possible would have to be raised.

Let us take a sample of evaluations from non-German authors writing general texts – how do they see Ebert? Their views might be included in a catalogue of an Ebert exhibition in today's global world:

- “Even many moderate Social Democrats, Ebert among them, basically did not wish to see more radical constitutional reforms than those introduced in October 1918” (Dietrich Orlow, *A History of Modern Germany: 1871 to Present*, Englewood Cliffs, M.J., 1987, p. 59).
- “Ebert and his colleagues were not in an enviable position in November 1918. [...] But in the long run the agreement [Ebert and General Groener] of November 10

allowed the army to operate virtually as a 'state within a state'. It was a heavy mortgage" (Holger H. Herwig, *Hammer or Anvil? Modern Germany, 1648–Present*, Lexington, Mass., 1994, pp. 218–219).

- "The ill-advised coup d'état [of January 1919] merely drove Ebert further right into the arms of the forces of reaction" (William Carr, *A History of Germany, 1815–1990*, London and New York 1991, p. 250).

The above are typical perspectives offered by Anglo-American-Canadian historians on Ebert during the revolution of 1918/19. Such views tend to be appreciative of the difficult situation, yet offer a distanced criticism of his endeavours. These estimates could be equated to an exhibition in which generalizations are offered to a general public based on an expert's reading of more specialized work. Such examples would seem to indicate that a nuanced approach to this person and his party's policies are available in the international historical literature.

With regard to using history to legitimize perspectives: surely, within the history of modern Germany, Social Democracy has a more and longer democratic tradition than most of the other parties; numerous historians, including Winkler, acknowledge that Ebert's role in that tradition remains controversial.

Yet, by his criticisms Klotz may have done historical studies a major service: re-raising the issue of Ebert and hence of the understanding of democracy and parliamentary systems. Similar to this exhibition, the increasing number of German historical institutes devoted to political individuals re-pose the question of who controls historical memory and to what purpose. Since Konrad Adenauer, Otto von Bismarck, Willy Brandt, Friedrich Ebert, and Theodor Heuss – in whose names the existing *Stiftungen* operate – are of somewhat diverse ideological but similar gender provenance, this proliferation might be legitimizing a bit of pluralism while directing attention away from people toward leaders.

To conclude about a possible Ebert exhibition: perhaps the best version would be lots of Ebert words and words about Ebert. Those would have to include: a) his speech in 1914 that "300 Kapitalkönige beherrschen das wirtschaftliche Leben der Welt";²⁰ b) his secret pact with Groener and unconstitutional agreements as with Brockdorff-Rantzau; c) his participation in a bridge-building political salon before, during and after the revolution and assurances he gave to representatives of industry and the liberal leaders;²¹ d) who were his closest co-workers and advisors or how does he get from Scheidemann to Seeckt (1913–1923) – that is the trajectory to be explained. On this issue the claim of the catalogue – a repetition of the view in the book on *Amtsverständnis* – that Ebert

20 Printed in Friedrich Ebert, *Schriften, Aufzeichnungen, Reden*. Erster Band, Dresden 1926, pp. 217–225; the editor placed it among materials from 1902, but the contents reveal that the speech was given on May Day 1914.

21 See Dieter K. Buse, *Economic Interests and Lobbying in the Early Weimar Republic*. Holtzendorff's Political Salon, in: *Historie sociale / Social History*, vol. 28 (1981), pp. 455–483; in this salon during 1923 Ebert spoke about a war of revenge against France. See part of the text in: Niall Ferguson, *Paper and Iron. Hamburg Business and German Politics in the Era of Inflation, 1897–1927*, Cambridge 1995, p. 201. This salon plus his contacts to the leaders of the main German institutions during wartime help understand Ebert's emergence as a national leader. On the latter see my booklet: *Friedrich Ebert. Sein Weg zum Politiker von nationaler Bedeutung (1915–1918)*, Heidelberg 1992.

simply valued competent *Fachleute*, avoids the issue of whether the milieu around him and his *Amtsverständnis* involved exclusion of diversity.²²

Posing questions would help make citizens reflect, as opposed to trying to legitimize through directed answers. In my own view I think we do not understand how Ebert shifted to an acceptance and defense of Germany as a great power state or why he and his colleagues acceded to the primacy of the national which undercut social change.

Posing questions would be better than asserting answers, or as Heinrich Potthoff once suggested: reflecting on, rather than celebrating, is most appropriate with regard to Friedrich Ebert.

22 An essay on this issue is in print: Dieter K. Buse, Reichspräsidentenschaft und neue Exekutive 1919. Friedrich Ebert und die Wendepunkte deutscher Geschichte, in: Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Theodor Schieder, München 2000.

„Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“

Deutsche Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung?

Von Lorenz Peiffer

Vorbemerkung

Mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und der Öffnung der Archive der ehemaligen DDR schien das Interesse der zeithistorischen Forschung für die nächsten Jahre vorgezeichnet: Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte – der Geschichte der DDR bzw. der deutsch-deutschen Geschichte! Und in der Tat, die Aufhebung der dreißigjährigen Schutzfrist für DDR-Archivalien – mit Ausnahme der Akten des Außenministeriums der DDR – hat in der allgemeinen wie der sporthistorischen Forschung eine Flut von Publikationen und Forschungsprojekten ausgelöst.¹ Wer jedoch geglaubt hatte, daß mit diesem neuen Forschungsschwerpunkt die bisherige Dominanz zeithistorischer Forschung in den Hintergrund gedrängt würde, konnte sich von der hohen Aktualität der „braunen Vergangenheit“ der deutschen Gesellschaft durch die Diskussionen auf dem deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt am Main, die Diskussionen um die Entschädigung von Zwangsarbeitern und nicht zuletzt durch die Diskussionen um die „Waserrede“ überzeugen. Der Rückfall einer vermeintlich zivilisierten Gesellschaft in die Barbarei durch die NS-Schreckensherrschaft – die Ausgrenzung und Liquidierung politisch und rassisch „Andersdenkender“ und „Andersartiger“ bis hin zum systematisch geplanten und betriebenen Völkermord – wird auch weiterhin ein dominantes Thema der zeithistorischen Forschung bleiben.

Die historische Phase des „Sports im Nationalsozialismus“ gilt als gut erforscht.² Auch die Geschichte der Deutschen Turnerschaft (DT) in der Zeit von 1933 bis 1945 ist in ihren Grundzügen erforscht und beschrieben. Der Weg der DT in das faschistische Deutschland ist in seinen Konturen nachgezeichnet:³ In ihrer Hauptausschußsitzung

1 Vgl. u. a. Vademekum DDR. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Hrsg. von Ulrich Mähler, Opladen und Berlin 1997.

2 Eine erste Bilanz „sporthistorischer Forschung“ zum Thema „Sport im Nationalsozialismus“ haben Lorenz Peiffer und Giselher Spitzer 1990 gezogen: „Sport im Nationalsozialismus“ – im Spiegel der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliographie, in: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* (künftig zitiert: *SZGS*), Jg. 4 (1990) H. 1, S. 35–74. In einer in Vorbereitung befindlichen Fortführung dieser kommentierten Bibliographie sind über 200 neue Veröffentlichungen erfaßt (Stand: Dezember 1998).

3 Vgl. Hajo Bernett, Der deutsche Sport im Jahr 1933, in: *Stadion*, Jg. 8 (1981), H. 2, S. 225–283; Lorenz Peiffer, Die Deutsche Turnerschaft – Ihre politische Stellung in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, Ahrensburg 1976; ders., Von der Gleichschaltung zur Auflösung. Das Ende der Deutschen Turnerschaft 1936, in: 175 Jahre Hasenheide. Stationen der deutschen Turnbewegung. Hrsg. von Manfred Lämmer, Köln 1988 (recte 1989), S. 35–45; Horst Ueberhorst, Ferdinand Goetz und Edmund Neuendorff – Wirkungsgeschichte zweier Turnführer, in: Sportgeschichte. Tradition und

am 8. und 9. April 1933 entledigte sich die DT ihrer demokratischen Traditionen und bekannte sich offen zu den rassistischen, antidemokratischen und militanten Zielen der nationalsozialistischen Machthaber, nachdem sie bereits Ende der zwanziger / Anfang der dreißiger Jahre erste Schritte zur Militarisierung ihrer turnerischen Arbeit vollzogen hatte. Im Gegensatz zum Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB), der der politischen Säuberungswelle der Nazis zum Opfer fiel, verboten und liquidiert wurde, schaltete sich die DT bereits im April „politisch-ideologisch gleich“⁴ – und das ohne erkenn- und nachweisbaren Druck von außen. Auf ihrem Turntag am 18. April 1936 in der Kroll-oper in Berlin beschloß die DT ihre Selbstauflösung und schaltete sich damit auch organisatorisch gleich.

Warum wird diese historische Epoche der Geschichte der DT erneut zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung gemacht? Dafür gibt es mehrere Gründe:

In den letzten Jahren wurden die zeithistorischen Forschungsergebnisse über die Geschichte der DT in der Zeit des Nationalsozialismus von führenden Vertretern des Deutschen Turner-Bundes (DTB) mehrfach öffentlich in Frage gestellt. So führte der Präsident des DTB, Jürgen Dieckert, anlässlich der Feier zum 100jährigen Jubiläum des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 21. Mai 1993 in seinem Grußwort aus: „Beide Verbände wurden in der NS-Zeit zerschlagen: 1933 der ATSB (seit 1919 umbenannt) und 1935 die DT.“⁵ Angesprochen auf den Ausschluß jüdischer Turner aus der DT im Jahre 1933 und den Umgang mit der Vergangenheit im DTB, antwortete Dieckert: „Dieses ist ein Kapitel der deutschen Geschichte und nicht ein Kapitel des DTB.“ Den Einwurf des Kommentators, „die sich aber in der DT gespiegelt hat“, entgegnete Dieckert: „[...] aber ich sagte Ihnen gerade, der DTB ist nicht die Nachfolgeorganisation der DT. Und wenn Sie von einem Erbe sprechen, dann gibt es so ein Erbe selbstverständlich nicht.“⁶ Angesprochen auf die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen Turnbewegung, führte der damalige Generalsekretär des Organisationskomitees Deutsches Turnfest Hamburg 1994 und das heutige Präsidiumsmitglied des DTB Hans-Jürgen Schulke aus: „Es ist richtig, daß 1933 die Turnbewegung, abgesehen von der Arbeiterturnbewegung, kaum Widerstand gegen den Faschismus geleistet hat. Aber wenn man genauer hinsieht, wird man feststellen, daß diese Turnbewegung nicht faschistisch war, sondern von NSDAP-Mitgliedern zielgerichtet über mehrere Jahre hin geführt worden ist.“⁷

Das Prinzip des Abschiebens der Verantwortung für die Politik der DT Anfang der dreißiger Jahre auf einzelne Personen, um auf diese Weise dem Gesamtverband für

[Forts. von Anm. 3]

Wertewandel. Hrsg. von Wolfgang Buss und Arnd Krüger, Duderstadt 1985, S. 147–160, und Hartmut Becker, Die „Arisierung“ der Deutschen Turnerschaft im Jahre 1933, in: *Stadion*, Jg. 2 (1976), H. 1, S. 121–139.

4 Lorenz Peiffer, Von der Gleichschaltung zur Auflösung, a. a. O. (siehe Anm. 3), S. 38.

5 Grußwort des Deutschen Turner-Bundes. Prof. Dr. Jürgen Dieckert, aus Anlaß der Feier des 100-Jahr-Jubiläums des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 21. Mai 1993 in Gera, in: Dokumentation. Arbeiter-Turnerbund 1893–1993. o. O. u. J., S. 22.

6 Sendung von Tillmann Jens in der ARD am 11. Mai 1994: „Wie man einer Nation den Rücken verbiegt. Reportage über Glanz und Elend der Deutschen Turnbewegung“.

7 „Wir sind der Mainstream“. Interview mit Hans-Jürgen Schulke, Generalsekretär des Organisationskomitees, in: „turn around“. *Das taz hamburg Spezial* zum 29. Deutschen Turnfest vom 14. Mai 1994.

seine NS-orientierte Politik gleichsam Absolution zu erteilen, wird vom Präsidenten des DTB, Dieckert, in jüngster Zeit weiter gepflegt. Anlässlich der 50-Jahr-Feier des Deutschen Arbeitsausschusses Turnen (DAT) am 13. September 1997 in Northeim diskutierte Dieckert in seiner Festrede die Frage, vor welchen Problemen die Turnbewegung 1947 stand und wie diese Probleme gelöst wurden. Neben den allgemeinen Problemen im Nachkriegsdeutschland – materielle und ethisch-moralische Trümmer, die das NS-Regime hinterlassen hatte – war der DAT in der Phase der Neuorientierung und des Wiederaufbaues der Strukturen natürlich mit der geschichtlichen Entwicklung der Turnbewegung konfrontiert: „Sie konnten ja nicht ‚geschichtslos‘ beginnen! [...] Selbstverständlich sagte man sich von der DT los. Man wollte auch nicht die 1936 aufgelöste DT wieder begründen, sondern einen neuen, demokratisch orientierten Verband schaffen. Aber wie konnten so schnell die frühzeitige nationalsozialistische Orientierung *einiger DT-Führer* [Hervorhebung – L. P.] seit 1930, das bereits 1932 eingeführte Wehrturnen und die z. T. freudig begrüßte politische Gleichschaltung mit der NS-Ideologie 1933 mit dem Ausschluß von Juden vergessen werden?“ Gelöst wurde das Problem der Vergangenheit, indem der „politisch unverdächtige Sozialdemokrat Dr. Walter Kolb“ als Vorsitzender des DAT und später auch als erster Vorsitzender des DTB gewonnen werden konnte. „Sicherlich hat die Persönlichkeit von Kolb dazu geführt, viele dunkle Flecken zu verdrängen [...]“.⁸

Nun waren und sind „verdrängen“ und „vergessen“ sicherlich die ungeeignetesten Formen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. „Die Kenntnis der Geschichte ist das Fundament für die Gestaltung der Zukunft.“ Mit dieser Aussage hat Bundespräsident Roman Herzog am 4. September 1998 aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Schülerwettbewerbs „Deutsche Geschichte“ für die Aufgabe der historischen Forschung und die Vermittlung historischer Erkenntnisse die Meßlatte neu justiert.⁹

Das Verdrängen der Geschichte des eigenen Verbandes in der Zeit des Nationalsozialismus bzw. die Negierung und „Klitterung“ vorliegender Ergebnisse der zeithistorischen Forschung hat Tradition im DTB – mit einer Ausnahme: als es um die Rückgabe der Vermögenswerte der DT ging, bekannte sich der DTB dazu, „Nachfolgeorganisation der früheren Deutschen Turnerschaft“ zu sein.¹⁰

Im Jahre 1954 rief der DTB einen turngeschichtlichen Arbeitskreis ins Leben, der die Aufgabe hatte, Material zu sammeln, um die „widerrechtliche Aneignung des DT-Vermögens“ durch die Nationalsozialisten nachzuweisen. Die Materialien und der abschließende Bericht wurden weder veröffentlicht noch der zeithistorischen Forschung zugänglich gemacht. Statt dessen wurden der Bericht und ein Teil der Materialien – im wesentlichen Aussagen von Zeitzeugen – durch den Vorsitzenden des Arbeitskreises, Carl Pape, privatisiert und nach seinem Tode mit einem Sperrvermerk (Verschluß bis 1993) im Stadtarchiv Solingen eingelagert. Verschiedene Bemühungen – noch zu

8 Jürgen Dieckert, Die Turnbewegung 1947 und heute. Rede zur 50-Jahr-Feier DAT in Northeim am 13. September 1997. Manuskript, September 1997, S. 2 f.

9 Auszüge aus der Rede von Bundespräsident Roman Herzog am 24. September 1998, in: *Spuren suchen – intern*, Nr. 18 (November 1998).

10 Brief des Vorsitzenden des DTB an den Regierenden Bürgermeister von Berlin vom 25. Februar 1955, Stadtarchiv Solingen, NA 26-5.

Lebzeiten von Carl Pape –, dieses historische Material der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, scheiterten am Widerstand Carl Papes und fanden auch keine Unterstützung durch die zuständigen Gremien des DTB. In einer Stellungnahme an den DTB aus dem Jahre 1971 wies Pape darauf hin: „Eine Aufhebung des Sperrvermerks kommt wegen des subtilen Charakters der Angelegenheit nicht in Frage.“ Die „Geheimhaltung“ des Materials hatte der turngeschichtliche Arbeitskreis in seiner ersten Sitzung im Jahre 1954 beschlossen und in einer Niederschrift festgelegt: „Es wurde nicht gewünscht, daß diese Stellungnahme, die u. a. das Handeln und die Auffassung bestimmter Persönlichkeiten in der damaligen Zeit herausstellen könne, keineswegs zu einer Diskriminierung führen dürfte. Eine zweite ‚Entnazifizierung‘ dürfte sich unter keinen Umständen anschließen. Aus diesem Grunde müßte alles vermieden werden, daß die geleistete Arbeit der Öffentlichkeit zugänglich würde, erst recht der Presse.“¹¹ Ein wissenschaftlicher Disput in der „Deutschen Turnzeitung“ (DTZ) im Jahre 1973 zwischen Josef Göhler und Hajo Bernett über die Rolle der DT in der Zeit des Nationalsozialismus endete damit, daß der zuständige Redakteur der DTZ die abschließende und Göhlersche Einwände korrigierende Replik von Bernett in der Rubrik „Quer durchs Land“ versteckte.

Sieht man einmal von der turngeschichtlichen Tagung „175 Jahre Hasenheide. Stationen der deutschen Turnbewegung“ im Jahre 1986 in Berlin ab, auf der die Rolle der DT in den Jahren 1933 bis 1945 thematisiert wurde, so ging der DTB einer kritischen Reflexion der jüngsten Vergangenheit weitgehend aus dem Wege. Wenn dann allerdings über fünfzig Jahre nach dem Ende der verbrecherischen Politik des NS-Staates und seiner Paladine führende Vertreter des DTB die Rolle ihrer Vorgängerorganisation in dieser Zeit öffentlich und nachdrücklich zu beschönigen versuchen, ist eine erneute wissenschaftliche Betrachtung über die Rolle der DT in der Zeit des Nationalsozialismus notwendig, zumal auch verbandsintern recherchierte Materialien des turnhistorischen Arbeitskreises jetzt der Forschung zugänglich sind.

Unterstützung in der Bewertung der Rolle der DT in der NS-Zeit erhält der DTB durch eine jüngst veröffentlichte Dissertation.¹² Diese Arbeit beschränkt sich in ihrer Analyse und Aussage in erster Linie auf die Rolle Josef Göhlers, bezogen auf die Herausbildung des „Selbstverständnisses der deutschen Turnbewegung“. Darüber hinaus kommt Jochen Henzel auch zu allgemeinen Einschätzungen über die Politik der DT im 20. Jahrhundert. Ohne jedoch den gegenwärtigen wissenschaftlichen Kenntnisstand über die Rolle der DT in den Jahren 1933 bis 1945 zu reflektieren und ohne neue Quellenmaterialien zu erschließen, referiert Henzel lediglich die Göhlersche Position aus dem Jahre 1973!¹³ Im Sinne einer Täter-Opfer-Theorie wird die DT letztlich als Opfer einer verfehlten Neuendorffschen Politik der Anbiederung an den Nationalsozialismus dargestellt.

¹¹ Brief von Carl Pape an den Deutschen Turner-Bund vom 5. September 1971, Archiv des DTB.

¹² Jochen Henzel, *Wesen und Werden deutschen Turnens im 20. Jahrhundert. Das Selbstverständnis der deutschen Turnbewegung in seiner gesellschaftspolitischen Bedeutung – dargestellt am Leben und Wirken von Dr. Josef Göhler*, Bremen 1998.

¹³ A. a. O., S. 26 ff.

Mit dem zeitlichen Ende des Sperrvermerks der oben genannten Materialien des turngeschichtlichen Arbeitskreises des DTB stehen diese Unterlagen der zeitgeschichtlichen Forschung zur Verfügung. So konnte auch ein Exemplar der in den Materialien erwähnten sogenannten „Aachener Denkschrift“ recherchiert werden, die anlässlich des 75jährigen Jubiläums der DT 1935 in Coburg an die Teilnehmer verteilt wurde. Diese „Aachener Denkschrift“ wird in dem Bericht des turnhistorischen Arbeitskreises als ein erstes Oppositionspapier gegen die nationalsozialistische Sportführung eingeschätzt.¹⁴

Darüber hinaus sind im Rahmen der 150jährigen Jubiläumsfeiern vieler Turnvereine zahlreiche Festschriften erschienen, die teilweise auch Einblick geben in die Geschichte der Vereine in der Zeit des Nationalsozialismus und insbesondere in die Rolle der Vereine beim Ausschluß jüdischer Mitglieder. Die Vereinsgeschichten erlauben durchaus Rückschlüsse auf die Reaktion in den Vereinen auf die antisemitischen Vorgaben und Beschlüsse der Führungsspitze der DT.

Fragestellungen

Auf der Grundlage der neu erschlossenen Quellen soll die Politik der DT in den ersten Jahren nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten kritisch analysiert und in den zeithistorischen Kontext eingeordnet werden. In Anlehnung an Dieter Langewiesche¹⁵ wird dabei der Frage nachgegangen, ob es Versuche der Verweigerung oder der Selbstbehauptung gegen die NS-Politik in den Reihen der DT gegeben hat. Bezogen auf hochschulpolitische Möglichkeiten von Selbstbehauptung, unterscheidet Langewiesche „im Verhältnis zwischen dem nationalsozialistischen Staat und der Universität [...] drei Ebenen von möglichen Konflikten [...]: 1.) Die institutionelle Ebene, 2.) Die Ebene der Personen- und Statusgruppen, 3.) Die fachwissenschaftliche Ebene“.¹⁶

Übertragen auf die möglichen Konfliktzonen zwischen der DT und dem NS-Staat stellen sich auf der „institutionellen Ebene“ u. a. folgende Fragen: Wie und durch wen wurde das Organisationsgefüge der deutschen Turn- und Sportverbände – und insbesondere der DT – verändert? Hat es in der DT gegen diese Eingriffe den Willen und hat es Formen der Selbstbehauptung gegeben? Wie äußerten sie sich, und welchen Erfolg hatten sie? Sahen Verantwortliche in der DT in der neuen politischen Situation möglicherweise die Chance der Veränderung der Stellung ihres Verbandes innerhalb des Gefüges der Turn- und Sportbewegung? Im Hinblick auf die weitere Entwicklung in den Jahren 1935 und 1936 stellt sich natürlich die Frage, ob sich in der DT nach der Neuordnung des Organisationsgefüges der Turn- und Sportverbände mit der Gründung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL) und der Einrichtung von Fachämtern Formen der Verweigerung gegen das NS-Regime und seine Politik bzw. Formen der Selbstbehauptung entwickelten?

14 Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft. Diese Schrift wurde mit Unterstützung eines Arbeitskreises verfaßt, Solingen im Juni 1955, 69 S., Stadtarchiv Solingen, NA 26-4.

15 Dieter Langewiesche, Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 23 (1997), S. 618–646.

16 A. a. O., S. 619 f.

Auf der „*personellen Ebene*“ sind die unterschiedlichen Organisationsebenen der DT und ihrer handelnden Personen zu berücksichtigen. Dazu sind weitere biographische Studien notwendig, die neben Personen aus der ehrenamtlichen und der hauptamtlichen Führungsspitze der DT auch die Vorsitzenden bzw. „Führer“ der einzelnen Kreise der DT erfassen.¹⁷ Bezüglich der Bedeutung der Aussagen und Reaktionen von Repräsentanten der DT ist davon auszugehen, daß „trotz der Individualität solcher Verhaltensweisen“ die Aussagen und Reaktionen gegenüber dem NS-Regime letztlich jedoch durch die Position – das Amt in der DT und die damit verbundene Rolle – innerhalb des Verbandes bestimmt waren!

Die für die Hochschule identifizierte „*fachwissenschaftliche Ebene*“ kann, übertragen auf die Verhältnisse der DT, als *turnpolitische und turnfachliche Ebene* bezeichnet werden. Darunter ist einerseits die politisch-ideologische Ausrichtung und andererseits die inhaltliche Ausformung der praktischen Arbeit innerhalb der DT zu verstehen. Mit der Aufnahme des Arierparagraphen, der Wehrhaftigkeit als Ziel turnerischer Arbeit und des Führergrundsatzes in die Satzung sowie der Ausgrenzung von Marxisten hatte die DT auf der Sitzung des Hauptausschusses bereits Anfang April 1933 ihr Glaubensbekenntnis zu den ideologischen Grundlagen der Politik der neuen Machthaber abgelegt, was faktisch einer ideologischen Selbstgleichschaltung entsprach.¹⁸

Diese drei unterschiedlichen Ebenen müssen bei der weiteren Analyse und Darstellung im Zusammenhang diskutiert und können nicht isoliert bearbeitet werden.¹⁹

Die erste Phase der politisch-ideologischen Selbstgleichschaltung

Der Hauptausschuß war das zweithöchste Gremium der DT und setzte sich u. a. aus den Mitgliedern des Vorstandes der DT sowie Vertretern der regionalen Untergliederungen, der Kreise, zusammen. Damit repräsentierte der Hauptausschuß die mittlere und obere Führungsebene des gesamten Verbandes. Neben Edmund Neuendorff, der bereits seit 1932 Mitglied der NSDAP war, saßen in diesem Gremium weitere Sympathisanten der Nationalsozialisten: Eugen Sommer als Vertreter des Pfälzer Turnerbundes, der am 1. Mai 1933 ebenso der NSDAP beitrug wie die weiteren Mitglieder des Hauptausschusses Henni Warninghoff, Wilhelm Obermeyer, Martin Schneider, der Vertreter des Kreises Nordosten, Fritz Babbel, und der zweite Vertreter des Kreises Rheinland, Dr. Franz Pentrup. Mit Eugen Nad als neuem Vertreter des Kreises (später: Gaus) Bayern, Ortsgruppenleiter der NSDAP in Unterpaffenhofen-Germering, dem neuen

17 Biographische Studien liegen bislang lediglich über Edmund Neuendorff und Franz Breithaupt vor. Zu Neuendorff siehe Horst Ueberhorst, Edmund Neuendorff – Turnführer ins Dritte Reich, Berlin 1970; Horst Ueberhorst, Ferdinand Goetz und Edmund Neuendorff, a. a. O.; Claus Tiedemann, Edmund Neuendorff, in: Illustrierte Geschichte der Deutschen Turnerjugend. Hrsg. von Lorenz Peiffer, Essen 1992, S. 75–85. Zu Breithaupt siehe Hajo Bernett, Franz Breithaupt – Vom Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft zum General der Waffen-SS, in: SZGS, Jg. 12 (1998), H. 3, S. 7–23.

18 Die Gleichschaltung der Deutschen Turnerschaft, in: Deutsche Turnzeitung, Jg. 78 (1933), Nr. 20 vom 16. Mai 1933, S. 378 f.

19 Langewiesche möchte die unterschiedlichen Ebenen in der konkreten Analyse einer Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus „miteinander verzahnt“ wissen (siehe Anm. 15, S. 621).

Kreisvertreter in Pommern, SA-Sturmführer Wilhelm Becker, und dem Vertreter des Gaus Mitte (Thüringen/Sachsen-Anhalt), Erich Bittorf, erhielt die Fraktion der NSDAP-Mitglieder in der Führungsspitze der DT weitere Verstärkung.²⁰ Der ehemalige 3. Vorsitzende, Thiemer, der in seinem „Wort zur Lage“ unmittelbar nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 das Bekenntnis der DT zur „Politik nationalen Fühlens und Handelns“²¹ noch sehr vorsichtig formuliert hatte, trat am 1. Mai 1937 der NSDAP bei²² – nach Aufhebung der Aufnahmesperre, die am 19. April 1933 mit Wirkung zum 1. Mai 1933 in Anbetracht des Massenansturms angeordnet worden war.²³

Mit der Einrichtung von Pflicht- und Wehrtunabteilungen in den Vereinen wurde die turnfachliche Arbeit in Teilen militarisiert und damit der Forderung der Nationalsozialisten nach einem „wehrhaften deutschen Volk“ entsprochen. Im TKH Hannover wurde Wehrsport bereits seit 1932 betrieben, der nun „als selbständige Abteilung etabliert“ wurde.²⁴ Das war kein Einzelfall, und darüber hinaus war der TKH im Turnkreis Braunschweig-Hannover einer der einflußreichsten Vereine und hatte Meinungsbildnerfunktion. Zum Wehrsport in den Vereinen gehörten „z. B. Handgranaten-Weitwurf, Gepäckmarsch und -hindernislauf, Kleinkaliberschießen, Mannschaftsspeerwerfen“²⁵ und damit Formen paramilitärischer Ausbildung.

Formen des Widerstandes im engeren Sinne gegen die neuen Machthaber, „die eine grundsätzliche Ablehnung des NS-Regimes erkennen lassen“,²⁶ hat es in der DT nicht gegeben. Die von den Nazis versprochene „nationale Revolution“ stieß in weiten Kreisen der DT auf große Zustimmung, wie die Ergebnissadressen an die NS-Führung – von der Vereinsebene über die Kreise bis hin in die Verbandsspitze der DT – zeigen: „Der 6. Kreis zur Lage. Liebe Turnschwestern, liebe Turnbrüder! Unsere Turnerideale sind erfüllt. Ein *deutsches Volk* sind wir wieder, vernichtet ist der Internationalismus. Eine Volksgemeinschaft wird hergestellt, die von der Zerrissenheit der Parteien frei sein wird. Das, wofür wir gekämpft haben, ist erreicht. Die trübe Zeit der Rücksichtnahme ist vorbei: *Frei und offen können und werden wir uns einsetzen für das neue, nationale*

20 Personalunterlagen Eugen Nad und Eugen Sommer aus dem Berlin Dokument Center (heute Bundesarchiv Berlin).

21 Thiemer, Ein Wort zur Lage, in: *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 78 (1933), Nr. 12 vom 21. März 1933, S. 209.

22 Mitglied im NSLB war Thiemer bereits seit dem 1. September 1933. Personalunterlagen Dr. Johannes Thiemer aus dem Berlin Dokument Center (heute Bundesarchiv Berlin).

23 Jürgen W. Falter, Die „Märzgefallenen“ von 1933. Neue Forschungsergebnisse zum sozialen Wandel innerhalb der NSDAP-Mitgliedschaft während der Machtergreifungsphase, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 24 (1998), S. 595–616.

24 Hubert Dwertmann und Lothar Wieser, „Nur Sportler sein genügt nicht“. Vorgeschichte, Übergänge, Brüche, Anpassung und Widerstand 1933, in: *Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute*. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya e.V., Göttingen 1991, S. 161–169.

25 150 Jahre Turnverein 1848 Erlangen. Hrsg. von W. Beck, Erlangen 1998, S. 76. Auch andere Vereine berichten in ihren Festschriften über diese Formen des Wehrtuns (z. B. 150 Jahre MTV Treubund Lüneburg, 150 Jahre Turngemeinde Bad Waldsee).

26 „Damit muß nicht die Fähigkeit verbunden sein, dieses Regime zu stürzen oder auch nur ernsthaft zu gefährden. Sonst könnte man wohl spätestens seit der Machtkonsolidierung der Nationalsozialisten nur noch dem Militär die Möglichkeit zum Widerstand zusprechen. Widerstand, definiert als Fundamentalwiderspruch, grenzt sich ab gegen alle Formen von Dissens, die Teilkritik und Zustimmung miteinander verbunden haben“ (Dieter Langewiesche, a. a. O., S. 618, Anm. 1).

Deutschland, für die nationale Regierung. Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“²⁷ Dem Ende der „ersten deutschen Demokratie“, den Zeiten des „Internationalismus“ und des „Liberalismus“ – wie Scheller als neuer Turnerjugendführer es ausdrückte –, trauerte in der DT keiner nach, und damit befand sie sich in einer Gesinnungsgemeinschaft mit vielen anderen gesellschaftlichen Institutionen.²⁸ An republikanische Traditionen der 1848er Zeit hatte die DT nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Weimarer Republik nicht angeknüpft, und ein positives Verhältnis zu dem Weimarer Staat hat sie zu keiner Zeit gefunden. Nationale und völkische Elemente bildeten die Eckpfeiler der geistig-politischen Sinnrichtung der Arbeit und Politik der Turnerschaft in der Zeit der Weimarer Republik. Spätestens mit der Aufnahme der Mitarbeit im Reichskuratorium für Jugendertüchtigung und der Einbeziehung des Wehrturnens in die turnerische Arbeit Ende des Jahres 1932 ordnete sich die DT in den „illustren Kreis völkisch gesinnter und militanter Antidemokraten“ ein.²⁹

Mit welcher „Eilfertigkeit“ sich die DT auf der politisch-ideologischen Ebene mit den Grundpfeilern der nationalsozialistischen Weltanschauung gleichschaltete, wird am Beispiel der antisemitischen Politik – des Ausschlusses der jüdischen Mitglieder aus der DT – nochmals verdeutlicht.

Der Ausschluß der Juden aus den Vereinen der DT

„Nimm die Judenfrage. Ich persönlich habe es immer für ein Unglück gehalten, daß die Juden die deutsche Politik und weite Gebiete der deutschen Kultur zu beherrschen suchten und teilweise tatsächlich beherrschten. Aber niemals hätte ich Gewaltsamkeiten, gar die unmenschlichen der Hitlerzeit, gegen sie gebilligt.“³⁰ Dieses persönliche Bekenntnis legte Neuendorff in einer Art Rechtfertigungsbrief an seinen ehemaligen Weggefährten in der Deutschen Turnerjugend, Nikolaus Bernett, im Jahre 1947 ab.³¹ Damit spricht Neuendorff eine Kontinuitätslinie in seiner geistigen Haltung gegenüber den Juden in der deutschen Gesellschaft an, die sein politisches Handeln über Jahrzehnte geprägt hat. Obwohl Neuendorff als Bundesleiter des Wandervogels 1913 mit seinem Antrag auf Ausschluß der jüdischen Mitglieder auf dem Bundestag gescheitert war, agitierte Neuendorff innerhalb des Wandervogels weiter gegen die jüdischen Mitglieder: „Die seligen, nach Knoblauch riechenden, jüdischen Wanderstiefel haben denn ja auch

27 Das Bekenntnis des 1. Kreisvertreters K. Meyer zu den neuen Machthabern und ihrer Politik erschien zusammen mit dem „Aufruf der Deutschen Turnerschaft“ vom 23. März 1933 auf der Titelseite des Turnblatts des 6. Kreises Hannover-Braunschweig der DT vom 29. März 1933, umrahmt von den „alten“ Reichsfarben schwarz-weiß-rot. Vgl. auch Michael Krüger über die „Selbstgleichschaltung der schwäbischen Turnerschaft“, in: Von Klimmzügen, Aufschwüngen und Riesenwellen. 150 Jahre Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport in Württemberg, Tübingen 1998.

28 Vgl. Dieter Langewiesche, a. a. O., S. 619.

29 Lorenz Peiffer, Von der Gleichschaltung zur Auflösung, a. a. O. (siehe Anm. 3), S. 37.

30 Zit. nach Horst Ueberhorst, Edmund Neuendorff, a. a. O., S. 159.

31 Nikolaus Bernett legte nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten auf Betreiben Neuendorffs seine Ämter in der DT nieder (vgl. Brief Neuendorffs an den Oldenburgischen Ministerpräsidenten Röver vom 3. Mai 1933, abgedruckt in: Horst Ueberhorst, Edmund Neuendorff, a. a. O., S. 54 f.).

wieder von neuem aufgewärmt werden müssen. [...] Wir wollen den Wandervogel im allgemeinen von Juden frei gehalten wissen, das ist meine ehrliche und tieffinnere Ueberzeugung, wie es die Deine ist. Wenn irgend eine Ortsgruppe einen wirklich anständigen Juden irgendwo aufnehmen will, nun gut, dann in Gottes Namen, daran wird der Bund ja nicht sterben. Aber im allgemeinen ist er deutsch und deutsch solle er bleiben. [...] Lasst uns den Kampf für das Deutschtum des Wandervogels möglichst alle Zeit mit blanken Waffen führen. [...] Sagen wir doch immer wieder und laut und ehrlich: Die Juden mögen die anständigsten Menschen von der Welt sein, es mag statistisch nachgewiesen werden, dass sie ethisch genau so wertvoll sind, wie wir Deutschen, macht alles nichts: sie bleiben uns doch fremd, und *daher* wollen wir sie eben nicht im Wandervogel haben.“³² Dieser zynische Fremdenhaß und der von Neuendorff immer wieder betriebene Versuch der Ausgrenzung der Juden aus einer „deutschen“ Organisation entsprach zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus in der Gesellschaft verbreiteten geistigen Strömungen.³³ Die Geschichte des Rassismus und Antisemitismus in Deutschland zeigt jedoch auch, daß Ausgrenzung der erste Schritt auf dem Wege zur endgültigen physischen Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten war. Der Prozeß der „Dehumanisierung“ der jüdischen Bevölkerung begann mit ihrer Ausgrenzung! „Die Nationalsozialisten mußten das Rad nicht neu erfinden. Sie haben in ihrer Ideologie gebündelt, weiterentwickelt und dann in die Praxis umgesetzt, was an konservativen bis reaktionären Leitbildern und Utopien bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts [...] als Visionen einer Staatsordnung in einem großen geeinten ‚Deutschen Reich‘ entworfen wurde. Kein Gedanke ist neu. Der Unterschied zu ihren Vorgängern ist, daß sie ihre bevölkerungspolitischen Utopien auch in die Tat umsetzten – nicht außerhalb Europas, sondern mitten in Europa – und daß ihnen dies in erschreckendem Ausmaß gelang.“³⁴

Unmittelbar nach der Machtübernahme realisierte Neuendorff seine antisemitischen Utopien einer „deutschen“ Organisation – jetzt als neuer Führer einer anderen Organisation als des Wandervogels: der DT. Nachdem sich der Hauptausschuß der DT in seiner Sitzung vom 8. und 9. April 1933 einstimmig zum arischen Grundsatz bekannt hatte, verpflichtete Neuendorff in seiner Eigenschaft als „Führer“ die Vereine, bis zum Deutschen Turnfest Anfang Juli in Stuttgart „alle jüdischen Mitglieder aus ihren Reihen auszuschneiden. Mit dieser Ausscheidung ist sofort zu beginnen [...]“.³⁵ Die von Neuendorff gewählte Ausdrucksform „auszuschneiden“ erinnert stark an die zynische Beschreibung der Juden aus dem Jahre 1914. Diese Wortwahl suggerierte den Vereinen, daß sie ohne Skrupel Fremdes aus den Reihen der DT zu entfernen hatten. Mit dieser Verpflichtung der Vereine wußte sich Neuendorff offensichtlich in Einklang mit

32 Brief Edmund Neuendorffs an Friedrich Wilhelm Fulda vom 15. April 1914. Dieser Brief wurde mir freundlicherweise durch den Leiter des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein, Dr. W. Mogge, zur Verfügung gestellt.

33 Annegret Ehmann, Rassistische und antisemitische Traditionslinien in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und dem Forum für Sportgeschichte, Berlin 1993, S. 131–145.

34 A. a. O., S. 131 f.

35 Edmund Neuendorff, Osterbotschaft, in: *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 78 (1933), Nr. 16 vom 18. April 1933, S. 290.

Forderungen aus den Untergliederungen der DT. Die Sächsische Turnerschaft hatte bereits im März 1933 die Einführung des Arierparagraphen gefordert, der Turnkreis Hannover-Braunschweig in seiner Ausgabe des Turnblattes vom 5. April 1933.³⁶ Auch der Akademische Turnbund (ATB) bekannte sich bereits am 31. März 1933 in einer ersten Stellungnahme nicht nur zur „nationalen Wende unseres deutschen Volkes und zu seiner Staatsführung“, sondern brachte auch deutlich zum Ausdruck, daß der ATB in seinen Korporationen „für den großdeutschen Gedanken und völkischen Staat gegen rassische Überfremdung“ wirkt.³⁷ Auch in den Vereinen entsprach die Aufforderung, die jüdischen Mitglieder „auszuscheiden“, offensichtlich stärker verbreiteten zeitgenössischen antisemitischen Grundhaltungen, als bislang angenommen. Bei der Umsetzung entwickelten die Vereine unterschiedliche und teilweise subtile Strategien. In einigen Vereinen wurde den jüdischen Mitgliedern direkt der Ausschluß mitgeteilt: „Da haben wir einen blauen Brief gekriegt, und als wir raus mußten aus der Turnerschaft [...]“. ³⁸ Der TV 48 Erlangen erklärte sich schon im April 1933 für „judenfrei“. ³⁹ Andere Vereine forderten ihre jüdischen Mitglieder auf, durch freiwilligen Austritt dem Ausschluß zuvorzukommen. Dadurch konnten die Vereine ihr Gesicht wahren! Anschließend wurden die jüdischen Mitglieder – wie normale Vereinsaustritte – aus den Mitgliederlisten gestrichen. ⁴⁰

Ein Aufbegehren oder gar Widerstand gegen den verfükten Ausschluß teilweise jahrelanger und verdienter Mitglieder hat es offensichtlich nur in wenigen Fällen gegeben. ⁴¹ Dabei hatte Neuendorff in seiner Bestimmung, wer als Jude zu gelten hatte, den Vereinen keinen Ermessensspielraum gelassen. „Der Begriff des Juden aber wird nicht durch den Glauben, sondern durch das Blut bestimmt. Jude ist, wer von jüdischen Eltern stammt. Dazu genügt, daß ein Teil der Großeltern jüdischen Blutes ist.“ Die zunächst vorgenommene Einschränkung, daß diejenigen, „die am Weltkriege als Frontkämpfer teilgenommen haben oder deren Söhne oder Väter im Weltkriege gefallen sind“, ⁴² vom Ausschluß ausgenommen seien – diese Einschränkung entsprach den Bestimmungen

36 „Sachsen verlangt den Arierparagraphen“. Meldung des Vorstandes der Deutschen Turnerschaft, in: *Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg* vom 30. März 1933; W. Wolschendorf, Turnerschaft, Volk und Staat, in: *Turnblatt des 6. Kreises Hannover-Braunschweig der Deutschen Turnerschaft* vom 5. April 1933.

37 *Akademischer Turnbund – ATB* vom 31. März 1933 (Bundesarchiv Koblenz, R 43 II/726).

38 Frau C. S., 85 Jahre, in: „Also Langeweile gab es nicht“. Kindheit und Jugend in Oldenburg 1900–1950. Hrsg. von D. Niemann-Witter, Oldenburg 1992, S. 110.

39 150 Jahre Turnvereine 1848 Erlangen, a. a. O. (siehe Anm. 25).

40 H. Braun, Geschichte der Turngemeinde Worms e. V. von 1845/46 bis 1995/96, Alzey 1995, S. 141 ff. Auch beim MTV Lüneburg wurde der freiwillige Austritt jüdischer Mitglieder „schweigend“ zur Kenntnis genommen. „Vielleicht muß man dies auch als Zeichen der Scham, der Sprachlosigkeit werten, man wird von den Geschehnissen überrollt, man ist froh, den Ariergrundsatz diskret auf diese einfache Weise im Hintergrund erfüllt zu haben.“ I. Horn, Die Zukunft begann 1848. 150 Jahre MTV Treubund Lüneburg, Lüneburg 1998, S. 104.

41 Den Fall der Berliner Turnerschaft hat Bennett ausführlich dargestellt. Hajo Bennett, Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland, Schorndorf 1978. In den nahezu 100 durchgesehenen Vereinsfestschriften aus dem Jahre 1998 finden sich keine Hinweise auf aktiven oder passiven Widerstand in den Vereinen. Wie überhaupt die Zeit 1933–1945 in vielen Vereinsfestschriften und -chroniken immer noch häufig ausgelassen bzw. nur mit wenigen Sätzen erwähnt wird.

42 Siehe Anm. 35.

des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums –, hob Neuendorff wenige Wochen später auf und verfügte die „Vollarisierung“ der DT.⁴³ Mit der Verkündung der Nürnberger Rassegesetze 1935 durch die nationalsozialistischen Machthaber zeigte sich, daß die DT in der Bestimmung, wer als Jude zu gelten hatte, radikaler gegen die Juden in ihren eigenen Reihen vorgegangen war als der NS-Staat gegen die jüdische Bevölkerung! In der „Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 14. November 1935 wurde in Paragraph 5 Absatz 2 bestimmt: „Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling.“⁴⁴ Damit erwies sich die Neuendorffsche Vorgabe an die Vereine der DT zweieinhalb Jahre später als falsch und selbst im juristischen Sinne des NS-Staates als „Unrecht“ – soweit man in dieser Frage überhaupt juristische Maßstäbe anlegen kann. Inwieweit Vereinsmitglieder auf der Grundlage der Neuendorffschen Bestimmung zu „Unrecht“ als Juden aus Vereinen ausgeschlossen worden sind, darüber geben die vorliegenden Quellen keine Auskunft. Entscheidend für die Beurteilung der antisemitischen Politik der DT in den ersten Monaten der NS-Herrschaft ist jedoch, daß die Führung der Turnerschaft Vereinsmitglieder als Juden diskriminierte und ausschloß, die selbst nach den juristischen Vorgaben des NS-Regimes Jahre später nicht als Juden galten. Darüber hinaus belegen die Quellen, daß die verfügte „Vollarisierung“ von Führungskräften in Untergliederungen eingefordert worden war und in den Vereinen auf große Bereitschaft zum Vollzug traf. Das Vorgehen Neuendorffs war nicht die Politik eines einzelnen ohne Rückhalt in der Organisation. Eine Befragung, „ob die einzelnen Kreise hinter der Politik Neuendorffs stünden“, hatte eine „überwältigende Mehrheit“ ergeben, „lediglich der Turnkreis VIII a (Westfalen) entzog ihm das Vertrauen“.⁴⁵

Dagegen hatte der Reichssportkommissar von Tschammer und Osten noch am 11. Juni 1933 in seiner Rede anläßlich des Endspiels um die Deutsche Fußballmeisterschaft in Köln in der „Arierfrage“ Zurückhaltung angemahnt: „[...] die schwierige außenpolitische Situation unseres Vaterlandes [erfordert] eine besondere diplomatische Behandlung dieser Frage [...]. Bei der Gelegenheit gab es einen sehr witzigen Seitenhieb auf die Eilfertigkeit der Turnerschaft in dieser Frage. Es sei sehr billig, sich über die Erklärung zu entrüsten, die Deutschland auf dem Wiener Olympischen Kongreß zur Frage der Juden abgegeben habe. Es gäbe aber noch Dinge, die sich der Beurteilung der Masse entzögen! Er für seinen Teil verschließe überhitzten Temperamenten die Tür, ruhige Ratgeber seien ihm lieber!“⁴⁶ Auf der Wiener Tagung des IOC am 7. Juni 1933 hatte Lewald als deutscher Vertreter in Abstimmung mit der neuen Reichsregierung erklärt, „daß Deutsche jüdischer Herkunft als Teile der deutschen Mannschaft an den XI. Olympischen Spielen teilnehmen dürften“,⁴⁷ und damit auf kritische Nachfragen

43 „Die Vollarisierung ist spätestens bis zum Deutschen Turnfest vollkommen durchzuführen“. Arier-Grundsatz in der Deutschen Turnerschaft, in: *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 78 (1933), Nr. 21 vom 23. Mai 1933, S. 401.

44 Gesetz des Unrechts. Ein Faksimiledruck von Gesetzen des NS-Regimes von 1933–1943, der Kapitulationsurkunden sowie dem politischen Testament Hitlers. Hrsg. von Horst Gerold, St. Augustin 1979.

45 Horst Ueberhorst, Ferdinand Goetz und Edmund Neuendorff, a. a. O., S. 152.

46 Rede des Reichssport-Kommissars in Köln (Bundesarchiv Koblenz, R 34/420).

47 Arnd Krüger, *Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA*. Berlin 1972, S. 54.

über die jüdenfeindliche Politik der nationalsozialistischen Machthaber reagiert. Die Erklärung wurde vor allem in der amerikanischen Presse als Zeichen dafür gewertet, „daß die Naziführer in einer so wichtigen Frage wie dem Antisemitismus zur Vernunft zurückkehrten“. ⁴⁸ Die DT war dagegen gewillt und bereit – ohne Rücksicht auf innen- und außenpolitische Reaktionen –, die nationalsozialistische Rassentheorie umzusetzen und dem neuen Reichskanzler Adolf Hitler auf dem Deutschen Turnfest in Stuttgart eine „judenfreie“ Turnerschaft zu präsentieren! Damit wurden wenige Wochen nach der ersten von den Nazis zentral gelenkten antijüdischen Aktion am 1. April 1933, dem Boykott jüdischer Geschäfte, erste konkrete Schritte zur Ausgrenzung jüdischer Mitglieder aus dem gesellschaftlichen Leben von der DT eingeleitet. Auch andere Sportverbände dokumentierten bereits im April 1933 ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus u. a. mit der Aufnahme des „Arierparagaphen“ in ihre Satzungen, ⁴⁹ die DT übertraf diese Verbände jedoch durch die Radikalität ihrer Bestimmungen und ihres Vorgehens. In diesem Fall von „Effekten der Selbstregulierung und auch des ‚voraus-eilenden Gehorsams‘“ zu sprechen, wie z. B. Matthias Marschik ⁵⁰ in einem ähnlichen Fall die Maßnahmen der Wiener Fußballklubs nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich beurteilt, hieße, den nationalsozialistischen Charakter der Politik der Turnerschaft unmittelbar nach der Machtübernahme zu kaschieren.

Das „Führerprinzip“ in der DT

Mit der Festlegung des Hauptausschusses, „daß sich das Leben der Deutschen Turnerschaft künftig auf dem *Führergedanken* aufbauen soll“, verabschiedete sich die Führungsspitze des Verbandes von den demokratischen Prinzipien der Wahl ihrer Repräsentanten. Als neuer „Führer“ der DT setzte Neuendorff den Beschluß des Hauptausschusses unmittelbar in die Tat um, obwohl eine Satzungsänderung nach dem noch geltenden Recht nur durch das höchste Gremium der DT – den Deutschen Turntag – vorgenommen werden konnte. So bestimmte Neuendorff in einer amtlichen Mitteilung an die Kreise:

„In Verfolg dieses Gedankens bestimme ich, daß bis auf weiteres folgende Regelung gilt:

1. Wahlen finden, außer in den Vereinen, nicht mehr statt.
2. Die Mitglieder des Vorstandes der DT berufe ich.
3. Die obersten Fachwarte beruft der Oberturnwart der DT.
4. Die Kreisvertreter werden im Einvernehmen mit den Kreisen von mir berufen. Die von mir berufenen Kreisvertreter bilden selbständig ihre Kreisausschüsse oder Kreisvorstände und berufen im Einvernehmen mit den Gauen die Gauvertreter.
5. Die Gauvertreter bilden selbständig ihre Gausausschüsse, -vorstände oder -turnräte.

⁴⁸ A. a. O., S. 55.

⁴⁹ Vgl. Hajo Bernett, *Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland*, a. a. O. (siehe Anm. 41).

⁵⁰ Matthias Marschik, „Entscheidende Empfindungen“. Der „unpolitische Sport“ zwischen Konformität und Resistenz am Beispiel des Wiener Fußballs 1938–1945, in: *Aspekte der Sportwissenschaft*. Hrsg. von E. Müller und H. Schameder, Salzburg 1996, S. 9–22.

6. Die Vereine wählen ihre Vorsitzter, die jedoch der Bestätigung durch die Gauvertreter bedürfen. Die von den Gauvertretern bestätigten Vereinsvorsitzter bilden selbständig ihre Vereinsvorstände.

Alle diejenigen, die Führer berufen oder bestätigen, tragen die Verantwortung dafür, daß sie nur solche Turner berufen und bestätigen, die vollkommene Gewähr dafür bieten, daß sie sich dem neuen nationalen Einheitswillen freudig und aus innerem Drange einzuordnen vermögen.“⁵¹

Neuendorff bestimmte, und die Untergliederungen folgten! Der Führer des 6. Kreises Hannover-Braunschweig präziserte die amtliche Mitteilung Neuendorffs im Hinblick auf die Anforderungen an die zukünftigen Führer, Leiter und Vorstände in den Bezirken, Gauen und Vereinen. Eine Funktion in der DT sollte danach nur noch derjenige wahrnehmen, „der aus innerster Ueberzeugung das Erwachen unseres Volkes bejaht und bereit ist, in seinem Bereich alles zu tun für die Erneuerung völkischer Gesinnung und Wehrhaftmachung“. Und er forderte alle Funktionsträger auf, „die den Proletarierstandpunkt einnehmen, die dem Pazifismus, dem Klassenkampfgedanken, dem Internationalismus anhängen, sofort ihre Ämter niederzulegen. Mitglieder derjenigen politischen Parteien, die die eben angeführten Gedanken vertreten, SPD, Kommunist. Partei usw. sind in Ämtern im 6. Kreis unmöglich.“⁵² Nach dem Ausschluß der jüdischen Mitglieder aus den Vereinen war mit dieser Aufforderung zur politischen Säuberung in den Führungspositionen der Gesinnungsschnüffelei in der DT der Weg bereitet. Politisch mißliebige Personen wurden aus ihren Ämtern gedrängt bzw. legten ihre Ämter „freiwillig“ nieder.

Das Jahrbuch der Turnkunst 1934 gibt Aufschluß über den Führungswechsel in den Kreisen der DT. Vereinsfestschriften berichteten über Wechsel in der Vereinsführung, aber auch über Wahlen der bisherigen 1. Vorsitzenden zu neuen „Vereinsführern“. Am 9. Mai 1933 verfügte Neuendorff die Auflösung der Ausschüsse der DT: „Wirtschaftsausschuß, Gesamtturnausschuß, und zwar der Ausschuß für Männerturnen, Fraueturnen, Volksturnen, Spiele, Fechten, Schwimmen, Presse und Turnerjugend. Damit war der zweite Einbruch in ein elementares Grundrecht der Turnerschaft erfolgt. Also veranlaßt durch Neuendorff!“ Zu diesem Urteil kommen die Mitglieder des turnhistorischen Arbeitskreises bereits im Jahre 1955! Die Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse dieses Arbeitskreises hätte die Legendenbildung, daß die politisch-ideologischen und auch organisatorischen Maßnahmen zur Gleichschaltung der DT von außen initiiert waren, verhindert – aber das war verbandspolitisch nicht gewollt. Die „Opferrolle“ ist um vieles öffentlichkeits- und medienwirksamer als die „Täterrolle“.

Vereinzelt kam es in Vereinen jedoch auch zu Verweigerungshaltungen gegenüber den politischen Vorgaben der eigenen Verbandsführung. So kommt der Autor der Erlanger Vereinsgeschichte zu dem Ergebnis: „Die Deutsche Turnerschaft [...] erwies sich als treue Gehilfin der Nazis und unterstützte sie in der Gleichschaltung der Vereine. [...] Diese Gleichschaltung verlief beim Turnverein mühelos, der Turnerbund lehnte sich

51 Neuendorff, Das Führerprinzip in der DT, in: *Turnblatt des 6. Kreises Hannover-Braunschweig der Deutschen Turnerschaft*, Nr. 18 vom 4. Mai 1933.

52 An die Leitungen der Gaue im 6. Deutschen Turnkreis, in: a. a. O.

kurz dagegen auf, und der TV 61 Bruck protestierte gegen die Einordnung in das NS-System. Der Wehrsport wird bei den Bruckern abgelehnt, im April 1933 legten die Vorstände ihre Ämter nieder.⁵³ In anderen Vereinen und Kreisen wurde dagegen offensiv ein Bündnis mit den Nationalsozialisten gesucht, indem Neuendorff „ein Vorschlag zur positiven Einordnung der DT in die NSDAP unterbreitet“ wurde. In dem Bericht des 7. Kreises vom 1. Mai 1933 wird weiter ausgeführt: „Bis zur Klärung dieser drängenden Frage wird für alle Vereine des 7. Kreises (Oberweser) die Herbeiführung einer Arbeitsgemeinschaft mit den Kampfverbänden und Hitlerjugend angeordnet. Die Turnerschaft will mit ihrem technischen und geistigen Gut der nationalsozialistischen Bewegung dienen.“⁵⁴ Das Angebot der DT, mit SA und Stahlhelm „Schulter an Schulter [...] den Vormarsch ins Dritte Reich“ anzutreten, das Neuendorff in seinem Brief vom 16. Mai 1933 Adolf Hitler unterbreitet hatte,⁵⁵ findet im 7. Kreis Oberweser sein Pendant.

Das Ergebnis der Offerte Neuendorffs an Adolf Hitler ist bekannt. Hitler lehnte das Ansinnen, die DT in eine Front mit der NS-Kampforganisation SA und dem Stahlhelm zu stellen, mit einem floskelhaften Dankeschreiben ab.⁵⁶ Die Nazis hatten ihre eigenen Vorstellungen über die weitere Organisationsform der deutschen Turn- und Sportbewegung, wie sich wenige Wochen später mit der Verkündung der neuen Richtlinien zeigen sollte.

Die am 24. Mai 1933 verkündeten neuen Richtlinien⁵⁷ ordneten die deutsche Turn- und Sportbewegung nach dem Fachverbandsprinzip. Damit war die überragende Stellung der DT beseitigt. Als erster Fachverband war der Deutsche Turnverband – die in Klammern gesetzte Bezeichnung „Turnerschaft“ machte noch die Verbindung zur alten DT deutlich – nur noch zuständig für Geräteturnen, Gymnastik, Sommerspiele und Fechten. Alle anderen Sportarten, die bisher in der DT auch bis hin zu deutschen Meisterschaften betrieben worden waren, wurden anderen Fachverbänden zugeteilt. Damit hatte das Nebeneinander von Meisterschaftsspielen, u. a. auch im Fußball innerhalb der DT und des Deutschen Fußballbundes, von Schwimm- und Leichtathletikmeisterschaften getrennt zwischen DT und Deutschem Schwimmverband bzw. der Deutschen Sportbehörde, ein Ende. Die „reinliche Scheidung“ – von Siegfried Gehrman als „ein verbandsegoistisches Manöver einer Gruppe führender Turnerschaftsfunktionäre“⁵⁸ charakterisiert – war damit faktisch aufgehoben. Die Nationalsozialisten hatten längst das leistungsbezogene Element des Sports auch in seiner Bedeutung für die

53 150 Jahre Turnverein 1848 Erlangen, a. a. O. (siehe Anm. 25), S. 75.

54 Chronik der Turn- und Sportgemeinde 1848 Hofgeismar e. V., Hofgeismar 1998, S. 50 ff.

55 Brief Neuendorffs an Hitler, in: *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 78 (1933), Nr. 23 vom 6. Juni 1933, S. 430.

56 Vgl. Hajo Bernett, „Schulter an Schulter mit SA und Stahlhelm“. Das politische Bündnis der Turn- und Sportbewegung mit den nationalsozialistischen Machthabern, in: *Kulturgut oder Körperkultur? Sport und Sportwissenschaft im Wandel*. Hrsg. von Ommo Grupe, Tübingen 1990, S. 62–84.

57 Zur Vorgeschichte der Richtlinien vgl. Hajo Bernett, Umbruch oder Kontinuität? Zur Vorgeschichte des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, in: *SZGS*, Jg. 9 (1995), H. 2, S. 7–23, und Lorenz Peiffer, Zur Vorgeschichte der Richtlinien für den Neuaufbau des deutschen Sports vom 24. Mai 1933, in: *Stadion*, Jg. 1 (1975), H. 2, S. 377–396.

58 Siegfried Gehrman, Fußball im Ruhrgebiet. Zur Bedeutung einer populären Sportart für die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern aus dem Osten 1900–1940, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe*, Jg. 47 (1997), S. 479–495.

gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Politik erkannt, wie letztlich die schnelle Entscheidung der neuen Machthaber für die Durchführung und die Förderung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin deutlich macht.

In einem vertraulichen Rundschreiben an die Presse- und Kreisvertreter innerhalb der DT interpretierte Neuendorff die neuen Richtlinien als „durchaus zufrieden[e] Lösung. [...] Jedenfalls ist keine Rede davon, dass auf Grund ihrer die DT zerschlagen wird.“ Er wies jedoch auch darauf hin, daß es „dringend erwünscht sei, dass wir uns in keiner Weise in der Presse oder sonst wie öffentlich kritisch mit ihnen beschäftigen“.⁵⁹ Die praktische Arbeit der Turnvereine wurde durch die Richtlinien wenig beeinflusst. Sie konnten weiterhin alle „Arten der Leibesübungen selbständig“ betreiben und auch „innerhalb der Turnerschaft Wettkämpfe und Wettspiele veranstalten. [...] Wo es sich freilich um die Ermittlung der Deutschen Meister oder der besten deutschen Mannschaft handelt, da sind die betreffenden Fachverbände zuständig [...]“.⁶⁰ Mit diesen Richtlinien war vor allem die zukünftige internationale Vertretung für die einzelnen Sportarten klar geregelt.

Coburg 1935 und die „Aachener Denkschrift“ – ein erster Akt von Verweigerung oder Selbstbehauptung gegen das NS-Regime in den Reihen der Deutschen Turnerschaft?

Vor der 75-Jahr-Feier vom 8. bis 10. Juni 1935 in Coburg stellte sich die Situation der DT im NS-Staat, zu dessen Politik und Ideologie sie sich mit allem Nachdruck bekannt hatte, folgendermaßen dar: Die Führung der DT hatte unmittelbar vor dem Stuttgarter Turnfest in Personalunion der Reichssportführer von Tschammer und Osten übernommen. Neuendorff wurde sein Stellvertreter. Mit der Proklamation des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL) im Januar 1934 war die bisherige provisorische Struktur der deutschen Turn- und Sportbewegung in eine neue Ordnung überführt worden: aus Fachverbänden wurden Fachämter, und die Vereine wurden unmittelbare Mitglieder des DRL. Damit war ein starker Eingriff in die deutsche Turn- und Sportorganisation erfolgt. „Der Reichsbund ist nicht mehr, wie es der Deutsche Reichsausschuß war, ein Bund von Verbänden, sondern in seinem Kernstück ein Bund der deutschen Leibesübungen treibenden Vereine.“⁶¹ Die alte DT wurde zum Fachamt für Geräteturnen, Gymnastik und Sommerspiele, existierte aber weiterhin noch als Organisation. Neuendorff hatte am 1. Februar 1934 seinen Rücktritt erklärt und sich aus der Führung der DT zurückgezogen. Die Gründe dafür sind jedoch ausschließlich in dem persönlichen Zerwürfnis mit von Tschammer und Osten zu suchen, keineswegs in einer grundlegenden Abkehr vom Nationalsozialismus und seiner Politik.

Vor diesem Hintergrund bereitete sich die DT auf die 75-Jahr-Feier in Coburg vor, die gleichzeitig mit dem Deutschen Turntag begangen werden sollte. Solche Jubiläen

59 Rundschreiben vom 26. Mai 1933, Bundesarchiv Koblenz, R 34/420.

60 Edmund Neuendorff, Die Richtlinien für den Neuaufbau der deutschen Leibesübung und die Deutsche Turnerschaft, in: *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 78 (1933), Nr. 22 vom 30. Mai 1933, ohne Paginierung.

61 Stefan Nürck, Sport und Recht, Berlin 1936, S. 147 f., zit. nach Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft, a. a. O. (siehe Anm. 14), S. 29.

haben in der Regel eine mehrfache Funktion und dienen u. a. auch der Selbstdarstellung und der Standortbestimmung. Die Initiative zur Feier war von der Stadt Coburg ausgegangen, die die DT bereits im November 1933 einlud, ihren nächsten Turntag aus Anlaß der 75. Wiederkehr des 1. Deutschen Turn- und Sportfestes 1860 in Coburg in den Mauern der Stadt zu feiern.⁶² „Coburg sollte – das war insgeheim der Wunsch aller Turntagsabgeordneten und der turnerischen Gäste – noch einmal Zeugnis ablegen von turnerischer Hochstimmung.“⁶³

Der Ablauf der Feierlichkeiten ist in der Coburger Presse und eindrucksvoll in dem Film „Unsere Fahne ist die Treue“ dokumentiert,⁶⁴ der mit dem Leitspruch „In Glück und Not für Volk und Vaterland“ eingeleitet wird. Die ersten Szenen zeigen das Turnerjugendlager mit dem morgendlichen Appell und dem Hissen der Turnerfahne (mit den vier F) sowie der Hakenkreuz- und der Reichsfahne. Die perfekte Inszenierung der Eröffnungsveranstaltung im Landestheater mündete in ein „flammendes Bekenntnis, in das die Versammelten einstimmen:

*Du Altmeister Jahn, wir folgen der Bahn,
Die du uns gewiesen mit flammendem Geist!
Wir hüten dein Erbe, daß niemals ersterbe –
Heiliger Glaube, der Deutschland heißt!“⁶⁵*

Die weiteren Festtage waren geprägt von Massenfrieübungen und Wettkämpfen auf dem Gelände von 1860, dem Festzug mit der Kundgebung auf dem Marktplatz der Stadt Coburg und nicht zuletzt durch den Turntag. Neben turnerischen Disziplinen im Rahmen des Wettkampfprogrammes dokumentierten der Wehrwettkampf der Turnerjugend und das Keulenweitwerfen die „Wehrhaftigkeit“ der DT, so, wie sie im April 1933 vom Hauptausschuß als Ziel turnerischer Arbeit beschlossen worden war. Der Film endet mit dem Leitspruch „Für Volk und Reich und unseren Führer! Sieg Heil!“ und der Überblendung der „4 F“ durch das Hakenkreuz. Dieser technische Trick mit der Symbolik der Turn- und der nationalsozialistischen Bewegung symbolisierte das Aufgehen der Deutschen Turnerschaft im Nationalsozialismus.

Auf dem Turntag ließ von Tschammer und Osten sich ordnungsgemäß und ohne Gegenstimme zum Führer der DT wählen.⁶⁶ Ein Antrag auf Auflösung der DT stand weder auf der Tagesordnung, noch wurde er im Verlaufe des Turntages gestellt. In der Retrospektive wurde die Zusammensetzung des Turntages als nicht mehr der Satzung der DT entsprechend bezeichnet, da infolge der von Neuendorff als „Führer“ der DT angeordneten Maßnahmen verschiedene Ausschüsse bereits aufgelöst waren und der „Führerstab der DT“ nicht mehr dem alten Vorstand der DT entsprach. Dieser Entwicklung

62 Schriftwechsel zwischen der Stadt Coburg und der DT aus den Jahren 1933–1935, Stadtarchiv Coburg, A 6511.

63 Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft, a. a. O. (siehe Anm. 14), S. 33.

64 „Unsere Fahne ist die Treue“, 1935; 173 m – stumm. 75-Jahr-Feier der Deutschen Turnerschaft in Coburg, Bundesarchiv Koblenz, Abt. Filmarchiv.

65 *Coburger Tageblatt* vom 11. Juni 1935 (Stadtarchiv Coburg).

66 Die Wahl fand als offene Abstimmung statt, über die Pape berichtet, daß sich nicht alle Turntagsabgeordneten von ihren Sitzen erhoben hätten. Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft, a. a. O. (siehe Anm. 14).

wurde Rechnung getragen, indem der Turntag einberufen wurde „auf Grund der zur Zeit bestehenden Verhältnisse“.⁶⁷ Die nach Ansicht der Mitglieder des turnhistorischen Arbeitskreises nicht satzungsgemäße Einladung des Turntages und Zusammensetzung der Turntagsdelegierten wurde aber weder im Vorfeld noch auf dem Turntag selbst thematisiert. In zwei Stunden wurde die sieben Punkte umfassende Tagesordnung erledigt und der Turntag wieder geschlossen.

Zu einem „Zwischenfall“ – so die Darstellung des turnhistorischen Arbeitskreises – war es am Vormittag vor Beginn des Turntages gekommen. Den Aufruf „Was bedeutet uns Coburg?“, den Franz Frantzen aus Aachen in der lokalen Zeitschrift „Der Turner“ am 15. Mai 1935 veröffentlicht hatte und der allen Turntagsabgeordneten zugesandt worden war, nahm von Tschammer und Osten zum Anlaß zu einem Gespräch mit dem Führer des Gaus Niederrhein, Pape. „Von Tschammer bezeichnete das Blatt als ein Pamphlet und verlangte von dem Gauführer die Maßregelung des Turnbruders Frantzen, die Ausschließung aus der Turnerschaft. Pape lehnte jegliche Maßregelung gegen Frantzen ab. Dabei hatte von Tschammer gedroht, Frantzen ins Konzentrationslager zu bringen. Als ein Referent im Auftrage des Reichssportführers (es war Wetzel) frühnachmittags noch mit dem DT-Gauführer Pape und Tbd. Frantzen sprach, gaben ihm beide zu verstehen, daß die Turner Klarheit wünschten, sonst nichts. Als im unmittelbaren Anschluß an den Turntag der Reichssportführer erklärte, Frantzen wäre amnestiert (obwohl er gar nicht bestraft war), verlangten die genannten Turner eine Aussprache, die zwar zugestanden wurde, zu der aber von Tschammer nicht erschien. In der Hochstimmung seines ‚Erfolges‘ [nach seiner „einstimmigen“ Wahl zum Führer der DT – L. P.] wollte er sich scheinbar großzügig zeigen, ging aber nicht auf eine Unterredung ein. Immerhin wußte er nun, dass auch offen gegen ihn Stellung genommen wurde. Am späten Abend des Tages trafen die rheinischen Turner im Hotel ‚Exelsior‘ von Tschammer mit Gefolge. Dabei ergab sich dann die Szene, daß der Reichssportführer in hämischer Weise die rheinischen Turner als ‚rheinische Rebellen‘ bezeichnete.“⁶⁸

Worin lag nun die Brisanz dieses Aufrufes „Was bedeutet uns Coburg?“, und ist in dieser Aktion eine Form der Verweigerung oder der Selbstbehauptung gegen die Politik der nationalsozialistischen Führung zu sehen? Frantzen spricht in seinem Aufruf die Entwicklung der DT an, die im Rahmen des DRL nur noch ein Fachamt unter 23 Fachämtern war, und dabei hatte man sich dessen Entwicklung völlig anders vorgestellt: zu einem „Reichsbund für Leibesübungen unter Führung der Turnerschaft, der turnerischen, der Jahnschen Idee, wie dies der Reichssportführer mehrfach ausgesprochen hat“. Dieser Wunschtraum, die „Führung“ der gesamten deutschen Turn- und Sportbewegung zu übernehmen, hatte sich nicht erfüllt, und – so Frantzen weiter – „nur

67 *Deutsche Turnzeitung*, Jg. 80 (1935), Nr. 10 vom 4. März 1935, zit. nach Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft, a. a. O. (siehe Anm. 14).

68 Carl Pape, Die Auflösung der Deutschen Turnerschaft, a. a. O. (siehe Anm. 14). Wie ernst zu nehmen die Drohung von Tschammers war, läßt sich nicht mehr ermitteln, da alle Beteiligten verstorben sind. Carl Pape hat zu seinen Lebzeiten Gespräche mit dem Verf. über diese Phase der Geschichte der DT strikt abgelehnt und darüber hinaus geleugnet, daß er – trotz Verweises auf seine eigenen Angaben – im Besitz einer polizeilich beglaubigten Abschrift dieser „Aachener Denkschrift“ ist. Siehe dazu den Briefwechsel zwischen Pape und dem Verf. bzw. Pape und dem DTB aus den Jahren 1971–1973, Stadtarchiv Solingen, NA 26-6.

das grenzenlose Vertrauen zum Führer und Kanzler unseres Volkes läßt uns aushalten, aushalten manchmal ohne Begeisterung und ohne den inneren Schwung. Alles für Deutschland.“ Um ein „Treuebekenntnis zu Jahnschem Turnertum, zu Jahnschem Geist“ in Coburg zu demonstrieren, rief Frantzen dazu auf, nach Coburg zu fahren. „Sind wir Vereine dann nicht mehr Mitglieder der Deutschen Turnerschaft? Doch, doch! Dann muß wenigstens ein Mann mit Fahne nach Coburg. Denn Coburg ist mehr denn eine Teilnahme an einer Feier. Coburg ist [...] – ein öffentliches Bekenntnis – für die Einsatzbereitschaft der ganzen Turnerschaft.“⁶⁹ Das „öffentliche Bekenntnis“ legte die DT in Coburg ab: Für Turnertum und Nationalsozialismus! In den Wettkämpfen wurde die Militarisierung ihrer turnerischen Arbeit eindrucksvoll herausgestellt, die Turnerfahnen wehten einträchtig neben den Hakenkreuzfahnen, von Tschammer und Osten wurde „einstimmig“ zum Führer der DT gewählt und die Turntagsdelegierten verabschiedeten ihre neue Satzung!

„Wehrhaftigkeit als Ziel turnerischer Arbeit“ sollte ausdrücklich in Paragraph 2 der Satzung markiert werden. Den Beschluß hatte der Hauptausschuß im April 1933 mit dem Ziel gefaßt, neben SA und Stahlhelm „die blauen Turner [zu] setzen“, die „den deutschen Kameraden von der SA und denen vom Stahlhelm weder an vaterländischer Zielklarheit noch an soldatischem Geist noch an Wehrtüchtigkeit nachstehn“.⁷⁰ In der auf dem Turntag 1935 in Coburg verabschiedeten Satzung hieß es dagegen in Paragraph 2: „Der Zweck der Deutschen Turnerschaft ist die leibliche und seelische Erziehung der in den Vereinen zusammengeschlossenen Mitglieder im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen, insbesondere des deutschen Turnens im Sinne Friedrich Ludwig Jahns, als eines Mittels zur körperlichen und sittlichen Kräftigung seiner Mitglieder, sowie durch die Pflege deutschen Volkstums, deutschen Volksbewußtseins und kameradschaftlicher Gesinnung.“ „Wehrhaftigkeit als Ziel turnerischer Arbeit“ stand nicht mehr zur Diskussion und war als Aufgabe der DT nicht mehr gefragt. Die Aufgaben der „Wehrhaftigkeit“ und „Wehrtüchtigung“ hatten mittlerweile andere Organisationen und Institutionen im NS-Staat übernommen. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im März 1935, der wehrsportlichen Arbeit in den NS-Organisationen sowie auch der wehrsportlichen Ausrichtung des schulischen Turnunterrichts⁷¹ bereits ab Oktober 1933 waren weitreichende Rahmenbedingungen zur Militarisierung des deutschen Volkes geschaffen worden. Die Deutsche Turnerjugend, die bezüglich der wehrsportlichen Ausrichtung eine Vorreiterrolle innerhalb der DT bereits Anfang der dreißiger Jahre gespielt hatte, war mittlerweile in die HJ überführt worden. Entsprechend den Vorgaben des DRL war die DT jetzt als Fachamt nur noch für die sportlichen Aspekte des Geräteturnens,

69 Polizeilich beglaubigte Abschrift „Sonderdruck aus ‚Der Turner‘ – 11. Jahrgang – Nr. 10 – 15. Wonne-
mond 1935, ‚Was bedeutet uns Coburg?‘“, Remscheid den 10. Juni 1947. Privatbesitz.

70 Siehe Anm. 35.

71 Vgl. Lorenz Peiffer, „Soldatische Haltung in Auftreten und Sprache ist beim Turnunterricht selbstver-
ständlich.“ Die Militarisierung und Disziplinierung des Schulsports, in: Formative Ästhetik im Natio-
nalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherr-
schung. Hrsg. von Ulrich Herrmann und Ulrich Nassen, Weinheim 1993 (= 31. Beiheft der *Zeitschrift
für Pädagogik*), S. 181–196.

der Gymnastik und der Sommerspiele zuständig. Die erzieherische Arbeit im Sinne des „nationalsozialistischen Volksstaates“ hatten in erster Linie die NS-Organisationen übernommen. Das Turnertum war im Nationalsozialismus aufgegangen, wie der Abspann des Films über die 75-Jahr-Feier in Coburg durch das Verschmelzen der „4 F“ mit dem Hakenkreuz symbolisch darstellte. Die organisatorische Selbstaflösung der DT am 18. April 1936 in der Krolloper in Berlin war folgerichtig und konsequent der letzte Schritt in dieser Entwicklung.

Resümee

Mit der Einführung des „Führertums“, der Ausgrenzung von Juden und politisch Andersdenkenden und der teilweisen Militarisierung der turnerischen Arbeit unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme übernahm die DT Formen der Herrschaftsstruktur und -praxis der Nationalsozialisten sowie Grundlagen ihrer Ideologie. Die Verantwortung für diese Maßnahmen ist keineswegs nur bei einigen DT-Führern zu suchen, im Gegenteil entsprachen diese Maßnahmen weitgehend der Politik und der Erwartungshaltung in der DT und trafen auf breite Zustimmung. Verweigerungsstrategien gegen diese Politik oder Formen der Selbstbehauptung sind nicht erkennbar. Die DT hat sich politisch-ideologisch und organisatorisch selbst gleichgeschaltet, sie war keineswegs Opfer der „frühzeitige[n] nationalsozialistische[n] Orientierung einiger DT-Führer“!

Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Arbeiterbewegung?

Bericht über die 35. Linzer Konferenz

Von Ottokar Luban

Die auf der 35. Konferenz der ITH (14. bis 18. September 1999) erwartete große Auseinandersetzung um eine Umbenennung der „Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung“¹ blieb aus. Auf der Generalversammlung der ITH verlief die engagierte Diskussion vielmehr sehr ruhig und sachlich. Am Ende gab es bei der Abstimmung kein einziges Votum für die Beibehaltung des bisherigen Namens, genausowenig für den Vorschlag „ITH – Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker sozialer Bewegungen“. Mit 28 Stimmen erfuhr die Bezeichnung „ITH der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen“ (dreisprachig: deutsch, englisch, französisch) die eindeutige Zustimmung gegenüber „ITH – International Conference of Historians of Labour Movement“ (nur englisch) mit 15 Stimmen.

Für den sich zurückziehenden langjährigen verdienstvollen Präsidenten Helmut KONRAD (Österreich) wurde fast einstimmig bei drei Enthaltungen die engagierte Genderhistorikerin Gabriella HAUCH (Ludwig-Boltzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Universität Linz) als Nachfolgerin gewählt.

Daß die angeblich im Siechtum liegende Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung noch voller praller Lebenskraft steckt, zeigte sich sowohl an der Vielfalt, Vielzahl und hohen Qualität der Referate als auch an dem großen Interesse an einer Tagungsteilnahme. Nur ein Drittel der angemeldeten Forscherinnen und Forscher konnte von der Tagungsleitung einen positiven Bescheid erhalten.

Einen guten Auftakt der wissenschaftlichen Konferenz bot die Laudatio anlässlich der Verleihung des Käthe-Leichter-Staatspreises für Verdienste um die Frauenforschung. In einer mit persönlichem Engagement sehr fundiert vorgetragenen Ansprache vermittelte die österreichische Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Barbara PRAMMER ein anschauliches Bild der vier Preisträgerinnen und ihrer Forschungsarbeiten sowie ihres politischen Einsatzes und gab damit einen beeindruckenden Bericht über die Frauenforschung und die Frauenpolitik in Österreich.

Hierzu hätte das Referat von Sheila ROWBOTHAM (USA/Großbritannien) über „New Entry Points from the US Women's Labour History“ thematisch gut gepaßt, da sich Vergleiche und Unterscheidungen aufdrängten. Doch da die Tagungsleitung für Rowbathams Referat einen späteren Zeitpunkt vorgesehen hatte, blieb diese Chance für eine Diskussionsanregung ungenutzt. Rowbatham zeigte anhand einer Vielzahl von Untersuchungen und Essays die Charakteristika der USA-Forschung zur Frauengeschichte auf. Die Wurzeln lagen in den späten sechziger Jahren, als Historikerinnen aus der radikalen feministischen – häufig linken – Bewegung nach dem Vorbild einer Geschichte

1 Vgl.: Helmut Konrad, Hat Geschichte der Arbeiterbewegung als Disziplin Zukunft? Zum Stand der Diskussion um eine Neuorientierung der ITH, in: IWK, 35. Jg. (1999), H. 1, S. 123–127.

von unten (wie z. B. bei Edward P. Thompson, Eric Hobsbawn, Christopher Hill, Edith Thomas und Herbert Gutman) sich der Frauengeschichte zuwandten, dabei auch häufig die Aspekte Klasse, Ethnie und Rasse und ihre wechselseitigen Beeinflussungen berücksichtigten und sowohl Aktionen in der Gemeinde als auch am Arbeitsplatz untersuchten. Während sich die Forschungen zunächst auf die Basisbewegungen, auf die „Alltagsfrauen“, konzentrierten, widmeten sich die Historikerinnen der späteren Generationen auch den Verknüpfungen der Ebenen der Basis mit denen der Institutionen und den darin agierenden Personen. In ihrem ergänzenden Beitrag betonte Gabriella Hauch, daß Frauengeschichte nicht als Anhängsel der Geschichtsschreibung, sondern als deren fest integrierter Teil behandelt werden müßte. Eine Diskussion ergab sich im Anschluß nicht.

In seinem Referat „Das Jahrhundert der Arbeiterbewegung“ konzentrierte sich Eric HOBBSBAWM (Großbritannien) auf die Alternative „Reformismus oder Revolution“. Vor 1914 schien in den führenden Industrienationen Europas alles auf eine Symbiose von Arbeiterbewegung und Kapitalismus hinauszulaufen. Während die bürgerlichen Regierungen eine Beteiligung der fest verankerten Arbeiterbewegungen mit ihren starken Parteien akzeptierten, erkannten die Arbeiterparteien an, daß kein Zusammenbruch des Kapitalismus oder eine Revolution bevorstand. Das fest verankerte Modell einer liberal-kapitalistischen Entwicklung in einer imperialistischen Struktur der Welt wurde durch den Ersten Weltkrieg hinweggefegt und brachte drei Jahrzehnte mit Revolution, Krieg, Entkolonisierung und einem Zusammenbruch der liberalen Politik und der Institutionen, sogar des kapitalistischen Wirtschaftssystems selbst.

Das Leninsche Staats- und Wirtschaftssystem, das von der Weltwirtschaftskrise nicht betroffen war, schien vor allem für die Länder der dritten Welt eine attraktive Alternative zu sein. Dagegen wiesen nur vier der führenden europäischen Industrienationen revolutionäre Massenbewegungen auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es erneut vollständig zur Symbiose zwischen Arbeiterbewegung und Kapitalismus mit Vollbeschäftigung und Vervollkommen der sozialen Sicherheit. Nach Hobsbawn ist diese Entwicklung ohne das Erlebnis der Weltwirtschaftskrise und die Erfahrung des Nationalsozialismus, die Furcht vor einer Wiederholung der nazistischen Diktatur und vor einer Ausdehnung des stalinistischen Imperiums nicht denkbar gewesen. In dem letzteren Machtbereich habe es zwar eine Geschichte der Arbeiterklasse und sogar Arbeitskämpfe gegeben, aber – bis zum Aufkommen der *Solidarność* in Polen – keine echte Arbeiterbewegung. Als Folge der sich seit den siebziger Jahren beschleunigenden Industrialisierung in Asien und Lateinamerika haben sich beispielsweise in Brasilien mit der Arbeiterpartei (PT) und in Südkorea mit einer Massengewerkschaft wirkungsvolle Organisationen der Arbeiterbewegung gebildet.

In den alten Industrienationen kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem Ende der Symbiose zwischen Arbeiterschaft und Kapitalismus. Die Arbeiterklasse nahm an Zahl erheblich ab, und das einigende gemeinsame Bewußtsein schwand, so daß zeitweise ein Wechsel zu Nicht-Arbeiterparteien in großer Zahl auftrat. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion schwand die Furcht des Bürgertums vor dem Bolschewismus, und damit fiel ein Grund für Zugeständnisse gegenüber der Arbeiterschaft weg. Die reformistische Entwicklung wurde ferner durch die Globalisierung der Wirtschaft bei gleichzeitigem

Fehlen einer effektiv agierenden internationalen Arbeiterbewegung stark abgeschwächt. Da eine keynesianische Politik im Gegensatz zu den Nachkriegsjahrzehnten nur noch wenig Wirkung zeigte, verstärkte sich die Neigung der Regierungen – auch der sozialdemokratischen –, zu neoliberalen Praktiken zu greifen. Hobsbawm sieht dennoch auch in der Zukunft die Arbeiterbewegung als bedeutsam an, weil es weiterhin Klassenkampf und unterschiedliche soziale Gruppen geben werde, für die nur der Staat ausgleichend wirken könne. Gleichzeitig sieht Hobsbawm zwei große Gefahren: zum einen die Aufgabe der reformistischen sozialdemokratischen Ziele durch die Führer der Arbeiterparteien zugunsten der Prinzipien einer reinen Marktpolitik und zum anderen eine Entpolitisierung der Bürger, wobei der letztere Faktor die größeren Gefahren in sich berge.

In der Diskussion wies Angelica DULLINGER (Deutschland) darauf hin, daß es durchaus noch linke Positionen in der Arbeiterbewegung gebe, sowohl in sozialdemokratischen Parteien, bei den Gewerkschaften, bei den Grünen als auch in der Frauenbewegung. Bernd FAULENBACH (Deutschland) sah in einem Eintreten für soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität in neuer Form eine chancenreiche Alternative zum Neoliberalismus. Henryk SKRZYPCZAK (Deutschland) illustrierte die Aussage Hobsbawms über die Gefahr einer Übernahme liberaler Positionen durch sozialdemokratische Parteiführer anhand eines Zitats aus dem Schröder-Blair-Papier und berief sich für die zukünftige Entwicklung auf ein Marxzitat: „An den ‚ökonomischen‘ Pointen brechen die Spitzen der Bajonette wie mürber Zunder.“ Hobsbawm verwies in seinem Schlußwort auf die großen Schwächen des Neoliberalismus, die mehrfach – zuletzt 1998 – beinahe zum Zusammenbruch des Weltwirtschaftssystems geführt hätten. Die Arbeiterbewegung habe einen wesentlichen Beitrag zur Erkämpfung demokratischer Rechte geleistet, die durch die Entwicklung des modernen Kapitalismus jetzt in die Gefahr gerieten, unterhöhlt zu werden.

In seinem Referat „Modern, Late Modern and Postmodern Vicissitudes of Work“ kennzeichnete Zygmunt BAUMANN (Polen/Großbritannien) das Verhältnis von Kapitalismus und Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert als „Vernunfttehe“ und beschrieb die sozialpsychologischen Folgen einer neoliberalen Politik mit der erheblichen Schwächung der sozialen Bindungen und der daraus resultierenden Vereinzelung des Menschen einschließlich des politischen Desinteresses.

Klaus TENFELDE (Deutschland) legte in seinem Referat „Die Arbeiterbewegung in Westeuropa“ einen Schwerpunkt auf die Arbeiterbewegung vor und um 1900. In Deutschland und Österreich habe bis zum Ende des Ersten Weltkrieges der Glaube der Eliten vorgeherrscht, daß die Arbeiterbewegung unterdrückbar sei und die Emanzipationsbestrebungen aus dem Proletariat zurückgedrängt werden könnten. In Ausnutzung der begrenzten Möglichkeiten der konstitutionellen Staatsform entwickelten sich in beiden Ländern die sozialdemokratischen Parteien und die Gewerkschaften zu starken Organisationen der Arbeiterbewegung. „Evolutionäre Reformen fanden statt, aber die konservativ angeleiteten Reformkräfte schreckten, das war entscheidend, vor der Demokratisierung der politischen Systeme zurück [...]“. Während die konservativen Eliten in Deutschland und Österreich den sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Vertretern die Integration in den Staat weitgehend versagten, kam es in England und Frankreich zur Partizipation der Arbeiterschaft. In der Zwischenkriegszeit und nach

1945 verloren die sozialdemokratischen Parteien dann endgültig ihren Charakter als Klassenkampfparteien.

Bruno GROPP (Frankreich) sprach in seinem Ergänzungsreferat „La trajectoire du mouvement ouvrier en Europe occidentale au XX^e siècle: réalisations, échecs, mutations“ von einer Sozialdemokratisierung der (west)europäischen Gesellschaft. Dabei spielte eine große Rolle, daß die Sozialdemokratie als Bollwerk gegen den Bolschewismus angesehen wurde. Da die Ziele der Arbeiterbewegung am Ende des 20. Jahrhunderts weitgehend erreicht sind, scheinen die Arbeiterparteien überholt zu sein.

Von den vielen Diskussionsbeiträgen beeindruckte der von Susanne MILLER (Deutschland) durch die Verbindung von persönlicher Betroffenheit und Sachbezogenheit. Die organisierte Arbeiterbewegung sei nicht irgendein Projekt gewesen, sondern eine Tatsache, eine historische Erscheinung, die für das Leben vieler Menschen entscheidende Verbesserungen erzielt habe. Es sei erreicht worden, daß die Forderungen der Arbeiterbewegung heute zum überwiegenden Teil gesellschaftlich akzeptiert werden.

In einem ausgezeichnet strukturierten, besonders informationsreichen Referat untersuchte Karl-Heinz GRÄFE (Deutschland) den „Reformkommunismus in Osteuropa“. Dabei wurde deutlich, daß die in erster Linie aus krisenhaften ökonomischen Entwicklungen entstandenen reformkommunistischen Betrebungen – meist als Reform von oben – immer dann die größten Realisierungschancen hatten, wenn sie eine breite Unterstützung aus der Bevölkerung erhielten. Mehr als fragwürdig erscheint Gräfes Kennzeichnung Lenins als Reformkommunist „von epochalem Format“ wegen dessen Neuer Ökonomischer Politik ab 1921, die – wie Gräfe ausdrücklich feststellt – keinerlei Änderungen in Richtung auf einen demokratischen Rechtsstaat enthielt.

Sowohl durch eine Bemerkung im Referat Hobsbawms als auch durch Gräfes Referat angeregt, entstand die einzige heftige Diskussion der Tagung. Während Olga VELICKO (Rußland) Hobsbawms Auffassung bestätigte, daß die Arbeiterbewegung in der Sowjetunion und den Ländern ihres unmittelbaren Einflußbereichs abgeschafft worden sei, vertrat Marc VUILLEUMIER (Schweiz) die Meinung, daß auch in den osteuropäischen Staaten spontane Regungen aus der Arbeiterschaft möglich gewesen und aufgetreten seien, was von Karl-Heinz Gräfe und Jie-Hyun LIM (Süd-Korea) dezidiert unterstützt wurde.

In seinem Referat „From the Labor Emancipation to the Labor Mobilization“ konzentrierte sich Jie-Hyun Lim auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Ostasien, d. h. in erster Linie auf China und Korea. Für die schwierige Aufgabe, sowohl eine technische Modernisierung zu erreichen als auch die nationale Unabhängigkeit zu erkämpfen und die nationale Identität zu bewahren, alles ohne das Kopieren des Systems der früheren Kolonialherren, bot sich für die ostasiatischen Länder das sowjetische Vorbild an, da dort ein ähnlich niedriger Stand der Industrialisierung existierte. Als sich während des Krieges mit Japan ab 1937 die Chinesische Kommunistische Partei mit dem chinesischen Nationalismus identifizierte, gewann sie damit großen Einfluß bei den Bauernmassen, während die Kuomintangregierung ihre Vorherrschaft verlor. Ähnlich verlief die Entwicklung in Korea. Während die Mobilisierung der Massen für nationale Ziele erfolgreich war, gelang dies nur in einem geringen Ausmaß für die angestrebten Ziele der Industrialisierung.

Für das Gros der europäischen Historiker weitgehend unbekannte Fakten lieferte W. P. VISSER (Südafrika) in seinem Referat „White Labour Aristocracy and Black Proletariat. The Origins and Deployment of South Africa's Racially Divided Working Class“. Die südafrikanische Arbeiterbewegung war zunächst aufgeteilt in eine elitäre Gruppe weißer Facharbeiter und eine Masse unorganisierter, unausgebildeter schwarzer Arbeiter. Während die erste Gruppe schon Mitte der zwanziger Jahre weitgehende Rechte erkämpfte, wurde die Gewerkschaftsbewegung der schwarzen Arbeiter trotz der massiven Unterdrückungsmaßnahmen seit den siebziger Jahren eine einflußreiche politische Kraft, die viel zur Wirksamkeit der Befreiungsbewegung beigetragen hat.

Vier weitere Referate beschäftigten sich mit Themen der Arbeiterbewegung in Lateinamerika. Daniel JAMES (USA) widmete sich in seinem Referat „Latin American Labor History: An Assessment of the State of Field in the 1990s“ der historiographischen Entwicklung zum Thema und wies darauf hin, daß in Lateinamerika kein gesonderter Raum für eine Geschichte der Arbeiterbewegung existiert und Forschungsarbeiten „nur“ von persönlich engagierten Politologen und Soziologen stammen. James stellte einige Arbeiten amerikanischer Autoren vor und diskutierte dabei die methodologischen Probleme. Soll von vornherein mit einem bestimmten Modell von Arbeiterbewegung an die Untersuchung herangegangen werden, oder soll erst auf Grund der ermittelten empirischen Daten ein solches Modell entwickelt werden? James hob den Wert von lokalen Studien, Fallstudien und der „Alltagsgeschichte“ hervor und gab dafür einige Beispiele, wobei die Verfasserinnen und Verfasser ebenso aus Lateinamerika wie aus Nordamerika stammten. James wandte sich auch den Problemen von *gender* und den Beziehungen zwischen populistischen Regierungen und der Arbeiterschaft zu und stellte dazu einige Studien lateinamerikanischer und nordamerikanischer Kolleginnen und Kollegen vor. Dies wurde ergänzt durch einen informationsreichen Forschungsbericht von John D. FRENCH (USA) mit dem Titel „Latin American and International Working Class History on the Brink of the 21st Century: Points of Departure in Comparative Labor Studies“.

Doch auch eine Historikerin und ein Historiker aus Lateinamerika kamen zu Wort. Alberto J. PLA (Argentinien) referierte über „Travail, classe ouvrière et mouvement ouvrier dans le contexte des nouvelles modalités du capital et de la technologie“, und Patricia FLIER (Argentinien) stellte ein gemeinsam mit Pablo GHIGLIANI (Argentinien) ausgearbeitetes Papier über „Acme and Decadence of the Labor Reforming Movement in Argentina: the Labor Movement and the Policies of Social Security. By Way of Balance“ vor.

Die Leserinnen und Leser könnten den Eindruck einer überladenen Tagung gewinnen. Sie hätten recht.

Polizei und innenpolitische Spannungen in der Weimarer Republik*

Von Klaus Weinbauer

Die Weimarer Republik sah besonders in ihrer Entstehungszeit sowie in der Endphase zahlreiche Demonstrationen, Streiks und andere oft gewaltsame soziale Protestaktionen. Die Arbeitergeschichtsschreibung hat sich lange Jahre auf Streiks konzentriert, doch die Demonstrationen, die sich auf den Straßen der Stadtviertel entwickelten, sind weit weniger gut erforscht. Ähnliches gilt für Lebensmittelrevolten vor allem der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg.¹ In vielen dieser Aktionen spielte die Polizei eine wichtige Rolle.² Darüber hinaus wurde die preußische Schutzpolizei in den zwanziger Jahren immer mehr zur Repräsentantin der preußischen Staatsmacht. Dieser äußerlichen Verbundenheit stand jedoch das militärisch dominierte Innenleben der Schutzpolizei entgegen, das sich auch im Auftreten der Beamten sowie in der Ausbildung zeigte. Zum einen hatten die meisten Polizeioffiziere lange im Militär, in den Freikorps oder in beiden gedient, zum anderen war die Einsatztaktik gegen politische Demonstrationen von den Erfahrungen mit den kommunistischen Aufständen aus der Frühphase der Weimarer Republik (März 1921, Oktober 1923) geprägt.³ Obwohl die Polizei somit ein facettenreicher Untersuchungsgegenstand sein könnte, ist die sozialgeschichtliche Erforschung noch nicht so weit vorangeschritten, wie es wünschenswert wäre. Hier steht Peter Leßmanns inzwischen auch schon über zehn Jahre altes Grundlagenwerk immer noch allein.⁴

Die beiden hier vorzustellenden Bücher ermöglichen es nun, nicht nur einige innenpolitische Probleme der Weimarer Republik, sondern auch Rahmenbedingungen polizeilichen Handelns aufzuzeigen. Thomas Albrecht widmet sich auf der Grundlage seiner Göttinger sozialwissenschaftlichen Dissertation mit Albert Grzesinski (1879–1947)

* Sammelbesprechung von:

EHLIS, Marie-Luise: **Protest und Propaganda. Demonstrationen in Berlin zur Zeit der Weimarer Republik** (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 92). – Berlin und New York 1997: de Gruyter 1997. IX, 479 S.; ALBRECHT, Thomas: **Für eine wehrhafte Demokratie. Albert Grzesinski und die preußische Politik in der Weimarer Republik** (= Reihe: Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 51). – Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 1999. 383 S.

1 Vgl. zur Inflationszeit jetzt Martin H. Geyer, *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1914–1924*. Göttingen 1998; sowie als Überblick Klaus Weinbauer, *Konflikte am Arbeitsplatz und im Quartier. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Erforschung von Arbeitskämpfen und Konsumentenprotesten im 20. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 38 (1998), S. 337–356.

2 Den Forschungsstand umreißt souverän Ralph Jessen, *Polizei und Gesellschaft. Zum Paradigmenwechsel in der Polizeigesichtsforschung*, in: *Die Gestapo – Mythos und Realität*. Hrsg. von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann, Darmstadt 1995, S. 19–43.

3 Vgl. zum März 1921 Christian Knatz, *Ein Sieg über Aufrührer und Reformen. Der Mitteldeutsche Aufstand von 1921 als verpaßte Chance der preußischen Schutzpolizei*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 46 (1998), S. 28–39.

4 Peter Leßmann, *Die preußische Schutzpolizei in der Weimarer Republik. Streifendienst und Straßenkampf*, Düsseldorf 1989. Vgl. auch Peter Leßmann-Faust, *Gewalt und Gewaltmonopole. Parameter der „Inneren Sicherheit“ in der Weimarer Republik*, in: *Unsichere Großstädte? Von Mittelalter bis zur Postmoderne*. Hrsg. von Martin Dinges und Fritz Sack (erscheint Konstanz 2000).

einem wichtigen sozialdemokratischen Politiker Preußens, dessen Wirken auch heute noch im Schatten Carl Severings steht. Konzentriert auf die Zeit von März 1919 bis Februar 1933, will Marie-Luise Ehls in ihrer an der FU Berlin verfaßten Dissertation an Großberliner Beispielen der „Funktionstüchtigkeit der Weimarer Demokratie im Bereich der Demonstrationsfreiheit“ (S. 4) nachgehen.

Aus beiden Neuerscheinungen sollen nachfolgend einige derjenigen Ergebnisse genauer vorgestellt werden, die sich mit der preußischen Schutzpolizei befassen. Im einzelnen geht es um Grzesinskis Personalpolitik sowie um seine Bemühungen, die Schutzpolizei zu reformieren. Grzesinskis Entscheidungen sind besser zu verstehen, wenn auch sein Staatsverständnis untersucht wird, das er mit vielen im Kaiserreich geborenen Sozialdemokraten teilte. Weiterhin wird das Verhältnis zwischen demonstrierenden Organisationen und der Schutzpolizei kurz vorgestellt, wobei auch die Entscheidungen preußischer und Berliner Politiker beleuchtet werden.

Thomas Albrecht stützt sich vor allem auf Berliner Archivbestände sowie auf die Nachlässe von Albert Grzesinski, Otto Braun und Carl Severing. Sein Buch ist in vier Hauptkapitel gegliedert, die chronologisch aneinander anknüpfen. Zunächst geht es um die Kindheit und Jugend sowie die Tätigkeit von Grzesinski als Metallarbeiterfunktionär in Hanau (1900–1907) und später in Kassel. Anschließend werden Grzesinskis Tätigkeit in verschiedenen Staatsämtern, z. B. als Unterstaatssekretär im preußischen Kriegsministerium, als Präsident des Landespolizeiamts beim preußischen Innenminister (1922–1924) und als Polizeipräsident von Berlin (Mai 1925 bis Oktober 1926), sowie seine Arbeit als Parlamentarier analysiert. Das zentrale Kapitel ist Grzesinskis Politik als preußischer Innenminister (1926–1930) gewidmet. Abschließend geht es u. a. um seine erneute Amtszeit als Berliner Polizeipräsident (von 1930 bis zu Papens Staatsstreich am 20. Juli 1932). Dieses Kapitel endet mit der Flucht Grzesinskis über Österreich und die Schweiz nach Paris (1933–1937). Dieser Weg brachte ihn 1937 ins Exil in den USA. Hier starb der enttäuschte und vereinsamte Grzesinski am Silvestermorgen 1947 im Alter von 68 Jahren.

Grzesinski ist für Albrecht ein „typischer Repräsentant der sozialdemokratischen Führungsschicht“ im Preußen der Weimarer Republik. Grzesinski, der „unermüdliche und rastlose Tatmensch“, besaß wenig rhetorisches Talent und ein „schwach entwickeltes Einfühlungsvermögen“ (S. 353, siehe auch S. 288). Albrecht bezeichnet Grzesinski als „machtbewußt, ehrgeizig“ und schreibt ihm eine „kraftvolle, zuweilen rücksichtslose Autorität“ zu (S. 95). Grzesinskis bisweilen recht schroffes Auftreten hält Albrecht für ein bewußt eingesetztes Mittel, um „keinen Zweifel an seinem Durchsetzungswillen aufkommen zu lassen“ (S. 354).

Marie-Luise Ehls untersucht am Berliner Beispiel solche Demonstrationen, an denen mindestens fünfzig Personen teilnahmen und die als „wandernde Versammlungen [...] gewaltlos und relativ geordnet, protestierend oder appellierend die Straßen als Massenmedium“ nutzten (S. 4). Wobei die Autorin betont, daß Gewaltlosigkeit dabei nicht immer zum Selbstverständnis der Organisatoren und Teilnehmer gehörte. Ausgeklammert sind in ihrer Untersuchung Veranstaltungen jener Gruppierungen, die „randalierend in der Öffentlichkeit auftraten“ (S. 5), die Maifeiern (mit Ausnahme des 1. Mai 1929), Wahlkampfdemonstrationen sowie Leichenbegängnisse. Zeitungsartikel bilden

die wichtigste Quellengrundlage, ergänzt vor allem durch Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs in Potsdam.

Für jedes Jahr hat die Autorin eine Tabelle zusammengestellt, in der Tag, Organisatoren, Teilnehmerzahl, Demonstrationsanlässe und deren Gesamtzahl zusammengefaßt werden. Als Organisatoren erfaßt Ehls die wichtigsten Parteien und Wehrverbände (S. 16). Auch die Reaktionen der Exekutive, vor allem der Polizei, werden geschildert. Die Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Im ersten werden die rechtlichen Rahmenbedingungen von Kundgebungen und Umzügen unter freiem Himmel umrissen. Es folgt ein empirischer Teil, in dem jahresweise das Demonstrationsgeschehen dargestellt wird. Der letzte Teil widmet sich sowohl der Demonstrationspolitik der unterschiedlichen Veranstalter als auch dem Vorgehen der Polizei.

Personalpolitik für die preußische Schutzpolizei

Innenminister Grzesinski bemühte sich um eine konsequente Personalpolitik, deren Umsetzung letztlich jedoch vor allem an der „starren Haltung“ der DDP scheiterte (S. 236 f.). Seine personalpolitischen Maßnahmen waren von zwei Leitgedanken bestimmt. Zum einen sah er in der Verwaltung die entscheidende Instanz, die darüber entschied, ob die im Parlament beschlossenen Gesetze auch im Sinne des Gesetzgebers ausgeführt wurden. Deshalb bemühte er sich, alle leitenden Beamtenstellen mit überzeugten Demokraten zu besetzen (S. 218). Zum anderen trat Grzesinski für eine „Institutionalisierung der Ämterpatronage“ ein, wodurch Beamtenstellen durch das „transparente und nachvollziehbare Aushandeln“ zwischen preußischem Staatsministerium und Parteien besetzt werden sollten (S. 219). Dieses Vorhaben scheiterte jedoch oft, so Albrecht, weil der „Mythos des vermeintlich ‚überparteilichen‘ Berufsbeamtentums“ auch bei vielen Sozialdemokraten noch stark vorhanden war (S. 219 f.). Grzesinski ging die „personalpolitische Demokratisierung“ weit beherzter an als sein Vorgänger Severing (S. 224). So stieg unter den höheren Beamten des Innenministerium der Anteil der Mitglieder von SPD, Zentrum und DDP von 31,4 Prozent (1926) auf 58,4 Prozent im Jahre 1929 (S. 223). Auch waren z. B. im Oktober 1929 unter den 42 Polizeipräsidenten Preußens 23 (54,8 Prozent) SPD-Mitglieder (S. 226).

Wie Albrecht betont, war es den preußischen Innenministern beim Gros der Schutzpolizisten (also bei den Wachtmeistern) gelungen, „eine im großen und ganzen demokratisch-republikanisch eingestellte Polizeibeamtenschaft heranzuziehen“ (S. 250). Albrecht geht davon aus, daß die NS-Propaganda in der Endphase der Republik vor allem unter Polizisten in „ländlichen und kleinstädtischen Gebieten“ Erfolge verbuchen konnte, weniger jedoch in der großstädtischen Polizei (S. 252). Wie eingangs bereits angedeutet, war jedoch die politische Zuverlässigkeit der rund 2400 Mitglieder des Polizeioffizierskorps „nicht über jeden Zweifel erhaben“ (S. 250). Albrecht betrachtet es als Versäumnis, daß die Polizeioffiziere nicht (z. B. im Polizeibeamtengesetz von 1927) den Status als politische Beamten erhielten; dann wären personalpolitische Eingriffe weit einfacher gewesen. Jedoch wurde im gesamten Innenministerium die „Gefahr aus dem Polizeioffizierskorps [...] unterschätzt“. Auch war der zuständige Abteilungsleiter,

Erich Klausener, so Albrecht, „nicht gerade prädestiniert“, das „starke militärische Element“ unter den Polizeioffizieren zurückzudrängen. Klausener glaubte, die Funktionsfähigkeit der Polizei nur durch die Weiterbeschäftigung ehemals kaiserlicher Polizeioffiziere und Soldaten sicherstellen zu können (S. 252). So gab es auch wenig zivile Quereinsteiger unter den Polizeioffizieren, was diese homogene Gruppe noch schwerer disziplinierbar machte. Zur „demokratischen Umgestaltung“ des Polizeioffizierskorps blieb also nur der langwierige Weg, freiwerdende Stellen mit republiktreuen Bewerbern zu besetzen (S. 251). Immerhin gelang es Grzesinski während seiner Amtszeit, den Anteil von Polizeioffizieren mit „zivilem Vorleben“ von neun auf 26 Prozent zu erhöhen.

Grzesinski wurde im November 1930 erneut zum Berliner Polizeipräsidenten berufen. Bereits zu Beginn seiner Dienstzeit hatte er gegen solche Polizeioffiziere Untersuchungen eingeleitet, die durch eine nazifreundliche Haltung aufgefallen waren. Gleichzeitig setzte er sich im Innenministerium für die Beförderung zuverlässiger Beamter ein (S. 297). Ein „Prüfstein für die republikanische Loyalität“ der Polizeibeamten war das Volksbegehren für die Auflösung des Preußischen Landtags am 9. August 1931 (S. 297). Die 47 Berliner Schutzpolizeioffiziere, die sich am Volksentscheid beteiligt hatten, ließ er von der Beförderungsliste streichen. Jedoch hob Innenminister Severing Grzesinskis Anordnung wieder auf, weil er hoffte, durch diese Großzügigkeit die Loyalität der Offiziere für die schwere Zeit der bevorstehenden Reichspräsidenten- und Landtagswahlen im Frühjahr 1932 zu sichern (S. 299). Diese Spekulation ging jedoch nicht auf, und Severings Nachgeben wurde unter Polizeioffizieren als Schwäche ausgelegt (S. 299).

Am 20. Juli 1932 wurden die preußischen Minister ihrer Ämter enthoben und die Berliner Polizeispitze abgesetzt. Wie Albrecht unterstreicht, wäre am 20. Juli 1932 Widerstand kein Mittel gewesen, um die Hitlerdiktatur zu verhindern. Ein gescheiterter Aufstandsversuch hätte zu einem autoritär-militaristischen Regime unter Führung der Nationalsozialisten und/oder der Reichswehr geführt (S. 319). Auch wären „große Massen“ für einen Kampf ohnehin nicht zu mobilisieren gewesen (S. 320). Zudem hätte ein Generalstreik angesichts der hohen Arbeitslosigkeit nur geringe Erfolgsaussichten besessen. Darüber hinaus hält Albrecht einen militärischen Erfolg der preußischen Polizei und der republikanischen Wehrorganisationen gegen die Reichswehr für „völlig ausgeschlossen“ (S. 320).

Polizeireform

Bereits im Mai 1925 bei seinem Amtsantritt als Berliner Polizeipräsident, immerhin Dienstherr von 21 000 Beschäftigten und gleichzeitig Regierungspräsident von Berlin (S. 133), hatte Grzesinski seine Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung umrissen. Er bemühte sich um die „demokratische Transformation der Polizei in ein zuverlässiges Machtinstrument, korrekte Behandlung der einfachen Beamten durch ihre Vorgesetzten sowie die Versöhnung von Polizei und Einwohnerschaft“ (S. 131). Das alte Untertanenverhältnis sollte überwunden und die Polizei, wie Albrecht Grzesinski zitiert, zum „Freund, Helfer und Kamerad der Bevölkerung“ werden (S. 131, siehe auch S. 245). Albrecht geht davon aus, daß, bedingt durch die Aufstände in

der Anfangsphase der Weimarer Republik, erst seit 1924 darangegangen werden konnte, das Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung zu verbessern und das „massive, zuweilen bedrohliche Auftreten“ der Schutzpolizei zu korrigieren (S. 138).

Grzesinski brachte einige wichtige Reformen in der Polizei in Gang, so das Polizeibeamtengesetz vom Juli 1927 sowie das Polizeiverwaltungsgesetz (PVG), das erst am 1. Juni 1931 in Kraft trat (S. 240–249). Da das preußische Polizeipersonal aufgrund der alliierten Festschreibung auf 67000 staatliche und 15000 kommunale Polizisten begrenzt war (S. 239), bemühte sich Grzesinski, die Arbeit der Polizei zu effektivieren. Vor allem durch Personalumschichtung sollte die Zahl der Schupos in den Revieren und Bereitschaften erhöht werden. Um dies zu erreichen, sollte die Zahl der mit Verwaltungsarbeit befaßten Beamten ebenso vermindert werden (S. 240) wie das Ausbildungspersonal in den allgemeinbildenden Fächern (S. 244). Denn Grzesinski trat zwar für eine gründliche Ausbildung der Polizei ein, jedoch waren ihm die obligatorischen allgemeinbildenden Fächer wie Deutsch, Rechnen, Geschichte sowie Heimat- und Erdkunde ein Dorn im Auge. Grzesinski bemerkte im Jahre 1929 polemisch, die Polizeischüler sollten tüchtige Polizisten, aber keine Professoren werden (S. 243). Zudem betrieb Grzesinski etwas, was erst durch den Einfluß der Besatzungsmächte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem (umstrittenen) Kennzeichen polizeilicher Reformen werden sollte: die „Entpolizeilichung“. Das heißt, die Polizei sollte z. B. von Wohlfahrts- und Gesundheitsangelegenheiten sowie vom Meldewesen entlastet werden (S. 241 und S. 245 f.). Ein erster Schritt wurde am 1. Februar 1929 getan, als eine einheitliche Gliederung und Geschäftsverteilung innerhalb der staatlichen Polizeiverwaltungen eingeführt wurde (S. 244 f.), wovon sich Grzesinski die Einsparung von 760 Stellen erwartete, die dann im Streifen- und Revierdienst eingesetzt werden sollten.

Staatsverständnis

Es ist ein Gewinn für die Forschung, daß sich Thomas Albrecht die Mühe gemacht hat, Grzesinskis Staatsverständnis herauszuarbeiten. Wie für viele im Kaiserreich aufgewachsene Sozialdemokraten, so war auch für Grzesinski die Staatsautorität „geradezu ein Schlüsselbegriff“, der oft für die Begründung „freiheitsbeschränkender Maßnahmen“ angeführt wurde, wie etwa bei Vereins- und Versammlungsverboten (S. 352). In ihrem Denken spielten eine „wehrhafte Demokratie und eine entsprechend organisierte Polizei“ eine zentrale Rolle. Im Mittelpunkt dieses Staatsverständnisses stand, so Albrecht, die „beinahe permanente hochgradige Bedrohung“ der Weimarer Republik (S. 352). Bei Maßnahmen gegen Republikgegner steuerte Grzesinski deshalb einen „harten, autoritär erscheinenden Kurs“ (S. 352). Dabei legte er großen Wert darauf, so Albrecht, diesen Kampf „gegen links genauso energisch wie gegen rechts zu führen“ (S. 260). Albrecht verweist darauf, daß preußische Innenminister aus taktischen Gründen häufig gezwungen waren, die kommunistische Gefahr aufzuwerten, um der Reichsregierung eher kompensatorische Zusagen für das Vorgehen gegen nationale Verbände abzurufen (S. 260). In Grzesinskis Augen war ein Staat, der „die Straßen seinen Gegnern überließ“, dem „Untergang geweiht“ (S. 355). Diese Handlungsweise Grzesinskis

und auch die ähnlich sozialisierter Sozialdemokraten war, so Albrecht, vom „Bild eines Staates in Notwehr“ geleitet. In einer solchen Situation könne sich der Staat „Liberalität beim Kampf gegen seine Feinde nicht leisten“ (S. 264).

Gegen Albrecht ist hier einzuwenden, daß dieser angeblich gleichstarke Kampf gegen linke und rechte Gegner der Republik zwar dem Wunsch oder der Selbstwahrnehmung Grzesinski entsprochen haben mag (doch selbst hier ist Skepsis angebracht), praktisch herrschte jedoch ein großes Ungleichgewicht. Zusammenfassend ließe sich nach der Lektüre des Buches auch sagen, diese Staatsfixiertheit überlagerte die Wahrnehmung der Konsequenzen, die sowohl die eigenen Entscheidungen als auch das Vorgehen der Polizei vor Ort, also in den Stadtteilen, hatten. In der „Logik von Gesetzesverletzung und Sanktion“ (S. 265) bestand in der Tat wenig Anlaß, das Vorgehen der Polizei zu kritisieren. Darüber hinaus, und das hebt Albrecht an einer Stelle hervor, ging es bei politischen Entscheidungen nicht nur um konkrete Inhalte oder fallbezogene Entscheidungen. So beruhte Grzesinskis „überloyale Haltung“ beim nachsichtigen Vorgehen gegen rechte (und linke) Verbände auf der Wertschätzung von Disziplin sowie auf seiner, so eine Bemerkung Grzesinskis, „Kameradschaftlichkeit“ gegenüber Severing (S. 266).

Demonstrationen, Politik und Polizei

Bewegt sich Albrecht, bedingt durch seinen Untersuchungsgegenstand, in der Arena formaler Politik, widmet sich Marie-Luise Ehls neben versammlungsrechtlichen Fragen auch dem Geschehen auf den Straßen Berlins und somit auch der Interaktion zwischen Polizei und Demonstranten. Sie betont im ersten Teil ihrer Arbeit, der eine wichtige Forschungslücke schließt, daß zwar bis zum Ende der Weimarer Republik noch das Reichsvereins- und Versammlungsgesetz von 1908 galt, doch war die Genehmigungspflicht für Versammlungen unter freiem Himmel aufgehoben (S. 36). Eine immer wieder diskutierte Anmeldepflicht fand im Reichstag keine Mehrheit. Damit, so Ehls, gab es in der Weimarer Republik ein Versammlungsrecht, das „weit über die auch heute noch üblichen Normen hinausging“ (S. 40). Durch die zahlreichen auf Landes- und Reichsebene erlassenen Demonstrationsverbote, die oft auf dem Art. 48 der Weimarer Reichsverfassung fußten, entstand jedoch ein „Widerspruch zwischen Anspruch und Realität, der nicht gelöst wurde“ (S. 40).

Die „Demonstrationspolitik“ der Berliner Polizei unterteilt Ehls in drei Phasen. Zwischen 1919 und 1924 war die Tätigkeit der Polizei von der Durchsetzung der zahlreichen Demonstrationsverbote bestimmt. Das Polizeipräsidium bemühte sich teilweise um ein „kooperatives Verhältnis“ zu den Organisatoren von Umzügen (S. 453). Dies wurde jedoch vor Ort immer wieder durch kompromißloses Verhalten von Polizeibeamten, aber auch von kommunistischen Demonstranten torpediert. Im Gegensatz zu der von Albrecht vertretenden These gab es in der Polizeiführung auch vor 1924 (und sogar bei Demonstrationseinsätzen und nicht nur für den Streifendienst) Bemühungen um ein ziviles Agieren der Polizei. – Von 1925 bis 1928 beschäftigte sich die Polizei vor allem mit den Aktivitäten der KPD und des Roten Frontkämpferbundes (RFB). Es zeigte

sich immer wieder, daß die Berliner Polizei gegen kommunistische Umzüge rigoros einschritt, während die Polizei provokante SA-Aufzüge in proletarischen Vierteln gegen die Anwohner schützte (S. 455). Dabei war die Gefahrendefinition der Polizisten nicht von dem latenten Gewaltpotential der SA-Umzüge, sondern durch die Aggressionen der „vermeintlich kommunistischen Anwohner“ bestimmt. Ab 1929 dominierte wieder die Durchsetzung der zahlreichen Demonstrationsverbote die Arbeit der Berliner Polizei. Angesichts der sich seit 1930 abzeichnenden Radikalisierung der SA verhielten sich jetzt einige Polizeibeamte distanzierter gegenüber der SA.

Im Innenministerium und in der höheren Polizeiführung war man nicht nur „putschfixiert“ (Albrecht, S. 253), sondern die Polizeieinsätze zur Wahrung der Staatsautorität folgten auch einer Taktik, die sich an bürgerkriegsähnlichen Zuständen orientierte. Diese Einschätzung sowie die oben skizzierte Auffassung, die Weimarer Republik befinde sich in einem Zustand der Notwehr, könnten, so Albrecht, „wenigstens zum Teil das brutal-militärische Vorgehen“ der Berliner Polizei im Mai 1929 erklären, jedoch keineswegs entschuldigen (S. 264). Hier hatte die Schutzpolizei am 1. Mai versucht, ein bestehendes Demonstrationsverbot durchzusetzen, was insgesamt über 30 Menschen das Leben kostete.⁵ Wie Albrecht betont, trug die Polizei durch „ihren massiven Einsatz, der eher an eine Militär- als an eine Polizeiaktion erinnerte, eine Mitverantwortung für die Eskalation“ (S. 262). Andererseits bezeichnet Albrecht es als „unverantwortlich von der kommunistischen Führung“, ihre Anhänger in die „ungleiche Auseinandersetzung“ mit der Polizei getrieben zu haben. In diesem rädelsführerorientierten Denkmodell, das wohl zu sehr von den Beurteilungen der damaligen staatlichen Akteure geprägt ist, erwägt Albrecht nicht, ob es zutrifft (und ob es grundsätzlich überhaupt möglich ist), daß hier Menschen von kommunistischen Anführern zu solchen Aktionen getrieben wurden, oder ob es sich hier nicht um spontane Aktionen handelte, die aus dem brutalen Vorgehen der Polizei entstanden.⁶ Selbst nach den gewaltsamen Aktionen der Berliner Polizei im Mai 1929, wo „unbestreitbare Fehler und Versäumnisse der Polizei vorlagen“, stellte sich Grzesinski (Albrecht, S. 254) vor die Schutzpolizei und „wischte Zweifel an der Richtigkeit des massiven Polizeieinsatzes beiseite“ (S. 254). Ihm war die „Wirkung nach innen wichtiger als der öffentliche Eindruck“ (S. 254). Eine Aufhebung des Versammlungsverbots hätte zudem, so Albrecht, als „Kapitulation vor den Provokationen der Kommunisten gewertet werden können“ (S. 263).

Wie Ehls herausstreicht, schlugen sich die bei den zahlreichen Berliner Polizeieinsätzen praktizierten „parteiischen Verhaltensweisen“ (Ehls, S. 455) in entsprechenden Artikeln und Berichten von Polizeioffizieren nieder, die zwischen 1926 und 1932 in Polizeizeitschriften sowie vom preußischen Polizeiinstitut publiziert wurden (S. 425–432). Hier ging es nur um repressives Vorgehen gegen kommunistische Demonstrationen, während Beiträge zur Deeskalation ebenso fehlten wie die Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Aktivitäten. Ehls sieht darin die „einseitige und repressive Grundhaltung“

5 Vgl. die Darstellung bei Thomas Kurz, „Blutmai“. Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929, Berlin und Bonn 1988; Chris Bowlby, Blutmai 1929. Police, Parties and Proletarians in a Berlin Confrontation, in: *The Historical Journal*, Jg. 29 (1986), S. 137–158.

6 Vgl. die weit überzeugendere Analyse bei Eve Rosenhaft, *Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929–1933*, Cambridge und New York 1983.

der Autoren (S. 455). Diese Artikel waren um so problematischer, als junge Polizeianwärter mit dem hierin vermittelten Wissen ausgebildet wurden⁷ und sie sich somit nur eine höchst einseitige Sicht auf die damaligen Einsätze aneignen konnten.

Ehls vertritt eine kritischere Position als Albrecht, wenn es um das Agieren von SPD-Politikern gegenüber Demonstrationen geht. Sie bezeichnet die Haltung der Politiker als höchst zwiespältig. Einerseits verteidigten sie das Recht auf Demonstrationsfreiheit, andererseits versuchten aber Vertreter der Exekutive in Preußen immer wieder, Demonstrationen einzuschränken oder zu verbieten. Solche Bestrebungen wurden häufig mit dem Hinweis auf Behinderungen der Geschäftswelt und die hohen finanziellen Belastungen der Polizei begründet (S. 439). Den regierenden Politikern schien die Sicherung der Demokratie nur durch die Aufhebung von Grundrechten möglich. Diesen Widerspruch erkannten sie jedoch nicht (S. 437). In Berlin, so Ehls, behinderten deshalb Restriktionen von Anfang an die Entwicklung eines „funktionierenden Demonstrationsgeschehens“. Im vierzehnjährigen Untersuchungszeitraum waren in Berlin Demonstrationen immerhin in etwa sechs Jahren verboten oder eingeschränkt (S. 436, siehe auch S. 223 f.). Staatliches „Sicherheitsverlangen überlagerte den in den Grundrechten und insbesondere im Demonstrationsrecht verbürgten Schutz des Individuums vor staatlicher Reglementierung und Beeinflussung“ (S. 435). In ihrer Beurteilung übersieht Ehls auch nicht, daß den demonstrierenden Organisationen oft die „Bereitschaft zum sozialen Dialog“ gefehlt habe (S. 445 f. und S. 449 f.).

Politiker wie Grzesinski traten für „energisches staatliches Durchgreifen“ gegen Republikfeinde ein, um den „Behauptungswillen der Weimarer Demokraten“ zu dokumentieren und zugleich loyale Republikaner zu „ermutigen und Unschlüssige vom Übergang ins radikale Lager“ abzuhalten (Albrecht, S. 355; siehe auch S. 252 und S. 255). Demgegenüber betont Ehls überzeugend, das obrigkeitsstaatliche Verhalten der politisch Verantwortlichen habe in weiten Kreisen der Bevölkerung zu einem „Gefühl der politischen Ohnmacht und der Staats- und Systemverdrossenheit“ (S. 436) geführt. So vereitelten in ihren Augen die repressiven Maßnahmen der regierenden Politiker das „öffentliche und massenhafte Auftreten von Demokratiebefürwortern, die ein außerparlamentarisches Gegengewicht zu den Gegnern der Weimarer Demokratie hätten bilden können“ (S. 459, siehe auch S. 437). Darüber hinaus führten die Gewalttätigkeiten, hervorgerufen durch Auflösungsversuche der Polizei, seit Sommer 1931 zu einer „Radikalisierung der Demonstranten“. Auch beruhigte sich die Situation auf den Straßen durch die Demonstrationsverbote nicht. Vielmehr verlagerten sich die Konfrontationen zwischen kommunistischen und nationalsozialistischen Verbänden in die Nähe ihrer Verkehrslokale; in diesem Milieu gab es dann zahlreiche Gewalttätigkeiten (S. 438 und S. 457).

7 Vgl. zur ohnehin schon sehr militärisch dominierten Polizeiausbildung Leßmann, Schutzpolizei, a. a. O., S. 222–261; ders., Mit „Manneszucht“ gegen „irregeleitete Volksgenossen“. Bildung und Ausbildung der preußischen Schutzpolizei in der Weimarer Republik, in: „... nur für die Sicherheit da ...“? Zur Geschichte der Polizei im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Herbert Reinke, Frankfurt a. M. und New York 1993, S. 71–93; sowie die sehr eindrucksvolle zeitgenössische Arbeit eines Polizeihauptmanns Erwin Palm, Die Polizeischule. Eine soziologische Studie, wirtschafts- und sozialwiss. Diss., Köln 1933.

Insgesamt gesehen waren Demonstrationsverbote, so Ehls, kein geeignetes Mittel, um der „verfestigten Subkultur der Gewalt“ (S. 438) zu begegnen; gesellschaftliche Konflikte ließen sich so nicht lösen (S. 457). Auch konnte z. B. die Eiserne Front, bedingt durch die geltenden Demonstrationsverbote, in Berlin erst im Juli 1932 Demonstrationen gegen den Faschismus organisieren.⁸ Somit wurde der Öffentlichkeit nicht „die Macht der Arbeiterbewegung [...] vor Augen geführt, sondern deren Ohnmacht“ (S. 457). Da die Kommunisten aber trotz der Verbote Aktionen organisierten, wurde auch die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht wiederhergestellt. Vielmehr wurde die sozialdemokratische Exekutive diskreditiert.

Wie Ehls betont, habe es während der Weimarer Republik durchaus Chancen für eine „Habitualisierung“ des „Handlungsmusters ‚Demonstration‘“ gegeben. Vor allem dann, wenn Bündnisse verschiedener Organisationen zu Demonstrationen aufriefen, wie im Falle von Kundgebungen, die von Regierungsparteien initiiert wurden (z. B. aus Anlaß der Ermordung von Erzberger oder Rathenau). Hier sicherte das einvernehmliche Gespräch der Organisatoren den friedlichen Verlauf dieser staatlicherseits geförderten Umzüge und Kundgebungen (S. 459).

Ähnlich wie Albrecht konstatiert zwar auch Ehls, daß die Sicherung des Bestands des Staates im Mittelpunkt der Demonstrationspolitik der regierenden Sozialdemokraten stand. Diese Sicherung wurde mit der Funktionsfähigkeit der Demokratie gleichgesetzt, wobei der Weimarer Staat als Garant für den Bestand einer demokratischen Staatsordnung galt. Ehls geht jedoch einen Schritt weiter und verweist darauf, daß eine demokratische Staatsordnung nicht nur auf einem theoretischen Bekenntnis fußt, sondern auch die praktische Umsetzung von Grundrechten erfordert. Wie aus diesem Blickwinkel deutlich wird, bedienten sich die verantwortlichen Politiker um ein „scheinbar mögliches Scheitern (der Demokratie) abzuwenden, potentiell antidemokratischer Maßnahmen, die jedoch das Versagen der Weimarer Demokratie in diesem Bereich noch deutlicher machten“ (S. 458).

Abschließend resümiert Ehls, das „Handlungsmuster ‚Demonstration‘“ wurde in den letzten Jahren der Weimarer Republik „zwischen den Handlungsweisen der Demokratiegegner und den Reaktionen der Exekutive aufgegeben“ (S. 461). Auch zeige die Weimarer Republik, daß „parteiische Verhaltensweisen bei der Polizei und obrigkeitstaatliche Sicherheitsvorbehalte, die den demokratisch legitimierten Handlungsspielraum der Exekutive überschreiten, nicht nur die Demonstrationsfreiheit, sondern den Bestand der Demokratie in Frage stellen“ können (S. 462).

Im Rückblick auf beide Studien wird deutlich, wie sehr Politiker (und allemal Polizisten) der Weimarer Republik in Kategorien von Konfrontation, von Kampf, von Entweder-Oder dachten und letztlich auch ihr Handeln daran ausrichteten. Vor einem abschließenden Urteil dürften sowohl die These von der Unterdrückung einer straßenpolitischen Opposition der Demokratiebefürworter durch die zahlreichen Versammlungsverbote (Ehls) als auch die These, entschlossenes polizeiliches Vorgehen sowie Demonstrationsverbote gegen gewalttätige Straßenaktionen hätten als positive Zeichen

8 Vgl. zu den Aktivitäten der Eisernen Front Donna Harsch, *German Social Democracy and the Rise of Nazism*, Chapel Hill and London 1993, bes. S. 169–202.

auf republikfreundliche Bürgerinnen und Bürger gewirkt (Albrecht), noch genauer zu prüfen sein. Weitere Untersuchungen hätten hier zu klären, für welche Bevölkerungsgruppen (Klassen/Schichten) und für welchen Zeitraum das jeweils galt.

Leider geht Ehls nicht auf das an Berliner Beispielen aus dem frühen 20. Jahrhundert entwickelte Konzept der „Straßenpolitik“ ein.⁹ Dadurch verbaut sie sich die Möglichkeit, die Interaktion zwischen den Demonstrationsveranstaltern, der Polizei und der Bevölkerung zu präzisieren. Während Ehls die „Sachzwänge“ parlamentarisch-politischen Handeln zu wenig berücksichtigt, folgt Albrecht in seiner sonst überzeugend argumentierenden Studie bisweilen zu sehr der Sicht seines Protagonisten und übersieht dabei auch die begrenzte Aussagekraft der ausgewerteten Quellen. So geht seine Schlußfolgerung, die sozialdemokratischen preußischen Innenminister hätten der Polizei „nicht erlaubt, ein Eigenleben zu entwickeln“ (S. 252), da das Innenministerium in der Regel „durch eine strenge Aufsicht die Polizei fest in der Hand“ gehabt habe (S. 253), von einer zu großen Reichweite behördlicher Macht aus. Der Korpsgeist unter den Polizeioffizieren sowie der kameradschaftliche Zusammenhalt in der Polizei, der dort selbst heute noch vorhanden ist,¹⁰ werden hierbei zu sehr ausgeblendet. Letztlich ist diese wichtige Frage mit den von Albrecht ausgewerteten Quellen und mit seinem methodischen Ansatz gar nicht zu beantworten. Dazu hätten weitere Aspekte des Polizeidienstes (vor allem der Dienstatlag und die männerbündische Kameradschaft)¹¹ analysiert werden müssen, aber das war nicht die Aufgabe von Albrechts Studie.

Auch nach dem Erscheinen dieser beiden Arbeiten fehlt nach wie vor eine Sozialgeschichte der Polizei für die Weimarer Republik (und auch für die NS-Herrschaft). Gerade für die Weimarer Republik bietet Peter Leßmanns gründliche Studie zur preußischen Schutzpolizei einen sehr guten Ausgangspunkt, um von hier aus den polizeilichen Alltagsdienst zu untersuchen.¹² Darüber hinaus wäre es aber auch sehr lohnenswert, die Umsetzung und die langfristigen Auswirkungen des PVG vom Juni 1931 zu analysieren; denn dessen Kernbestimmungen prägten auch noch die Entwicklung der bundesrepublikanischen Polizei.

9 Vgl. Thomas Lindenberger, *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*, Bonn 1995.

10 Vgl. dazu u. a. Hans-Joachim Heuer, *Fremdenfeindlich motivierte Übergriffe der Polizei. Strukturelles Problem oder individuelle Überforderung*, in: *Polizei*, Nr. 3 (1999), S. 72–79.

11 Hier dürfte es zahlreiche Ähnlichkeiten mit der militärischen Kameradschaft gegeben haben; vgl. dazu aus seinen zahlreichen Beiträgen Thomas Kühne, *Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht*, in: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Hrsg. von Rolf-Dieter Müller und Hans-Erich Volkmann, München 1999, S. 534–549.

12 Einige Aspekte des schutzpolizeilichen Alltagsdienstes beleuchtet Richard Bessel, *Policing, Professionalisation and Politics in Weimar Germany*, in: *Policing Western Europe. Politics, Professionalism, and Public Order, 1850–1940*. Hrsg. von Clive Emsley und Barbara Weinberger, New York 1991, S. 187–218; ders., *Militarisierung und Modernisierung. Polizeiliches Handeln in der Weimarer Republik*, in: „Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. *Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Alf Lüdtke, Frankfurt a. M. 1992, S. 323–343.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (119)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt und im Internet (<http://www.hth-berlin.de/iwk/fragebogen.html>) online verfügbar ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur mit schriftlichem Einverständnis der Bearbeiter(innen) erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften“ weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen Bearbeiter(inne)n übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Informationen, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

o Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)

- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2 Bearbeiter(in), Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. (*Leiter[in] kursiv*)
- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers bzw. der Betreuerin
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
- 10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

- 11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 13 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
- 14 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.
- 15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof“ ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes, und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 29. 2. 2000

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

—

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 99-026

1 Stadtarchiv Nürnberg, Egidienplatz 23, D-90403 Nürnberg

2 WINKEL, Udo, Dr.; c/o Stadtarchiv Nürnberg; Tel. 09 11/231-3404

4 Abgeschlossen

6 Auftragsforschung; Quellenedition

7 Stadtarchiv Nürnberg

8 Stadtarchiv Nürnberg

9 Von der Vorgeschichte der Arbeiterbewegung bis zum Ende des Sozialistengesetzes, 1830–1890

10 1830–1890

11 Nürnberg

12 Quellenmäßige Aufarbeitung und Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Nürnberger Arbeiterbewegung bis zum Ende des Sozialistengesetzes

13 Winkel, Udo: Von der Vorgeschichte der Arbeiterbewegung bis zum Ende des Sozialistengesetzes, 1830–1890 (= Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Nürnberg, Bd. I/II). Nürnberg: Selbstverlag des Stadtrats zu Nürnberg. Erscheint im Frühjahr 2000. – Winkel, Udo: Vom Arbeiterverein zur Partei. Die Nürnberger Arbeiterbewegung von 1848 bis 1900, in: In die neue Zeit. Nürnberg 1850–1900. Hrsg. von Helmut BEER, Hermann GLASER und Udo WINKEL. Nürnberg: Selbstverlag des Stadtarchivs Nürnberg 1991, S. 10–93. – [S. a. Proj.-Nr. 88-072 (3/88, 2/90 und 1/92)]

14 Winkel, Udo: Der Arbeiter-Verein zu Nürnberg von 1848 bis 1850. Unveröffentlichtes Referat [Nürnberg o. J.]

15 Quellenedition; Auswertung von Primärquellen (Aktenbestände des Stadtarchivs Nürnberg) und Presse

16 StadtA Nürnberg: die dortigen Bestände, insbesondere Vereinspolizeiakten, Akten des Stadtkommissariats, Stadtchronik, lokale Presse, Fränkische Tagespost, Deutsche Metallarbeiterzeitung

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 99-027

2 BÄR, Mark; Am Fort Elisabeth 17, D-55131 Mainz; Tel. 06131/571971

4 Laufend

- 5 Beginn: 99, Abschluß: 2003
 6 Aufsatz
 8 Bearb.
 9 **Biographie von Max Erich Bär gen. Bartlick. – „Stalin ließ die Intelligenz ausrotten“**
 10 1926–1974
 11 Berlin, Dessau, Köthen
 12 Untersucht werden soll die Widersprüchlichkeit eines Intellektuellen und Marxisten seit seinem Parteieintritt in die KPD, der – trotz aller Zweifel und wider besseres Wissen – bis zu seinem Freitod der KPD/SED anhing; Bär war u. a. von 1930 bis 1933 an der Berliner MASCH als Dozent, nach 1945 als unbesoldeter und besoldeter Stadtrat sowie als Dienststellenleiter des Volksbildungsamtes in Köthen (Sachsen-Anhalt) tätig; danach arbeitete er als Museumsdirektor
 15 Auswertung von Archivalien und gedrucktem Material; Zeitzeugeninterviews
 16 Archivalien
- 0 **99-028**
 1 Univ. Hamburg, FB Geschichtswissenschaft, Rothenbaumchaussee 67/69, D-20148 Hamburg
 2 ARMBRECHT, Sabine; Timmersloher Str. 53, D-28215 Bremen; Tel. 04 21 / 379 52 33
 3 Prof. Dr. Klaus Saul
 4 Laufend
 5 Beginn: 1/98, Abschluß: 4/2001
 6 Diss.
 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
 9 **Julius Moses (1868–1942) – jüdischer Sozialdemokrat, Arzt und Intellektueller**
 10 1868–1942
 11 Deutschland
 12 Spezielle Fragestellung nach dem deutsch-jüdischen sowie dem politischen Selbstverständnis von Julius Moses
 15 Biographieforschung
 16 Nachlaß Julius Moses, BA; GStA Preußischer Kulturbesitz und weitere Ae; von Julius Moses herausgegebene Zeitungen
- E. **Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung**
- I. **Allgemeine Darstellungen**
Darstellungen über größere Zeiträume
- 0 **99-029**
 1 Univ. Hamburg, FB Geschichtswissenschaft, Rothenbaumchaussee 67/69, D-20148 Hamburg
 2 ENGELKING, Martin; Timmersloher Str. 53, D-28215 Bremen; Tel. 04 21 / 379 52 33
 3 Prof. Dr. Klaus Saul
 4 Laufend
 5 Beginn: 9/98, Abschluß: 12/2001
 6 Diss.
 8 Bearb.
- 9 **Kinder ohne Kindheit. Kinderarbeit und Kinderarbeitsschutzgesetze im Wilhelminischen Kaiserreich**
 10 1888–1918
 11 Deutschland
 12 Verbreitung, Entwicklung und Folgen von Kinderarbeit; Gesetzgebung zur Kinderarbeit, Umsetzung der Bestimmungen und Auswirkungen
 16 Archivalien; Zeitungen
- II. **Darstellungen in zeitlicher Folge**
- a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes
 —
- b) 1890–1914
 —
- c) Weltkrieg und Revolution
 —
- d) Weimarer Republik
 —
- e) 1933–1945
 —
- f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs
 —
- g) Westzonen/BRD
 —
- h) SBZ/DDR
 —
- III. **Regionale und lokale Darstellungen**
- a) Regional
 —

b) Lokal

—

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

II. NACHTRÄGE

0 83-001

2 GÖTZ VON OLENHUSEN, Albrecht; Goethestr. 34, D-79100 Freiburg i. Br.; Tel. 0761/700266, Fax: 0761/7073130, E-mail: goetzvon@ruf.uni-freiburg.de

4 Laufend

6 Eigenprojekt des Bearb.; Darstellung; Dokumentation; Bibliographie

8 Bearb.

9 Bericht über das Freiburger Raubdruckarchiv 1967 bis 1999 mit einer Dokumentation

10 1967–1999

11 BRD

12 Bericht über ein Archiv, erweiterte Publikation

13 Götz von Olenhausen, Albrecht: **Rezeption und Repression. Bericht über das Freiburger Raubdruck-Archiv 1968–1999**, in: UFITA, Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht, Bd. 139 (1999). Bern: Stämpfli Verlag, S. 253–265. – [S. a. Proj.-Nr. 83-001 (3/99)]

15 Aufsatz und Dokumentation

16 Sammlung und eigenes Archiv; gedrucktes Material (4/99)

0 88-084

1 Univ. Freiburg i. Br., Historisches Seminar, LS Neue und Neueste Geschichte, Werthmannplatz, D-79098 Freiburg i. Br.; Tel. 0761/203-2376

2 WEICHLEIN, Siegfried, Dr.; Windscheidstr. 5, D-10627 Berlin; Tel. 030/3236416

3 Prof. Dr. Heinrich August Winkler

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 3/92

6 Diss.

8 Bearb.; Stipendium des Cusanuswerkes

9 Sozialmilieu und politische Kultur in Weimar. Eine vergleichende Studie anhand ausgewählter hessischer Kreise

10 1918–1933

11 Kurhessen, Nordhessen

12 Erosion und Stabilisierung der Sozialmilieus; Milieuvvergleich; Einfluß auf die politische Kultur; Verhältnis von Organisationskultur und Partei; unterschiedliche Radikalisierungspotentiale

13 Weichlein, Siegfried: **Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 115). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1996. 404 S. – [S. a. Proj.-Nr. 88-084 (3/93)]

14 Weichlein, Siegfried: **Sozialmilieus und politische Kultur in Weimar. Hessische Kreise im Vergleich**. Diss., Univ. Freiburg i. Br. 1992

15 Modernisierungstheorie; politische Kulturforschung; Wahlforschung

16 Ae in Marburg, Kassel, Fulda, Merseburg, IfGA/Berlin; Zeitungen; Verbandsprese; Protokolle; Ortschroniken (4/99)

0 88-132

2 BERGER, Stefan, Dr.; c/o Univ. of Wales, Cardiff, School of European Studies, Dept. of German History

4 Abgeschlossen

9 Britische und deutsche Arbeiterbewegung, 1890 bis 1930. Einige vergleichende Aspekte und Beziehungen

10 1870–1939

11 Großbritannien, Deutschland

13 Berger, Stefan: **British and German Socialists between class and national solidarity**, in: Nationalism, Labour and ethnicity, 1870–1939. Edited by Stefan BERGER and Angel SMITH. Manchester and New York: Manchester University Press 1999, S. 31–63. – [S. a. Proj.-Nr. 88-132 (2/97)] (4/99)

0 90-080

1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung (jetzt: Institut für soziale Bewegungen), Postfach 10 21 48, D-44721 Bochum, Tel. 0234/700-6332; Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft (jetzt: FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft), Ihnestr. 22, D-14195 Berlin, Tel. 030/838-2300, Fax: 030/838-6347

2 LAUSCHKE, Karl, PD Dr. habil.; Stadtrat-Cremer-Allee 25, D-44141 Dortmund; Tel. und Fax: 0231/420622

3 Prof. Dr. Helga Grebing, Prof. Dr. Klaus Tenfelde (Forschungsprojekt und Studie); Prof. Dr. Bodo Zeuner, Prof. Dr. Peter Steinbach (Habilitationsschrift)

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/90, Abschluß: 1/98

6 Geförderte Forschung; Monographie; Habil.

8 Volkswagen-Stiftung

- 9 **Sozialgeschichte eines industriellen Großbetriebs während der Jahre des Wiederaufbaus (1945 bis 1969). Eine Fallstudie**
 10 1945–1966
 11 Dortmund
 12 S. Proj.-Nr. 90-080 (2/90)
- 13 **Lauschke, Karl: Die Hoesch-Arbeiter und ihr Werk. Sozialgeschichte der Dortmunder Westfalenhütte während der Jahre des Wiederaufbaus 1945–1966** (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen [vormals: Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung], Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 11; zugleich: Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 17). Essen: Klartext Verlag 2000. 444 S. – [S. a. Proj.-Nr. 90-080 (2/95)]
- 14 **Habil., Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, 1998** (4/99)
- 0 **93-051**
 2 HEDELER, Wladislaw, Dr.; Florastr. 20, D-13187 Berlin
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 9/93, Abschluß: 9/99
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Literaturbericht
- 9 **Neue russische Veröffentlichungen über die Menschewiki** (Themenänderung)
 10 1917–1999
 11 Rußland
- 13 **Von Friedhöfen und Zeitungen. Russische Veröffentlichungen über Georgi Plechanov und die Menschewiki**, in: IWK, Jg. 35 (1999), H. 3, S. 400 bis 410 (4/99)
- 0 **93-104**
 1 Univ. Halle-Wittenberg, FB Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, Institut für Geschichte, Postfach 8, D-06099 Halle/S.
 2 PETER, Hartmut Rüdiger, Dr.; c/o Univ. Halle-Wittenberg; Tel 03 45/39568
 4 Abgeschlossen
 5 Abschluß: 7/99
 6 Aufsätze; Edition
 8 Univ. Halle-Wittenberg; Bearb; DFG
- 9 **Theodor Dan und das menschewistische Exil nach 1917**
 10 1917–1946
 12 S. Proj.-Nr. 93-104 (4/93)
- 13 **Fedor I. Dan und Otto Bauer. Briefwechsel (1934 bis 1938)**. Hrsg. und mit einem einleitenden Essay von Hartmut Rüdiger PETER (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, Bd. 18). Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1999. 189 S. – [S. a. Proj.-Nr. 93-104 (4/93)]
- 15 **Organisations- und ideengeschichtlicher Ansatz; Biographie Theodor Dans** (ggf. als separates Thema)
- 16 **V. a. IISG Amsterdam: SAI-Archiv, Dan-Nachlaß** (4/99)
- 0 **96-002**
 1 Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Untere Str. 27, D-69117 Heidelberg; Tel. 062 21/91 07-0, Fax: 062 21/91 07-10
 2 BRAUN, Bernd, Dr., Sandwingert 39, D-69123 Heidelberg, Tel. 062 21/83 13 99 (p.) oder 062 21/91 07-15 (d.); EICHLER, Joachim, Dr.
 4 Abgeschlossen
 6 Auftragsforschung; Edition
 7 Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte
 8 Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte; Bearb.
- 9 **Die Tagebücher von Hermann Molkenbuhr**
 10 1905–1927
 12 Deutschland
- 13 **Arbeiterführer, Parlamentarier, Parteiveteran. Die Tagebücher des Sozialdemokraten Hermann Molkenbuhr 1905 bis 1927**. Hrsg. von Bernd BRAUN und Joachim EICHLER. Mit einer Einleitung von Bernd BRAUN (= Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Bd. 8). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2000. [o. S.] (4/99)
- 0 **96-063**
 1 Univ. Bremen, FB 8, Hedwig-Hintze-Institut Bremen, Postfach 330440, D-28334 Bremen; Tel. 04 21/218-2062, Fax: 04 21/218-40 19
 2 DICKMANN, Elisabeth, Dr.; Eislebener Str. 63, D-28329 Bremen
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 11/96, Abschluß: 12/97
 6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
 8 Hedwig-Hintze-Institut Bremen; evtl. Univ. Bremen
- 9 **Biographie Hedwig Hintze**
 10 1884–1942
 11 Deutschland, Frankreich
 12 Über bisherige Forschungsergebnisse hinaus soll dem Lebensweg Hedwig Hintzes im Exil, aber auch ihren wissenschaftlichen „Netzwerken“ und politischen Beziehungen in Deutschland und Frankreich nachgegangen werden
- 13 **Dickmann, Elisabeth: Die Historikerin Hedwig Hintze (1884–1942): Kein Ort – nirgends**, in: Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“ im Februar 1997 an der Universität Bremen. Hrsg. von Elisabeth DICKMANN und Eva SCHÖCK-QUINTEROS unter Mitarbeit von Sigrid DAUKS (= Schriftenreihe des Hedwig-Hintze-Instituts Bremen, Bd. 5). Berlin: Trafo Verlag West 2000, S. 45–60 [S. a. Proj.-Nr. 96-063 (4/96)]
- 14 Mss.
 15 Schriftenanalyse; Aktenstudium (Nachlässe)
 16 Archivalien; Zeitungen; Sekundärliteratur (4/99)
- 0 **97-008**
 1 Freie Univ. Berlin, Arbeitsstelle für Vergleichende Gesellschaftsgeschichte, Rothenburgstr. 33, D-12165 Berlin
 2 OERTZEN, Christine von, Dr.; Lützowstr. 50a, D-10785 Berlin; Tel. 030/261 61 10

- 3 Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/93, Abschluß: 9/97
6 Diss.
8 DFG
- 9 **Die Geschichte der Teilzeitarbeit im Spannungsfeld von Arbeitsplatz, Arbeits- und Sozialrecht und Familie in Westdeutschland von 1945 bis 1970**
10 1945–1970
11 Westdeutschland/BRD
12 Die Arbeit ist Teil eines deutsch-deutschen Vergleichs; Bearbeiterin für Ostdeutschland: Almut Rietzschel [s. Proj.-Nr. 97-009 (1/97)]
- 13 **Oertzen, Christine von: Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdiene. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, 1948 bis 1969** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 132). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1999. 441 S. – **Oertzen, Christine von, und Almut Rietzschel: Das „Kuckucksei“ Teilzeitarbeit. Die Politik der Gewerkschaften im deutsch-deutschen Vergleich**, in: Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Hrsg. von Gunilla-Friederike BUDDÉ (= Sammlung Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1997. S. 212–250
- 14 Diss., Freie Univ. Berlin [o. J.]
15 Sozialgeschichte; Geschlechtergeschichte
16 Archivalien der Arbeitsverwaltung, der Bundesministerien für Arbeit und Finanzen, des DGB und der Parteien (4/99)
- 0 **97-009**
1 Zentrum für Zeithistorische Forschung, Am Kanal 4/4a, D-14467 Potsdam
2 RIETZSCHEL, Almut, Dr.; Witzlebenstr. 40, D-14057 Berlin; Tel. 030/3214731
3 Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 DFG
- 9 **Die Geschichte der Teilzeitarbeit im Spannungsfeld von Arbeitsplatz, Arbeits- und Sozialrecht und Familie in Ostdeutschland von 1945 bis 1970**
10 1945–1970
11 Ostdeutschland/DDR
12 Die Arbeit ist Teil eines deutsch-deutschen Vergleichs; Bearbeiterin für Westdeutschland: Christine von Oertzen [s. Proj.-Nr. 97-008]
- 13 **Oertzen, Christine von, und Almut Rietzschel: Das „Kuckucksei“ Teilzeitarbeit. Die Politik der Gewerkschaften im deutsch-deutschen Vergleich**, in: Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Hrsg. von Gunilla-Friederike BUDDÉ (= Sammlung Vandenhoeck). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1997. S. 212–250
- 14 **Rietzschel, Almut: Die Last mit der Teilzeitarbeit. Geschlechterpolitik und sozialer Wandel in Ostdeutschland, 1948–1970**. Diss., Freie Univ. Berlin [o. J.]. Unveröff. Ms.
15 Sozialgeschichte; Geschlechtergeschichte
- 16 Archivalien der Arbeitsverwaltung Frauen und des BA (SAPMO, SED-Bestand, Abt. Frauen, und FDGB-Bestand, Abt. Frauen) (4/99)
- 0 **98-022**
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Koserstr. 20, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-4253, Fax: 030/838-3545
2 PRÜFER, Sebastian; Grunewaldstr. 82, D-10823 Berlin; Tel. 030/7828896
3 Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Kocka
4 Laufend
5 Beginn: 9/94, Abschluß: 3/99
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium: NaFög (1994–1996)
- 9 **Die frühe deutsche Sozialdemokratie vor der „religiösen Frage“ (1863–1890)**
10 1863–1890
11 Deutschland
12 Sozialdemokratischer Religionsdiskurs im Spannungsfeld von Säkularisierung, Modernisierung von Religion und „politischen Religionen“; sozialdemokratischer Religionsdiskurs und Religionsdiskurse in Konservatismus, Liberalismus und politischem Katholizismus
- 13 **Prüfer, Sebastian: Ethischer Sozialismus vor 1890. Der Arzt und Sozialdemokrat Carl Boruttau (1837–1873)**, in: IWK, Jg. 35 (1999), H. 3, S. 327 bis 348. – [S. a. Proj.-Nr. 98-022 (2/98)]
- 14 Verschiedene Arbeitspapiere 1995–1997. – [S. a. Proj.-Nr. 94-015 (1/94)]
15 Diskursanalytischer Zugang
16 Überwiegend publiziertes Material (Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren) (4/99)
- 1 **99-009**
1 Harvard Univ., Minda De Gunzburg Center for European Studies, 27 Kirkland St., Cambridge, MA 02138, USA
2 PAPANÉK, Hanna, Ph. D.; 2 Mason St., Lexington, MA 02421, USA; Tel. +1/781-862/7776 und /4549, Fax: +1/781-674/2603, E-mail: papanek@bide.com
4 Laufend
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 12/2000
6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
8 Bearb.
- 9 **In Search of Exile: The Participatory History of a Political Family, 1880–2000**
10 1880–2000
11 Weltweit; besonders Baltikum, Deutschland, Frankreich
12 S. Proj.-Nr. 99-009 (2/99)
- 13 **Papanek, Hanna: Hatte Alexander Stein eine „bolschewistische Vergangenheit“? Fragen zur Quellenlage in der Frühzeit der Menschewiki**, in: IWK, Jg. 35 (1999), H. 3, S. 394–399
14 Mss. (14 von 18 geplanten Kapiteln)
15 Participatory History (Teilnehmergeschichte)
16 Lettisches StA, Riga; Hoover Institution Archives; IISG, Amsterdam (Nachlaß Alexander Stein und Nachlaß Ernst Papanek); AdSd/FES, Bonn;

A des deutschen Exils, Frankfurt a. M.; Institut für Zeitgeschichte, München; DÖW, Wien; Brandenburgisches LandeshauptA, Potsdam; New York Univ. (Jewish Labor Committee); Columbia Univ. (Nachlaß Vayreanfry); Privatarchiv Hanna Papanek (bestimmt für das IISG, Amsterdam) (4/99)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

—

0 99-011

- 2 BEIER, Gerhard, Dr. phil. habil.; Wendelinsweg 2, D-61476 Kronberg; Tel. 061 73/640566
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 6/98, Abschluß: 7/99
- 6 Auftragsforschung
- 7 Landeszentrale für politische Bildung Magdeburg
- 8 Bearb.
- 9 **Heinrich Deist sen. (1874–1963)**
- 10 1874–1963
- 11 Dessau, Anhalt
- 12 Lebensgeschichte eines vergessenen Ministerpräsidenten (Anhalt); Thesen
- 13 **Beier, Gerhard: Heinrich Deist (1874–1963). Ein vergessener Ministerpräsident der Sozialdemokratie**, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg. 41 (1999), H. 3, S. 78–98. – S. a. Proj.-Nr. 99-011 (2/99)
- 14 Mss.
- 15 Biographie und Thesen
- 16 StadtA Dessau; LandesA Oranienbaum; AdsD/FES (4/99)

0 99-016

- 2 KURZER, Ulrich, Dr.; Sültebecksbreite 7, D-37075 Göttingen; Tel. 0551/374587
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 8/99, Abschluß: 10/99
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Zur Einordnung des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften vom Mai 1935**
- 10 1934–1936
- 11 Deutschland
- 12 Diskussion neu vorgelegter Interpretationen zur Einordnung des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften; Konfrontation dieser Ergebnisse mit davon abweichenden eigenen Arbeitsergebnissen
- 13 **Kurzer, Ulrich: Sicherheitspolitische Aspekte im Gesetz über Verbrauchergenossenschaften vom 21. Mai 1935?** Aufsatz, 23 Ms.-S.; Veröffentlichung geplant. – [S. a. Proj.-Nr. 89-012 (1/98) und 99-016 (1/99)]
- 14 Ms., Göttingen 1999, 23 S.
- 15 Text- und Quellenanalyse sowie -interpretation
- 16 Neuere/neu vorgelegte Untersuchungen; Quellenmaterial aus staatlichen Archiven (4/99)

Neue Literatur

Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte. Hrsg. von Stefan PLAGGENBORG. – Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz 1998. 452 S.

Vergleicht man allein den Umfang der in Deutschland erscheinenden Literatur zum Nationalsozialismus mit der zum Stalinismus, so ist ein eklatantes Übergewicht der erstgenannten unübersehbar. Dies ist um so erstaunlicher, als „nach der Vereinigung beider Deutschlands für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung das stalinistische Erbe lebensnäher war als die Ära des Nationalsozialismus“ (S. 5), wie der mittlerweile an der Universität Marburg lehrende Herausgeber Stefan Plaggenborg in seinem Vorwort treffend feststellt. Der letzte repräsentative und seriöse deutschsprachige Sammelband,¹ der eine Bilanz des Forschungsstandes zum Thema Stalinismus zu ziehen versuchte, ist vor nunmehr siebzehn Jahren erschienen. Blickt man darüber hinaus noch auf die in der Stalinismusforschung führenden Länder (USA und England) mit ihrem stetigen und umfangreichen Ausstoß an Forschungsarbeiten, so wird die erbärmliche Lage dieser Thematik in Deutschland erst richtig deutlich. Um so verdienstvoller ist die Initiative des Herausgebers, mit einem Arbeitstreffen in Jena im Sommer 1996 die Grundlage für die Etablierung einer Arbeitsgruppe Stalinismus gelegt zu haben, deren erste Ergebnisse in dem vorliegenden Band zusammengefaßt sind.

In fünf Kapiteln (Historiographie, Konzepte, Soziale Gruppen, Terror, Perspektiven) sind insgesamt fünfzehn Beiträge versammelt. Wie in Sammelbänden nicht anders zu erwarten, bewegen sich die Aufsätze auf qualitativ unterschiedlichem Niveau. Sehr lesenswerte Arbeiten – besonders erwähnt seien hier die Abhandlungen von Benno Ennker, Rosalinde Sartorti, Christoph Mick und Markus Wehner – stehen neben weniger gelungenen Beiträgen. Hierzu gehören vor allem die drei Beiträge des Herausgebers Stefan Plaggenborg. Dies sei an einigen Beispielen belegt.

So bemängelt Plaggenborg, daß es „eine handlungstheoretisch geleitete Forschung“ überhaupt nicht gäbe. „Um zugespitzt deutlich zu machen, worum es geht: Selbstverständlich müssen wir wissen, wie die Menschen dachten und wie sie ihr Leben organisierten, aber was wir brauchen, ist eine Geschichte des Stalinismus als soziale Pra-

xis“ (S. 30). Abgesehen davon, daß Plaggenborg weder eine nähere Spezifizierung des handlungstheoretischen Konzeptes präsentiert noch in seinen weiteren Beiträgen darauf überhaupt noch einmal zu sprechen kommt, scheint ihm nicht klar zu sein, daß die „revisionistische“ Strömung in der Stalinismusforschung genau diese soziale Praxis immanent zu rekonstruieren bemüht ist. Daher rühren letztlich die Vorwürfe ihrer Kritiker, daß es sich hier um eine Rechtfertigung terroristischer Regime handele.²

Aber der Herausgeber geht noch weiter: „Es gab kein Vernichtungsprogramm. Der Marxismus-Leninismus ist keine Vernichtungsideologie, auch nicht in seiner stalinistischen Auslegung“ (S. 73). Eine These, die nicht nur apologetischen Charakter trägt, sondern auch nicht zu halten ist, wie dem Beitrag von Markus Wehner zu entnehmen ist.³ Sogar für einen der furchtbarsten Juristen, den es je gegeben hat, findet Plaggenborg noch verständnisvolle Worte: „Vyšinskij, keineswegs ein bornierter Jurist [...], [fand] das auf Geständnis angelegte petrinische Kriegsrecht [...] verabscheuungswürdig“ (S. 89). Wie viel leichter – möchte man hinzufügen, wäre es nicht allzu zynisch – hätten die Opfer dieses gnadenlosen Henkers ihr Schicksal wohl ertragen, hätten sie das gewußt oder auch nur geahnt!⁴ Die Schilderung der inhaltlichen Schwächen Plaggenborgs ließe sich fortsetzen.

Auch als Herausgeber kann der Marburger Professor für osteuropäische Geschichte nicht überzeugen. Weder findet sich in seiner Einleitung ein inhaltlich begründeter Rahmen für die in dem Sammelband enthaltenen Arbeiten, noch werden die Autoren der Leserschaft vorgestellt. Elementare Selbstverständlichkeiten wie Register oder Literaturverzeichnisse fehlen. Und schließlich läßt die Zuordnung der Aufsätze zu den einzelnen Kapiteln weitgehend an der Fähigkeit des Herausgebers zweifeln, zutreffende Rubrizierungen vornehmen zu können. Warum, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der Beitrag von Jörg Baberowski über die islamischen Regionen der UdSSR in das Kapitel „Konzepte“ aufgenommen wurde, wird wohl Plaggenborgs Geheimnis bleiben. Vielleicht mag dies auch nur dazu gedient haben, um diesem Kapitel überhaupt etwas zuordnen zu können. Denn tatsächlich finden sich in dem Band keinerlei weiterführende Beiträge zur methodischen

Bearbeitung des Stalinismusproblems, wenngleich der Untertitel Gegenteiliges behauptet. Anders als von Plaggenborg intendiert, handelt es sich um eine Dokumentation der „schwach entwickelten Stalinismusforschung“ (S. 5) in Deutschland, für die weniger die Autoren die Verantwortung tragen als vielmehr der Herausgeber selbst.

- 1 *Stalinismus. Probleme der Sowjetgesellschaft zwischen Stalinismus und Weltkrieg*. Hrsg. von Gernot Erler und Walter Süß, Frankfurt a. M. und New York 1982.
- 2 *Am Beispiel der DDR spielt die Kontroverse über den immanenten Forschungsansatz von Peter Christian Ludz in Deutschland bis heute eine wichtige Rolle. Mit der Immanenz nimmt sich der Wissenschaftler jegliche Möglichkeit, Unrechtsregime mit „objektiven“ moralischen Kriterien zu kritisieren. Lediglich „Kritik“ anhand vorgegebener Maßstäbe ist noch möglich. Das Ergebnis kann nur in der Beschwörung des wahren, des stalinistischen Stalinismus bestehen. Eine im Stalinismus gängige Praxis!*
- 3 *Besonders deutlich arbeitet Wehner den Terror gegen Bauern und die unbeteiligte Bevölkerung in seiner Dissertation heraus: vgl. Markus Wehner, Bauernpolitik im proletarischen Staat, Köln, Weimar und Wien 1998.*
- 4 *Zu den Leistungen dieses „keineswegs bornierten Juristen“ vgl. die hervorragende Arbeit von Arkadi Waksberg, Gnadenlos. Andrei Wyschinski – Mörder im Dienste Stalins, Bergisch Gladbach 1991.*

Ralf Zwengel

Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Begonnen von Walter MOMPEN. Hrsg. im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin von Heinz BOBERACH, Wolfram FISCHER und Peter LÖSCHE. Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten. **Bd. 3: Landesarchiv Berlin.** Bearb. von Eckhardt FUCHS und Rosemarie LEWIN. – München: K. G. Saur Verlag 1997. XXXVI, 173 S.

Die wissenschaftliche Öffentlichkeit kann mit Freude den Fortgang der seit 1991 von der Historischen Kommission zu Berlin in der Herausgeberschaft von Heinz Boberach, Wolfram Fischer und Peter Lösche (seit 1998 alleiniger Herausgeber: Heinz Boberach) stehenden Reihe „Inventar

zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland“ konstatieren.¹

Innerhalb des in drei Reihen (Reihe A: Nachweis von Beständen der für ganz Deutschland zuständigen Archive; Reihe B: Nachweis von Beständen aus Archiven der Flächenstaaten; Reihe C: Nachweis von Beständen aus Archiven der Stadtstaaten) gestalteten Projekts liegt nun auch als dritter Band in der Reihe C (Überlieferung der Stadtstaaten) nach der Veröffentlichung der relevanten Überlieferung aus den Stadt- und Staatsarchiven Bremen und Hamburg² der entsprechende Band des Landesarchivs Berlin vor.

Das ist ein wissenschaftliches Ereignis von besonderem Rang. Die nunmehr zu einem Archiv vereinigten Einrichtungen (Landesarchiv Berlin [West] und Stadtarchiv Berlin [Ost]) präsentieren erstmals gemeinsam die zeitlich wie inhaltlich bedeutsamen Quellen zu einem nach wie vor für die Forschung bedeutsamen Thema. Obgleich die frühere DDR-Geschichtswissenschaft das Thema „Arbeiterbewegung“ mit einem nahezu perfekten „Alleinvertretungsanspruch“ besetzt hielt, war es dem früheren Stadtarchiv Berlin (Ost) aus nicht nachvollziehbaren Gründen versagt geblieben, wie andere Staats-, Stadt-, Kreis- und in größerem Umfang auch Betriebs- und Wirtschaftsarchive in der DDR „Archivalische Quellennachweise zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ zu publizieren.³ Aufgrund bereits vor 1989/90 im Stadtarchiv Berlin (Ost) erfolgter interner Vorarbeiten sowie kontinuierlich laufender Erschließungsarbeiten im Landesarchiv Berlin (West) war eine gute Grundlage für die Erfassung relevanter Quellengruppen für das vorliegende Inventar gegeben.

Die Gesamtanlage des Inventars aus dem Landesarchiv Berlin folgt dem Aufbau der bisher erschienenen Bände. In der *Einleitung* werden Zuständigkeit und Benutzungsbedingungen des betreffenden Archivs beschrieben. Außerdem erfolgen in diesem Teil spezifische Hinweise zur Überlieferungssituation, zur modifizierten Anwendung der für das Gesamtwerk vorliegenden methodischen Richtlinien entsprechend archiv- und bestandsgeschichtlicher Besonderheiten sowie bibliographische auf das Thema bezogene Veröffentlichungen. Einheitlich für alle Bände – so auch für das vorliegende Inventar – folgen dann die *Hinweise für die Benutzer* mit folgenden Angaben: I. Grundsätze der Bearbeitung des Inventars; II. Auswahlkriterien für das Inventar; III. Hilfsmittel zur Erschließung des Inventars (Archivinformationen, Inhaltsverzeichnis, Indizes).

Ausführlich werden unter „IV. Verzeichnis der Bestände“ Darlegungen zu den inhaltlichen Detailangaben des Inventars geboten.

Im einzelnen sind das folgende: Bestandstitel, Vorbemerkungen zu den Beständen, Findmittel, Aktengruppentitel, Aktentitel, Signaturen, Bandangaben, Laufzeitangaben, Enthält-Vermerke und Bestandsbeschreibungen.

Thematisch beschränkt sich das Inventar auf die Erfassung von Akten zu folgenden Inhaltskomplexen: 1. Quellen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiterbewegung; 2. Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung als gesellschaftlicher und politischer Organisation; 3. Quellen über die Teilnahme der Arbeiterbewegung an staatlich-gesellschaftlichen Vorgängen.

Zeitlich umfaßt das Inventar den Abschnitt 1830–1945. Bestände aus der Zeit vor 1830 bzw. nach 1945 wurden nur dann aufgenommen, wenn die Laufzeit der Akten bzw. Aktengruppen über diesem Zeitraum hinausreichte.

Nach dem Redaktionsstand von 1993 sind 2840 Einzelnachweise von Akten, Flugblättern, Plakaten, Kleinschriftgut und Zeitungen (hier: Hinweis auf die umfassende Nachweisung in der Beständeübersicht des Landesarchivs Berlin) in Anlehnung an die in der Beständeübersicht vorgegebene Ordnung dargeboten:⁴ 1. Stadtverwaltung Gesamtberlins bis 1945/48: Stadtverordnetenversammlung von Berlin, Magistrat von Berlin mit nachgeordneten Behörden; 2. Stadtverordnetenversammlung und Magistrat von Berlin/Abgeordnetenhaus und Senat von Berlin seit 1948 bis 1989/90; 3. Bezirksverwaltungen; 4. Gerichte und Staatsanwaltschaften; 5. Staatliche Behörden mit regionaler Zuständigkeit/Behörden Preußens und des Reiches; 6. Wirtschaft: Kommunale Wirtschaft. Private Wirtschaft; 7. Organisationen und Verbände; 8. Nachlässe und Personenfonds; 9. Sammlungen: Ansichten und Porträts, vermischte Sammlungen wie Sammlung 1848/49, zeitgeschichtliche Sammlungen, Zeitungssammlung und Dienstbibliothek.

In einem Anhang wird auf die archivalische und Sammlungsüberlieferung einiger Berliner Stadtteilarchive (Neukölln, Spandau, Wedding) verwiesen. Ein Personen-, geographischer und Organisationen-/Institutionenindex beschließt die Veröffentlichung.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht im einzelnen möglich, auf die aussagekräftige Vielzahl von Einzelquellen zur Geschichte der sozialen und Arbeiterbewegung in der langjährigen Hauptstadt Deutschlands in zeitlich und inhalt-

lich unterschiedlicher Überlieferungsdichte einzugehen. Besonders hervorzuheben ist die Einbeziehung von Archivquellen der Wirtschaft wie Korporationen, Kammern, Innungen, einzelner Unternehmen der kommunalen und privaten Wirtschaft sowie von Geldinstitutionen. Ein Großteil dieser Archivbestände, die aufgrund gesetzlicher Bestimmungen in der DDR durch das Landesarchiv/Stadtarchiv Berlin gesichert werden konnten, bieten unmittelbare Aufschlüsse über die Arbeits- und Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung sowie in den Jahren 1939–1945 von Fremd- und Zwangsarbeitern sowie Kriegsgefangenen. Beachtlich ist auch der Umfang der archivalischen Überlieferung von Vereinen und Verbänden sowie von Sammlungen, die in Bezug zum Thema Arbeiterbewegung stehen.

Außerordentlich instruktiv sind die durchgängigen Verweise auf die Angaben in der publizierten Bestandsübersicht, die gewährleisten, daß die gesondert im Inventar aufgeführten Einzelaufgaben in den größeren Kontext von Funktion und Struktur der Behörde usw. und der jeweils vorhandenen archivalischen Überlieferung gestellt werden. Hier hätte man sich auch einen exakten Hinweis auf die zahlreichen vom Landesarchiv seit 1985 publizierten Publikationsfindbücher gewünscht. Das trifft im einzelnen für die in das Inventar einbezogenen Bestände wie z. B. Gemeindeverwaltung Zehlendorf bis 1920,⁵ Deutscher und Preußischer Städtetag⁶ sowie Nachlaß Ernst Reuter⁷ zu.

Ungeachtet des beachtlichen Umfangs der im Inventar aufbereiteten Quellen wird der Nutzer des Inventars zu Recht in der Einleitung von Klaus Detmer darauf hingewiesen, daß infolge unterschiedlicher politischer und daraus resultierender archivgeschichtlicher Entwicklungslinien in Deutschland und Berlin nach 1945 heute bei Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und sozialen Bewegung in Berlin und seinem Umland auch Teile der im Inventar vorgestellten Bestände im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam⁸, im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem⁹ im Bundesarchiv Berlin und in Einzelfällen beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes Berlin zu benutzen sind. Es ist zu hoffen, daß im Nutzerinteresse diese Probleme sach- und fachgerecht zugunsten des Landesarchivs Berlin entschieden werden.

Die Bearbeiter des hier anzuzeigenden Inventars haben eine beachtenswerte Veröffentlichung vorgelegt, die nicht unerheblich Anregungen zu

weiteren Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung geben dürfte und zur Präzisierung eines objektiven Geschichtsbildes beitragen. Der größte Dank an Herausgeber und Bearbeiter wäre eine intensive Nutzung dieses Inventars und der übrigen Bände des Gesamtprojekts.

- 1 Bisher sind vom Gesamtprojekt erschienen: Reihe B: Überlieferungen der Flächenstaaten. Bd. 1: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Überlieferungen aus dem ehemaligen Herzogtum Nassau und dem preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden. Bearb. von Volker Eichler, München u. a. 1996, XXXI, 444 S. – Bd. 2: Überlieferungen aus der ehemaligen preußischen Rheinprovinz. Landeshauptarchiv Koblenz. Bearb. von Marli Beck, Irma Löffler, Bernhard Simon und Manfred Simonis. Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Bearb. von Dieter Lück, München 1998, XIX, 254 S. – Bd. 3: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt. Überlieferung aus dem ehemaligen Großherzogtum und dem Volksstaat Hessen. Bearb. von Martin Kukowski, München 1998, XXVIII, 175 S. – Bd. 4: Brandenburgisches Landeshauptarchiv. Überlieferung aus der preußischen Provinz Brandenburg. Bearb. in Verbindung mit dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv von Lorenz Friedrich Beck, München 1999, XIX, 372 S. – Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten. Bd. 1: Staatsarchiv Bremen. Bearb. von Werner Garbas und Margot Müller unter Mitarbeit von Peter Fricke und Henning Fülle, Berlin 1991. XIII, 262 S. – Bd. 2: Staatsarchiv Hamburg. Teil 1. Bearb. von Klaus Weinbauer, Hans Arthur Marsiske und Hannelore Rilke unter Mitarbeit von Henning Fülle, Berlin 1992, XVII, 223 S. – Bd. 2: Staatsarchiv Hamburg. Teil 2: Archiv der Hansestadt Lübeck. Überlieferung aus der Staatsverwaltung bis 1937. Bearb. von Otto Wiehmann. Indizes zu den Teilen 1 und 2. Bearb. von Christian Schädlich, München 1999. XVII, 196 S.
- 2 Vgl. die ausführliche Rezension beider Bände durch Kurt Metschies in: *Archivmitteilungen. Zeitschrift für Archivwesen, archivalische Quellenkunde und historische Hilfswissenschaften*, Potsdam, Jg. 42 (1993), H. 5, S. 203–206. Es ist bemerkenswert, daß das gewichtige Projekt in der einschlägigen Zeitschriftenliteratur bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat.
- 3 Vgl. hierzu die nach wie vor nützlichen detaillierten bibliographischen Nachweise bei: Hannelore Schmitz, *Bestandsübersichten, Archivführer, Informationen und Quellennachweise von Staats-, Stadt- und Kreisarchiven der DDR. Auswahlbibliographie*, in: *Archivmitteilungen*, Berlin [Ost], Jg. 30 (1980), H. 6, S. 242–244, sowie die Ergänzungen von Eberhard Schetelich in: *Archivmitteilungen*, Jg. 37 (1987), H. 3, S. 106 bis 111, und Horst Petrack, *Archivmitteilungen*, Jg. 39 (1989), H. 4, S. 159–160, und H. 5, S. 190.
- 4 Das Landesarchiv Berlin und seine Bestände. Bearb. von Klaus Dettmer, Sylvia Fiedler, Regina Rousavy u. a. Hrsg. von Jürgen Wetzel (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 1), Selbstverlag des Landesarchivs Berlin 1992, 608 S.
- 5 Klaus Dettmer, *Gemeindeverwaltung Zehlendorf bis 1920. Rep. 210/1* (= Findbücher. Hrsg. vom Landesarchiv Berlin, Bd. 2), [Berlin] 1985, 119 S.
- 6 Volker Viergutz, *Deutscher und Preußischer Städtetag. Rep. 142/1* (= Findbücher. Hrsg. vom Landesarchiv Berlin, Bd. 5a–5c), [Berlin] 1988, XIV, 470 S. – Ders., *Deutscher und Preußischer Städtetag. Rep. 142/2* (= Findbücher. Hrsg. vom Landesarchiv Berlin, Bd. 6), [Berlin] 1988, 151 S.
- 7 Jürgen Wetzel, *Nachlaß Ernst Reuter. Rep. 200 Acc. 2326* (= Findbücher. Hrsg. vom Landesarchiv Berlin, Bd. 4), [Berlin] 1998, 111 S., und Axel Lange, *Ernst-Reuter-Archiv. Rep. 200 Acc. 1180* (= Findbücher. Hrsg. vom Landesarchiv Berlin, Bd. 18), [Berlin] o. J., 97 S. und 49 S.; Anhang: Tonbandverzeichnis.
- 8 Siehe Anm. 1: Reihe B, Bd. 4.
- 9 Vgl. hierzu: *Aus der Arbeit des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz*. Hrsg. von Jürgen Kloosterhuis (= Arbeitsberichte 1), Berlin: (Selbstverlag des Geheimen Staatsarchivs PK) 1996, 347 S.

Kurt Metschies

Verdammte Geduld. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Dillgebiet und Umgebung von den Anfängen 1811 bis zur Konstituierung des Deutschen Gewerkschaftsbundes 1949. Hrsg. von der IG Metall, Verwaltungsstelle Herborn. Bearb. und eingel. von Holger GORR. – Herborn: IG Metall Verwaltungsstelle 1997. 768 S.

Die Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte, insbesondere mit der Arbeit der Menschen in den Fabriken, hat in den vergangenen dreißig Jahren zunehmendes Interesse bei Sozialhistorikern gefunden. In zahlreichen regional- und lokalgeschichtlichen

Untersuchungen wurde dieses dringende Forschungsdesiderat intensiv aufgearbeitet und mit dem Etikett „Geschichte von unten“ versehen. Doch noch immer existieren schmerzliche Forschungslücken, die erst nach und nach durch zeitaufwendige und akribische Recherchen geschlossen werden können. Zu dieser Kategorie zählt auch die vorliegende umfangreiche Quellensammlung, die die bislang gänzlich vernachlässigte Arbeiterschaft im Lahn-Dill-Gebiet und seiner Umgebung zum Forschungsgegenstand hat. Im Verlauf der Lektüre wird deutlich, daß die Arbeiter dieser Region die Repressionen von Unternehmen und Behörden ohne größeren Widerstand hinnahmen und die Arbeiterbewegung hier bis zur Novemberrevolution so gut wie keine politischen, sozialen oder organisatorischen Erfolge erzielen konnte.

Die zu Beginn der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts gegen die ersten Arbeiterorganisationen verhängten behördlichen Kampfmaßnahmen raubten der Arbeiterbewegung für die kommenden fünfzig Jahre jede Entfaltungsmöglichkeit. Arbeitskämpfe traten nur sporadisch auf und blieben lokal begrenzt. Die traditionelle Gebundenheit der Arbeiter im Lahn-Dill-Gebiet an die Landwirtschaft – Industriearbeiter bewirtschafteten in der Regel zusätzlich ein kleines Stück Grundbesitz – und den Protestantismus ließen kein revolutionäres Milieu entstehen. Hinzu kam, daß die Belegschaften im Bergbau oder in der Metallindustrie im Vergleich zum Ruhrgebiet sehr klein waren und eine Zusammenfassung der Arbeiter, die lange Fußmärsche von ihren oft weit entfernten Dörfern in Kauf nehmen mußten, in größeren Gruppen kaum möglich war.

In fünf Kapiteln werden die soziale Lage der Arbeiterschaft sowie der dornige Weg der „verspäteten“ Arbeiterbewegung im Lahn-Dill-Kreis von 1811 bis 1949 ausführlich dokumentiert. Jedes Kapitel beginnt mit einem einführenden historischen Text, an den sich jeweils der Dokumententeil anschließt. Das frühe Scheitern der Arbeiterbewegung und ihre erfolgreiche Unterdrückung durch die Behörden sowie die sporadischen, meist untauglichen Versuche der Arbeiterschaft, ihre bedauernswerte Lage durch Arbeitskämpfe zu verbessern, bestimmen die beiden ersten Phasen des Bearbeitungszeitraums.

Nach der Novemberrevolution und der Etablierung von Arbeiterräten änderte sich das Bild: Die Arbeiter strömten in die Gewerkschaften, auch in ländlichen Regionen wie dem Lahn-Dill-Gebiet, und die Streikbereitschaft nahm zunächst

erheblich zu. Allerdings bereitete die 1921 einsetzende Inflation dieser Aufwärtsentwicklung ein schnelles Ende und schwächte die Gewerkschaften nachhaltig. Der verlorene Kampf um den Achtstundentag, die zermürbenden Auseinandersetzungen um das Tarifvertragssystem im Bergbau, die periodisch wiederkehrende Arbeitslosigkeit sowie die große Aussperrung in der Metallindustrie des Herborner Bezirks im Jahr 1928 ließen das Lahn-Dill-Gebiet nicht zur Ruhe kommen. Noch verhängnisvoller wirkten sich jedoch die durch die Weltwirtschaftskrise 1929/30 hervorgerufenen Erschütterungen aus, die den Nationalsozialisten auch hier den Weg zur Machtübernahme bahnten. Die Zerschlagung der freien Gewerkschaften am 2. Mai 1933 traf die Arbeiterbewegung weitaus vernichtender als das 1878 im Reichstag verabschiedete Sozialistengesetz.

Die sozialen Errungenschaften der Arbeiterbewegung wurden unter dem Faschismus systematisch abgebaut, während die Unternehmer ihre Gewinne ohne das Gegengewicht der Gewerkschaften ungehindert steigern konnten. Die im Lahn-Dill-Gebiet ohnehin extrem niedrigen Löhne blieben bei steigenden Lebenshaltungskosten lange Zeit konstant und wurden seit etwa 1940 nur unzureichend erhöht. Andererseits wuchs die Arbeitszeit aufgrund des hohen Bedarfs an Rüstungsgütern kontinuierlich. Sie lag bei der „Neuhoﬀnungshütte“ in Sinn (Kreis Dillenburg) 1943 beispielsweise bei mehr als siebzig Stunden und zehrte die betroffenen Arbeiter so aus, daß die Firmenleitung „als Belohnung“ eine Freimahlzeit ausgab.

Der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime im Lahn-Dill-Gebiet beschränkte sich auf einige wenige Einzelaktionen, die ausführlich dokumentiert und erläutert werden. Wichtige Erkenntnisse über die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten in dieser Region liefern außerdem die Dokumente über die „Zigeunerpolitik“ sowie die Ausbeutung der Zwangsarbeiter.

Der Wiederaufbau der Gewerkschaften nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich auch im Lahn-Dill-Gebiet zunächst nach dem Prinzip einer zentralen Einheitsgewerkschaft, die jedoch schon bald auf Druck der Besatzungsbehörden zugunsten autonomer, in einem Dachverband zusammengeschlossener Industrieverbände aufgegeben werden mußte. Die Befürchtung, daß ein eher syndikalistisch orientierter, zentraler Einheitsverband kommunistische Gewerkschafter begünstigen könne, mag hierfür ausschlaggebend gewesen

sein. Versorgungsmängel, Hunger, Wohnungsnot und niedrige Löhne bestimmten die Lebensbedingungen der Arbeiter in den ersten Nachkriegsjahren, bis ihre Geduld 1948 erschöpft war und der Unmut sich in Protestdemonstrationen und Streiks entlud. Die Gewerkschaften der Bizone, die lange Zeit erfolglos den Weg friedlicher Verhandlungen beschritten hatten, zogen nach und riefen am 11. November 1948 zum Generalstreik auf. Die soziale Lage der Beschäftigten im Lahn-Dill-Gebiet wie in der gesamten Bundesrepublik sollte sich allerdings erst in den fünfziger und sechziger Jahren entscheidend verbessern.

Holger Gorr hat eine wichtige Quellenedition vorgelegt, die durch einen umfangreichen Tabellen- und Registerteil komplettiert wird. Der insgesamt sehr positive Eindruck, den der Band vermittelt, wird leider durch die zahlreichen Druckfehler etwas getrübt. Die einleitenden Texte des Bearbeiters zu den fünf Kapiteln sind lesenswert und sorgen für die nötigen Hintergrundinformationen zum Verständnis der Quellen. Zu begrüßen ist auch, daß er sich nicht nur auf den engeren Lahn-Dill-Raum beschränkt, sondern gelegentlich auch die weitere Umgebung einbezieht. So kam es beispielsweise 1902 in der Glasfabrik von Wirges im Westerwald zum wohl bedeutendsten Arbeitskampf der gesamten Region. Wie die Arbeiter versuchten, die Zerschlagung ihrer gewerkschaftlichen Organisation zu verhindern, ist ausführlich erläutert und dokumentiert.

Reinhard Krämer

BAKUNIN, Michael: „Ich, Michael Bakunin, der von der Vorsehung Auserkorene ...“. **Philosophische Briefe.** Hrsg. von Bernd KRAMER. Aus dem Russischen übersetzt von V. Kusawljow u. a. – Berlin: Karin Kramer Verlag 1993. 162 S.

Der Karin Kramer Verlag hat sich seit inzwischen 27 Jahren mit einer ganzen Reihe von gelungenen Bakunin-Veröffentlichungen einen Namen gemacht – das vorliegende Buch nimmt sich jedoch vor dieser Tradition recht bescheiden aus.

Als Textvorlage des Buches ist die durch Glasnost ermutigte, 1987 erschienene sowjetische Bakunin-Anthologie *Izbrannye filosofskie sočinenija i pis'ma* (Ausgewählte philosophische Werke und Briefe) angegeben.

Man muß schon ein halbes Jahrhundert zurückgehen, um auf eine davorliegende sowjetische

Bakunin-Textausgabe zu stoßen; deren Herausgeber Jurij M. Steklov endete noch in einem Arbeitslager Stalins. Entsprechend vorsichtig und zahn tritt nun die sowjetische Anthologie von 1987 auf den Plan, die zu allem Überfluß auf dem Innentitel noch den Vermerk trägt „Nur für wissenschaftliche Bibliotheken“ – für die Sowjetzeit bedeutete dies: Öffentlich zugängliche Bibliotheken oder gar der Buchhandel haben dieses Buch nie gesehen.

Hier hätte der Verlag bereits stutzig werden können: wenn dem Buch schon äußerlich so viele Fesseln angelegt werden, wieviel Zurückhaltung hat sich der Herausgeber dann erst bei der Textauswahl auferlegen müssen? Und in der Tat, der Sowjetbürger, der über alle Hürden hinweg das Buch zu Gesicht bekam, wurde dennoch nicht recht fündig. Kaum ein Text ist vollständig wiedergegeben, und bei den kräftigen Kürzungen spielten offensichtlich politische Gesichtspunkte eine Rolle. Bakunins philosophisches Hauptwerk „Gott und der Staat“, das in der deutschen Ausgabe nicht enthalten ist, wurde zum Beispiel in der sowjetischen Ausgabe völlig zerfleddert: Nebensächliches und Unverdächtiges konnte aufgenommen werden, nicht aber beispielsweise die heute noch sehr lesbare Diskussion um Autorität und Freiheit, die eine der zentralen Fundstellen Bakuninschen Philosophierens überhaupt darstellt.¹ Aus dieser sowjetischen Ausgabe ließ der Verlag nun 59 Briefe Bakunins aus den Jahren 1834–1860 sowie vier andere schriftliche Zeugnisse übersetzen; fünf weitere Briefe wurden deutschen Publikationen entnommen.

Der Schwerpunkt der Auswahl liegt auf den Jugendbriefen Bakunins, was an sich nicht unspannend wäre. Bakunin ist keineswegs erst im Alter Anarchist geworden – trotz aller Widersprüche und Kurven in seinem Leben läßt sich in vielen Abschnitten seiner Biographie eine anti-autoritäre Linie entdecken. Auf die Vorhaltungen seiner Eltern, den gesellschaftlichen Konventionen gefälligst mehr Respekt entgegenzubringen, antwortete der 22jährige zum Beispiel in einem Brief vom Februar 1836 mit einer Vorwegnahme seiner späteren Positionen: „Ich bin *schon* Mensch, weil ich es sein will, weil ich berufen bin, es zu sein. Ich habe kein anderes Ziel, als Mensch zu sein, und alles was mich hindert, zu diesem Ziele zu schreiten, zerschmettere ich. Verflucht seien alle diese Verhältnisse, die durch die Erniedrigung des Menschen geschaffen.“² Es genügt zu sagen, daß solche Zitate nicht in die sowjetische Bakunin-Ausgabe von 1987 aufgenommen wurden und

sich daher auch nicht in der deutschen Ausgabe finden.

Anderen Briefen wurde sehr merkwürdigerweise erst in der deutschen Ausgabe durch Kürzungen der Stachel genommen. Am 29. März 1845 schrieb Bakunin (im Original französisch) an seinen Bruder Pavel: „Alles die Menschen befreiende, sie zu sich selbst zurückführende, alles, das in ihnen das Prinzip ihres eigenen Lebens, originaler und wirklich unabhängiger Tätigkeit erweckt, alles, das ihnen wirklich die Kraft gibt, sie selbst zu sein, – das ist wahr; – alles übrige ist falsch, – freiheitstötend und absurd. – Den Menschen befreien, das ist die einzige legitime und wohltätige Einflußnahme.“³ Der letzte Satz dieser Passage findet sich zwar noch in der sowjetischen Ausgabe, in der Kramer-Ausgabe (S. 139) ist er aber ohne Kennzeichnung ausgelassen, womit ein zentrales Fazit des Briefes und eine der bemerkenswertesten Aussagen Bakunins im Vormärz ungedruckt bleiben.

Weitere Sünden sind in der deutschen Ausgabe zu beklagen, zum Beispiel der Kalenderwarr. In der sowjetischen Ausgabe wird das Datum von Bakunins Briefen aus Westeuropa noch korrekt nach dem westlichen (gregorianischen) und nach dem russischen (julianischen) Kalender angegeben, die im 19. Jahrhundert um zwölf Tage differierten. Zu dem Datum des oben genannten Briefes an Pavel Bakunin, 29. März 1845, wurde also das Datum 17. März 1845 (nach julianischem Kalender) ergänzt. In der Kramer-Ausgabe heißt es dann aber entstellend: „Paris, den 17. bis 29. März 1845“ (S. 138; derselbe Fehler auf den S. 129 und 132).

Ein arger Fehlgriff sind auch die Rückübersetzungen ins Deutsche. Bakunin hat seit seiner Jugendzeit bis kurz vor seinem Tod Briefe in deutscher Sprache geschrieben. Mehrere solcher Briefe erschienen in der sowjetischen Ausgabe in russischer Übersetzung und wurden nun in der Tat für die Kramer-Ausgabe ins Deutsche zurückübersetzt. Bakunins Brief an Adolf Reichel (in der Kramer-Ausgabe irrträumlich Arnold Reichel) vom 9. Dezember 1849 zum Beispiel hat bei dieser Prozedur eine merkwürdige Metamorphose durchgemacht.

Im Original hatte Bakunin geschrieben: „Wie die jetzigen Christen welche nur für die Zukunft, nur im abstracten Zustand glaubend sind, in der Gegenwart aber von der Macht ihres Gottes nicht viel halten, – so versetzen die meisten Politiker die Wunder, die Erschütterungen der wirklichen Welt bloss in die Vergangenheit, und sind ganz er-

staunt, dass so etwas in unserer Zeit vorkommen konnte.“⁴ Diese Passage liest sich in der Kramer-Ausgabe so: „Aus der Art, wie die modernen Christen abstrakt gläubig die Zukunft sehen, ist zu schließen, daß sie keineswegs eine hohe Meinung von der Allmacht ihres Gottes haben. Die Politiker verhalten sich rückwärtsgewandt, geben sich stets überrascht und wundern sich“ (S. 148).

Es bleibt der Hinweis auf eine Anzahl ebenfalls gekürzter, aber aus dem russischen Original übersetzter Jugendbriefe Bakunins, die hier in deutscher Erstveröffentlichung erscheinen. Es wäre sinnvoller gewesen, diese Briefe aus früheren russischen Veröffentlichungen ungekürzt übersetzen zu lassen, statt sich auf die vielfach unzulässig verkürzte sowjetische Anthologie von 1987 zu verlassen. Einen anderen Einwand, daß nämlich Bakunins Jugendbriefe in ihrer romantischen Überspanntheit für den Bakunin, wie er in die Geschichte eingegangen ist, wenig bedeutungsvoll sind, kontert der Herausgeber Bernd Kramer überzeugend in einer Vorbemerkung: „Dieses ‚Vordenken‘ ist wichtiger Bestandteil in der Biographie Bakunins – gerade auch deshalb, weil wir bisher fast nur den ‚Alt-Wilden‘ gekannt haben.“ So bleibt wenigstens anzuerkennen, daß mit diesem Buch neues Material über den jungen Bakunin im Deutschen vorliegt.

- 1 Vgl. Michael Bakunin, *Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Wolfgang Eckhardt. Bd. 1: *Gott und der Staat* (1871), Berlin 1995, S. 58–63.
- 2 Georg Steklow, *Michael Bakunin. Ein Lebensbild*, Stuttgart 1913, S. 11.
- 3 Aleksandr A. Kornilov, *Gody stranstvij Michaila Bakunina, Leningrad und Moskau* 1925, S. 285.
- 4 Michel Mervaud, *Lettres de Bakunin à Adolf Reichel et à Adolf Vogt*, in: *Revue des Études slaves*, Bd. 56 (1984), S. 495–571, hier S. 522.

Matthias Riemann

MARGADANT, BRUNO: **Hoffnung und Widerstand. Das 20. Jahrhundert im Plakat der internationalen Arbeiter- und Friedensbewegung**. Hrsg. von Hans-Rudolf LUTZ und BRUNO MARGADANT. Mit einer Einführung von Martin HELLER. – Zürich: Verlag Hans-Rudolf Lutz und Museum für Gestaltung Zürich 1998. 307 S.

Der Schweizer Sammler Bruno Margadant hat in Jahrzehnten eine großartige Plakatsammlung

zusammengetragen. Die Sammlung umfaßt die breite Palette der Themen und Motive der Linken aus den politischen Auseinandersetzungen in Vergangenheit und Gegenwart. Mit dem Ankauf dieser Materialien durch das Museum für Gestaltung Zürich war eine repräsentative Auswahlpublikation vereinbart worden, die hiermit vorliegt. Der großformatige Bildband enthält 640 Plakate aus dem gesamten 20. Jahrhundert und allen Erdteilen. Schwerpunkte sind Europa und die deutschsprachigen Länder, doch auch die amerikanischen Teilkontinente sowie Asien sind nicht nur mit Einzelexponaten vertreten.

Politische Plakate werden als graphische Kunstwerke und als künstlerische Ausdrucksform politischer Aussagen gesammelt. Ihre visuelle Suggestionskraft vermag die Interpretation prinzipiell in einem problematischen Maße zu lenken. Die Kurzlebigkeit der meisten Plakate und ihre Funktionalität, die Anwendungsbindung dieses Massenmediums und seine unmittelbare Zugehörigkeit zu einem konkreten politischen Kontext erschweren Historikern die Nutzung dieser Quellengattung. Ihre Überlieferung ist zudem äußerst fragmentarisch, häufig zufällig und in den allermeisten Fällen nicht nach wissenschaftlichen Kriterien erfolgt.

Dennoch dienen Plakate, wie auch andere Bild-, Ton-, kombinierte Bildtext- oder Bildtondokumente (Fotografie, Film- und Funkaufnahmen), immer häufiger als Quellen in Untersuchungen vor allem zur Parteien- und Sozialgeschichte sowie zu Wandlungsprozessen in Alltag, Kultur und Mentalität der Bevölkerung. Industrialisierungsprozesse und Veränderungen der Arbeitswelt, die soziale und kulturelle Lage der Arbeiter ebenso wie die gewerkschaftlichen und politischen Ambitionen ihrer Interessenorganisationen können durch Plakate über anderthalb Jahrhunderte auf regionaler, nationaler und internationaler vergleichender Ebene dokumentiert werden. Die umfassende dokumentarische Erschließung des politischen Plakates sowie die Ausarbeitung und Anwendung überzeugender editorischer Konzepte sind dabei Voraussetzungen für seine sinnvolle und systematische Nutzung als zeithistorische Quelle.

Im anzuzeigenden Band ist jeder Abbildung eine Bildlegende beigegeben, die Angaben zu Gestalter, Druckverfahren, Format, Erscheinungsjahr und -land und zum Auftraggeber sowie eine Übersetzung der Kernaussage nicht deutschsprachiger Plakattexte enthält. Anmerkungen des Autors, Zitate unterschiedlichster Provenienz und

Qualität sowie sogenannte Referenzabbildungen könnten auf den ersten Blick den Anschein einer systematischen Interpretationsgrundlage erwecken. Es ist jedoch der subjektive Blick des Sammlers, der aus politischer Überzeugung die Auswahl und Ordnung, Schwerpunktsetzung und Kommentierung der Exponate vornimmt. Für eine wissenschaftliche Plakatedition fehlen Sachkommentar, Einführungen in Theorie und Geschichte des politischen Plakats der Arbeiterbewegung und zum Forschungsstand ebenso wie zu den Auswahlkriterien für die Publikation.

Die Plakate sind in thematische Großgruppen eingeteilt („Werktag“, „Freiheit“, „Gewalt“, „Opfer“, „Frieden“), die wiederum in Themen (z. B. „Jahrestag“ in „Freiheit“) und Unterthemen (z. B. „1. Mai“ in „Jahrestag“) differenziert sind. Sowohl die Überzeugungskraft dieser Kategorien als auch die bildhafte Gegenüberstellung innerhalb eines Themas hätte ein Sachkommentar erheblich unterstützen können. So verbindet beispielsweise die Plakate der Themengruppe „1. Mai“ aus Peru (1990), Spanien (1968) oder Belgien (1931) zwar eine über nationale Grenzen hinweg verständliche politische Symbolik. Doch selbst die eng auf ein Motiv bezogene Erläuterung vermag den Mangel an historischer, ikonographischer und semiotischer Einordnung nicht zu kompensieren (so z. B. Plakat 187). Die kaum begrenzte Vielfalt der historischen und nationalen Bezüge macht eine über das Exemplarische hinausgehende systematische Annäherung an Entstehungshintergründe, Zielsetzungen und Rezeptionsbedingungen unmöglich. Einzelne afrikanische Plakate beispielsweise können über ihre visuelle Wirkung hinaus und das etwaige Auffinden formaler und motivischer Gemeinsamkeiten oder Eigenheiten nicht seriös interpretiert werden.

Dennoch: in vielen Einzelfällen gelingt es überzeugend, durch die Gegenüberstellung von Plakat, Zitat, Kommentar und Referenzabbildung (so Plakat 198) aufschlußreiche Sichtweisen auf Kontinuität und Wandel in der Geschichte der Arbeiterbewegung zu ermöglichen. Die Plakatfolgen zu je einem Thema erzielen ihre Wirkung auf ganz unterschiedliche Weise: aus der zeitlichen Distanz (S. 26 f.), der klaren und einfachen Symbolsprache (S. 86 f.), der stilistischen Vielfalt (S. 94 f.), der Orts- und Zeitgebundenheit motivischer Mittel (S. 108 f.) und vor allem aus dem Zusammenspiel ästhetischer und ideeller Momente (z. B. zum Spanischen Bürgerkrieg, S. 168–172). Die angestrebte große thematische Vielseitigkeit wird erzielt. Eine Konzentration auf nur einige Themenbereiche

hätte inhaltliche Vertiefungen ermöglicht, dem Dokumentationscharakter der Sammlung aber widersprochen.

Die Distanz zu einer wissenschaftlich befriedigenden Edition politischer Plakate soll dabei nicht verschwiegen werden. Ohne systematische Sachkommentierung können die Plakate nicht hinreichend präzise in ihren (kommunikations)historischen Zusammenhang gestellt werden. Auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Verständigungsmittel Plakat, seinem politischen Einsatz, den propagandistischen Möglichkeiten oder der politischen Ikonographie der Linken in diesem Jahrhundert liegt nicht vor. Der ausgezeichnet gestaltete Band bietet jedoch für diese wissenschaftliche Weiterarbeit aussagekräftiges, oftmals bisher nicht publiziertes Bildmaterial und gewährt überdies allen Liebhabern politischer Plakate eine Vielzahl interessanter Eindrücke.

Peter Groos

TROTZKI, LEO: **Europa im Krieg**. Aus dem Russischen übersetzt von Hannelore Georgi und Harald Schubärrh (= Trotzki-Bibliothek). – Essen: Arbeiterpresse Verlag 1998. XIV, 594 S.

The Fate of the Russian Revolution. Ed. by Sean MATGAMNA (= Lost Texts of Critical Marxism, Vol. 1). – London: Phoenix Press 1998. 603 S.

Das einzig Positive an der Existenz politischer Sekten besteht darin, daß sie sowohl aus Gründen interner Selbstvergewisserung als auch zum Zwecke nach außen gerichteter Propaganda darauf angewiesen sind, sich ständig mit ihren kanonischen Texten auseinanderzusetzen. Auf diese Weise kommt eine interessierte Öffentlichkeit hin und wieder in den Genuß eines lesenswerten Textes. Zumindest trifft das auf das erste der hier vorzustellenden Bücher aus dem Umfeld trotzkistischer Gruppen zu. Die Textsammlung „Europa im Krieg“ beruht auf dem neunten Band der 1927 eingestellten russischen Ausgabe der Werke Trotzki's, die hiermit zum ersten Mal in deutscher Sprache vorliegt. Eine Ausnahme stellt lediglich die bereits im Oktober 1914 in Zürich verfaßte und kurz darauf in München erschienene Analyse „Der Krieg und die Internationale“ dar, die zusätzlich aufgenommen wurde.

Insgesamt lassen sich die von Trotzki während des Ersten Weltkrieges verfaßten Schriften zwei

Gruppen zuordnen. Zum einen ging es ihm um die subjektive Seite des Krieges, die Leiden, das Elend, die Schrecken. Dazu gehören auch die durch Trommelfeuer und Artilleriebeschuß verursachten psychischen Traumata der Soldaten, die von Trotzki in sehr einfühlsamen und genauen Essays dargestellt werden, die sich hinsichtlich der literarischen Qualität keineswegs hinter den großen Kriegsepen zeitgenössischer Schriftsteller (Remarque, Barbusse) zu verstecken brauchen.

Die andere Seite, die Trotzki interessierte, war die objektive Seite, das, was sich hinter den Kulissen des Kriegsgeschehens abspielte. Hier sah er weniger Nationalismus und Chauvinismus am Werke, sondern den Zusammenprall langfristig wirkender ökonomischer Kräfte und politischer Herrschaftsformen. Daraus leitete er auch die militärisch mobilisierbaren Kräfte der Kriegsparteien ab und kam schon sehr früh zu dem Schluß, daß es auf dem Schlachtfeld im Westen zu einem Abnutzungskrieg kommen werde, da beide Seiten etwa gleich stark seien. Erst der nicht vorhersehbare Kriegseintritt der USA verschob das Gleichgewicht entscheidend zugunsten der Entente. Im Osten rechnete er jedoch mit einem klaren deutschen Sieg, da es dem russischen Soldaten an allem mangle. Trotzki entwickelte sich im Laufe des Krieges zu einem ausgezeichneten Kenner des Militärwesens, was ihm bei der Bewältigung seiner Aufgaben als Kriegskommissar und besonders im Hinblick auf den Sieg im Bürgerkrieg sehr von Nutzen gewesen sein dürfte.

Wenig Interessantes hat der in London erschienene Sammelband „The Fate of the Russian Revolution“ zu bieten, der weit verstreute bzw. nie publizierte Texte von Trotzki'sten zusammenfaßt. Abgesehen von Trotzki selbst sind Max Schachtman und James Burnham die prominentesten Autoren. Die Beiträge bewegen sich auf dem Niveau innertrutzkistischer Selbstverständigungen über die Oktoberrevolution und deren Folgen und haben anderes auch nicht zum Ziel, wie die 150seitige Einleitung des Herausgebers zum „richtigen“ Verständnis der Texte verdeutlicht. Der Band ist deshalb – wenn überhaupt – nur für eingefleischte Trotzki'sten von Interesse.

Ralf Zwengel

Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Barry McLoughlin und Hans Schafranek. Mit einem Geleitwort von Heinz Fischer. – Wien: Verlag Deuticke 1999. 798 S.

Die Autoren Barry McLoughlin und Hans Schafranek haben mit dieser gewichtigen Dokumentation, wie der Präsident des Nationalrats Heinz Fischer zutreffend bemerkt, den Österreicherinnen und Österreichern, die ihre Heimat verlassen mußten und in der Sowjetunion Zuflucht suchten, „ein Denkmal in Buchform gesetzt“ (S. 10). Der vorliegende Band der Serie „Österreicher im Exil“ knüpft an die bewährte Praxis des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes an, grundlegende Dokumenteneditionen zur Geschichte des österreichischen Exils zwischen 1934 und 1945 herauszugeben.

Gleichzeitig liegt mit der Sammlung eine Publikation vor, die in gewissem Sinne die abgeschlossenen und laufenden Forschungsprojekte beider Autoren begleitet. McLoughlin arbeitete über die Schutzbundemigration (Kapitel 1), Schafranek behandelte in seinem jüngsten Buch „Kinderheim Nr. 6“ (Wien 1998) die Schicksale österreichischer und deutscher Kinder im sowjetischen Exil (Kapitel 2). Kapitel 3 ist der Kaderschulung gewidmet. Kapitel 4 des vorliegenden Bandes enthält Dokumente über die „Innerparteiliche Ausgrenzung und staatliche Verfolgung österreichischer ‚Altkommunisten‘“, eine Thematik, zu der McLoughlin forscht, Kapitel 5 enthält aufschlußreiche Dokumente aus den Kriegsjahren. Sie erhellen die Lebensverhältnisse der Evakuierten in der Provinz und geben Einblick in die Militärpolitik und den Einsatz von „Funk- und Fallschirmagenten“, ein Projekt, an dem Schafranek arbeitet.

Aus den „Vorbemerkungen“ wird deutlich, unter welchen sich ständig ändernden Arbeitsbedingungen die vorliegende Dokumentation entstand und wie groß der Kreis der „Helfer vor Ort“ war. Die meisten der z. T. auszugsweise in die Sammlung aufgenommenen 664 Dokumente wurde glücklicherweise in der „liberalsten“ Periode der russischen Archivgeschichte, von 1991 bis 1993, sichergestellt, „so daß der vorliegende Band einen sehr hohen Anteil an sowjetischen Primärquellen aufweist“ (S. 13). Die Anordnung der Dokumente, darunter Interviews mit Zeitzeugen und Artikel aus sowjetischen Zeitungen, folgt der Chrono-

logie. In der Publikation finden sich neben vielen Auszügen aus den NKWD-Strafakten auch einige erstmals in deutscher Sprache veröffentlichte Gesetze, Befehle und Rundschreiben des NKWD. Diese Auswahl ermöglicht die Rekonstruktion der Ereignisse aus der Täter- und der Opferperspektive. Jene Schutzbündler, denen die Flucht aus Österreich glückte und die zwischen April 1934 und November 1935 aus der Tschechoslowakei in die UdSSR ausreisen durften, wurden in der Sowjetunion nicht als Gäste, sondern als Brüder empfangen. Viele von ihnen kamen mit ihren Angehörigen und fanden nach der im vorliegenden Band ausführlich dokumentierten und kommentierten Aufnahmeprozedur eine Anstellung als Facharbeiter in sowjetischen Betrieben. Zunächst schien es, daß alle die Übersiedlung der Österreicher betreffenden Fragen zur Zufriedenheit – wie unter Brüdern üblich – gelöst werden könnten.

Als die Zugereisten nicht aufhörten, Fragen, darunter auch kritische Fragen, zu stellen, um sich in der ungewohnten neuen Situation im Vaterland der Werktätigen zurechtzufinden, zogen sich die Vertreter der sowjetischen Seite immer öfter auf die Rolle des Gastgebers zurück. In diesem Zusammenhang sind die Schilderungen der Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Sowjetunion der dreißiger Jahre und Kommentare dazu besonders hervorzuheben. „Tiefe Enttäuschung über die sozialen Verhältnisse in der UdSSR und berechtigte Angst vor Verfolgung“ geben die Autoren als Hauptgründe für die Remigrationsbewegung dieser Personengruppe an.

Die österreichische Emigration umfaßte nicht nur die Schutzbündler und Altkommunisten, sie war breiter gefächert; bereits von 1929 bis 1932 kamen viele Facharbeiter ins Land. In Leningrad, Gorki, Charkow und Rostow hatten viele von ihnen eine Arbeit und eine neue Heimat gefunden. Neben politisch Verfolgten nahm die Sowjetunion in Ausnahmefällen auch rassisch verfolgte Emigranten auf. Ihr Schicksal ist weitgehend unbekannt und bedarf erst der Untersuchung.

Der „große Terror“ fällt in die Zeit des Übergangs vom zweiten zum dritten Fünfjahrplan in der UdSSR. Fast 600 Verhaftungsfälle österreichischer Emigranten für den Zeitraum 1930 bis 1945 sind aktenkundig. „Von 1934 bis 1941 kehrten circa 220 Schutzbündler, teils mit Familien, aus der UdSSR nach Österreich zurück. [...] Eine starke Rückfahrbewegung zeichnete sich erneut zwischen 1939 und 1941 ab“ (S. 137 und S. 139). Die Heimkehrwilligen, die bei der Botschaft einen Antrag auf Ausreise nach Österreich gestellt

hatten, galten als Verräter, Klassenverbrecher, konterrevolutionäre Elemente und verfielen der Feme der Landsleute. Das Konsulat benutzte für die Nachfragen über Ausreisewillige einfache Telegramme und nahm in Kauf, daß diese „von den Bolschewiken gelesen“ wurden (S. 169). Unabhängig davon, ob die Botschaft den Gesuchten stattgab oder nicht, wurden die betreffenden Personen von der Liste der Politemigranten gestrichen, was in der Regel die Entlassung, Exmittierung, Rückzahlung von Zuschüssen und Ablieferung von Haushaltsgegenständen nach sich zog.

In den Folgejahren 1936/1937 beschäftigten sich das NKWD, die Staatsanwaltschaft und die Internationale Kontrollkommission (IKK) der Komintern mit vergleichbaren Fällen, wobei nun von „systematischer Zersetzungsarbeit“ die Rede war. Die im Band veröffentlichten Dokumente aus diesem Bestand des ehemaligen Zentralen Parteiarchivs der KPdSU (heute RGASPI) sind heute ebenso wieder gesperrt wie die im Zentralen Archiv des FSB aufbewahrten Strafakten. Sie werfen ein Licht auf die beiden großen Verhaftungswellen und tragen zur Erklärung des „historischen Phänomens des Stalinschen Staatsterrors“ bei.

Wladislaw Hedeler

Die Industriegewerkschaft Metall in den Jahren 1956 bis 1963. Bearb. von Felicitas MERKEL (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 9). – Frankfurt a. M.: Bund-Verlag 1999. LXIV, 1070 S.

Der vorliegende Band setzt die Quellenedition zur Geschichte der IG Metall fort, die im Jubiläumsjahr 1991 mit Band 10 der Gesamtreihe begann (vgl. Rezension in: IWK, Jg. 28 [1992], H. 4, S. 585 f.). Die hier abgedruckten Dokumente behandeln die Zeit vom 4. ordentlichen Gewerkschaftstag im September 1956 bis zum Jahresende 1963, also die Phase, die von der „Wachablösung“ an der Spitze dieser Einzelgewerkschaft bis zur programmatischen Erneuerung der Dachorganisation, dem Düsseldorfer Grundsatzprogramm des DGB, reicht. Die Endpunkte der Quellensammlung sind zugleich durch herausragende Arbeitskämpfe innerhalb der Metallindustrie gekennzeichnet, nämlich durch den erbittert geführten, sechzehnwöchigen Streik vom 24. Oktober 1956 bis 14. Februar 1957 in Schleswig-Holstein, in dem es insbesondere um die Lohnfortzahlung

im Krankheitsfall ging, und den großen Streik vom 29. April bis 10. Mai 1963 in Nordbaden-Nordwürttemberg, der durch die Arbeitgeber zur Demonstration ihrer Macht erstmals nach Kriegsende wieder mit einer massiven Aussperrung beantwortet wurde und dadurch eine Wende in den tarifpolitischen Auseinandersetzungen einleitete.

In diese Zeit fallen aber auch die Bemühungen um die Sicherung der Montanmitbestimmung, die im September 1959 im Lüdenscheider Abkommen gipfelten, die sozialpolitischen Diskussionen um eine Reform der Renten- und der Krankenversicherung sowie brisante, heftig umstrittene politische Fragen, wie die Atombewaffnung und die Notstandsgesetzgebung. Organisatorisch konnte die IG Metall in diesem Zeitraum zwar die Zahl ihrer Mitglieder leicht von 1,66 Millionen auf 1,9 Millionen anheben, aber mit der Entwicklung der Beschäftigten hielt sie damit in keiner Weise Schritt. Der Organisationsgrad sank, und trotz aller Anstrengungen gelang es der IG Metall nicht, gerade unter Angestellten und Frauen, also in den Personengruppen, deren Anteil bei den Beschäftigten besonders stark wuchs, eine entsprechend große Anzahl von Mitgliedern zu organisieren.

Die Quellenedition enthält 93 zumeist recht umfangreiche Dokumente, die alle aus dem Zentralarchiv der IG Metall in Frankfurt stammen und chronologisch geordnet sind. Es handelt sich in der Regel um Protokolle des Vorstands und des Beirats, die allerdings nicht vollständig abgedruckt, sondern um „Routineangelegenheiten“ (S. LXI) gekürzt worden sind; hinzu kommen einige wenige Aktennotizen, Schreiben o. ä. Alle Quellen sind ausführlich annotiert. Zu den im Text genannten, den meisten heute kaum noch bekannten Personen werden im Anhang wichtige biographische Daten geliefert, und um die Dokumente sachgerecht erschließen zu können, werden darüber hinaus Anspielungen auf bestimmte Ereignisse oder Vorgänge durch erläuternde Kommentare oder weiterführende Literaturverweise den Lesern verständlich gemacht. Leider wird die Vorstandsperspektive, wie sie schon durch die ausgewählten Dokumente vorgegeben ist, durch die Anmerkungen in keiner Weise gebrochen. Neben Tageszeitungen wurde dafür in erster Linie die offizielle Gewerkschaftspresse herangezogen; kritische, oppositionelle Publikationsorgane, wie „Die Andere Zeitung“ (Hamburg), die „Sozialistische Politik“ (Köln) oder die „Arbeiterpolitik“ (Stuttgart), die einen durchaus anderen Blick auf die Politik der IG Metall erlaubten, wurden überhaupt nicht berücksichtigt.

An manchen Stellen fehlen zudem Hinweise auf relevante Einzelstudien. So wird etwa die soziologische Untersuchung von Otto Neuloh u. a. über „Die durchlaufende Arbeitsweise. Sonntagsarbeit im Urteil der Stahlarbeiter“ (Tübingen 1961) an keiner Stelle zitiert, obwohl die Regelung der Sonntagsarbeit mehrfach Gegenstand der Beratungen war. Darüber hinaus wird die Monographie von Hermann Kotthoff und Peter Ochs zur „Mitbestimmung an der Saar“ (Köln 1988), in der wichtige Aspekte im Zusammenhang mit der politischen Rückgliederung des Saarlandes am 1. Januar 1957 behandelt werden,¹ ebenso übergangen wie der Beitrag des Rezensenten zu den aufsehererregenden Betriebsratswahlen auf der Dortmunder Westfalenhütte in dem von Peter Grafe u. a. herausgegebenen Sammelband „Der Lokomotive in voller Fahrt die Räder wechseln“ (Berlin und Bonn 1987).

So informativ und aufschlußreich die Edition insgesamt ist, so bedauerlich sind jedoch einzelne Auslassungen. In ihrer Einleitung betont Felicitas Merkel, daß der Organisationsgrad um so höher lag, „je größer der Anteil der Arbeiter unter den Beschäftigten, je größer der Betrieb und je umfassender die Mitbestimmung der Gewerkschaft dort war“ (S. XIII). Auf der Beiratssitzung am 13. Mai 1959 klagte allerdings der für Organisation zuständige zweite Vorsitzende Alois Wöhrle auch über schlecht organisierte Großbetriebe, die „wie ein Krebsgeschwür“ seien, „das auf seine Umgebung übergreift und weiterwuchert“ (S. 338). Die dem Protokoll beigefügte Aufstellung von neunzehn dieser Großbetriebe mit genauen Beschäftigten- und Organisiertenzahlen, zu denen neben den Kölner Ford-Werken vermutlich auch die Duisburger Thyssen-Hütte gehörte, wird leider nicht mit abgedruckt; dabei könnte sie sehr aufschlußreiche vergleichende Betriebsuntersuchungen anregen.

Interessant wären sicherlich auch die Protokolle der Vorstandssitzungen vom 5., 14. und 22./23. April 1958 gewesen, in denen über den Ausgang der Tarifaufeinandersetzung in der nordrhein-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie beraten wurde, dessen tatsächliche Dramatik von der Bearbeiterin nur angedeutet wird. Der in letzter Minute durch politische Vermittlung am 8. April zustandgekommene Kompromiß stieß nämlich in weiten Teilen der IG Metall auf Ablehnung. Bereits in der Großen Tarifkommission standen 65 Befürwortern 30 Mitglieder gegenüber, die den ausgehandelten Abschluß ablehnten. In manchen Betrieben war trotz geringerer Beteili-

gung in der Urabstimmung sogar eine deutliche Mehrheit dagegen; im Werk Hörde der Dortmund-Hörder Hüttenunion waren es z. B. 55,2 Prozent und im Gußstahlwerk Witten 72,1 Prozent. Das Verhalten einiger Arbeitsdirektoren, die unverhohlen damit gedroht hatten, daß im Falle eines Streiks Arbeitsplätze verlorengehen würden, hatte manche Belegschaften zusätzlich empört und das soziale Klima in den montanmitbestimmten Betrieben belastet.

Die Kritik an einzelnen Details kann den Wert der Edition insgesamt nicht schmälern, gewährt sie doch Einblicke in die internen Diskussionsverläufe unter den Entscheidungsträgern der IG Metall. Zu wünschen wäre, daß ähnliche Quellensammlungen auch für andere Einzelgewerkschaften herausgegeben werden. Allerdings scheint das Interesse der Gewerkschaften an ihrer eigenen Geschichte etwas erlahmt zu sein.

¹ Vgl. auch die Aufsätze: Hermann Kotthoff, *Mitbestimmung und gewerkschaftlicher Organisationsaufbau an der Saar (I). Zur Sozialgeschichte der Mitbestimmung in der saarländischen Stahlindustrie*, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 37 (1984), H. 3, S. 153–168, und Peter Ochs, *Mitbestimmung und gewerkschaftlicher Organisationsaufbau an der Saar (II). Zur Sozialgeschichte der Mitbestimmung im Saarbergbau*, in: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 37 (1984), H. 3, S. 168–181.

Karl Lauschke

HILMER, Johannes: **Philosophie de la Misère oder Misère de la Philosophie? Die Marxsche Polemik im Kampf um die Führung der internationalen Arbeiterbewegung als Beginn der weltpolitischen Durchsetzung des etatistischen Sozialismus** (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 31: Politikwissenschaft, Bd. 335). – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Verlag Peter Lang 1997. XIV, 223 S.

Mit seiner für die Drucklegung überarbeiteten Doktorarbeit zeigt Johannes Hilmer, daß Karl Marx mit seiner Schrift *Das Elend der Philosophie* keineswegs eine wissenschaftliche Kritik an Pierre-Joseph Proudhon vorgelegt hat. Ohne Marx' theoretische Verdienste zu schmälern oder es zu unterlassen, auch Proudhon zu kritisieren (z. B. S. 150), belegt Hilmer akribisch und mit vielen Zitaten und Textvergleichen, daß Marx Zitate

willkürlich zusammengestellt oder aus dem Zusammenhang gerissen, künstlich Widersprüche konstruiert und, zehn Jahre jünger als Proudhon, sich am geistigen Eigentum Proudhons bedient hat, es als eigenes ausgab und sogar Zitate fälschte. Außerdem unterstellte Marx Proudhon Ansichten, die dieser nicht vertrat, und kritisierte Texte, die er nicht gelesen oder nicht verstanden hatte oder nicht verstehen wollte. So behauptete Marx, daß Proudhon nicht Zins und Rente unterscheiden könne. Falsch: „Die Rente“, schreibt Hilmer, „begreift Proudhon [in der *Philosophie der Staatsökonomie*] als Gehalt [arbeitsfreies Einkommen], das dem Grundeigentümer des Bodens zufließt, während der [ebenfalls überwiegend arbeitsfreie] Zins auf das geliehene Kapital erhoben wird. Da die Erde bzw. der anbaubare Boden nicht beliebig vermehrbar ist, steigt – so Proudhon – durch den Einsatz verbesserter Technik [und wegen des Bevölkerungswachstums] die Rente, wohingegen der Zins für das Kapital wegen des Überflusses an Kapitalien sinkt“ (S. 159). Eine Theorie, die wir später bei John Maynard Keynes wiederfinden.

Wie andere Autoren (Günter Bartsch hält das *Elend der Philosophie* für ein „erstes Zeugnis Marxscher Hinrichtungskunst“; zit. bei Hilmer, S. 100) ist auch Hilmer der Auffassung, daß es Marx nicht um einen Dialog mit Proudhon ging; auf Proudhons Kritik am Kommunismus z. B., dessen despotischen Charakter er ebenso wie Bakunin voraussah, ging er gar nicht ein. 1842 beurteilte Marx Proudhons Schrift *Was ist das Eigentum?* als „scharfsinnige[s] Werk“ (S. 28), und noch 1844 verteidigte er Proudhon in der *Heiligen Familie* auf „etwa einem Sechstel bis einem Siebtel des Gesamttextes“ (S. 63) gegen Angriffe Bauers, lobte „geradezu überschwänglich“ *Was ist das Eigentum?* und hob hervor, daß „Proudhon als Arbeiter für Arbeiter schreibt, mithin also [...] ein Mann der Praxis ist“ (S. 64). Nachdem Proudhon im Mai 1846 jedoch eine von Marx gewünschte Zusammenarbeit abgelehnt hatte (S. 32 ff.), ging es Marx nur noch darum, Proudhon zu diskreditieren, „lächerlich zu machen und letztendlich zu vernichten“ (S. 92). Jetzt war es Marx' Bestreben, Proudhons „Einfluß auf die internationale demokratische und sozialistische Arbeiterbewegung zu unterminieren und die bis 1845/46 existierende Koexistenz zwischen Frühsozialisten, Anarchisten und Kommunisten zu sprengen, um sich selbst an die Spitze der internationalen Arbeiterbewegung zu setzen“ (S. 2); dazu „war Marx fast jedes Mittel recht“ (S. 38).

Dabei spielte die Schrift *Das Elend der Philosophie* eine ausschlaggebende Rolle. Mit ihr legte Marx „den Grundstein für die Entwicklung des Marxismus – bzw. des autoritären Sozialismus – zur dominierenden sozialistischen Weltanschauung“, schreibt Hilmer (S. 188 f.), und mit seiner „rüden“ Polemik und seiner unsachlichen Kritik an Proudhon „begründete Karl Marx eine Tradition der Verurteilung jeder abweichenden politischen Meinung, deren erstes prominentes Opfer Pierre-Joseph Proudhon war“ (S. 188). „Marx steht damit am Anfang einer Kette, die mit der Errichtung des Gulags endete“ (S. 179).

Hilmer bescheinigt Proudhon, daß er „bei seiner Analyse des Geldes viel weiter als Marx“ war (S. 111). Vor diesem Hintergrund ist Hilmers Analyse der Marxschen Methoden, Gegner mundtot zu machen, besonders aktuell. Nach dem Scheitern des autoritären, zentralverwalteten Sozialismus, dessen ineffiziente Staatsbetriebe bei westlichen, Zins fordernden Privatbanken verschuldet waren, machen sich Projekte breit, die – bewußt oder unbewußt – an Proudhons Geld- und Zinskenntnisse anknüpfen: die Tauschringe, Barterclubs, LET-Systeme etc. Sie streben – wie einst Proudhon – innerhalb des Marktsystems und unter Einschluß der von Marx diffamierten „Kleinbürger“ geschlossene Wirtschaftskreisläufe an, um erzwungene Arbeitslosigkeit zu überwinden. Viele versuchen, ihre Produkte „Arbeitswert“ gegen „Arbeitswert“ auszutauschen, und anders als die Marxisten begreifen ihre Mitglieder den Geldzins als Problem und vergeben zinsbillige oder zinsfreie Kredite.

Marx kritisiert Proudhons „Gleichsetzung von fallenden Zinsen mit dem Ende des Kapitalismus“ (S. 31). Doch mit dieser Einschätzung befindet sich Proudhon in bester Gesellschaft. Auch der berühmte Keynes sieht in der Überwindung des Geldzinses immerhin die Möglichkeit, „allmählich die verschiedenen anstößigen Formen des Kapitalismus loszuwerden“ und außerdem das quantitative Wirtschaftswachstum bei Vollbeschäftigung zu beenden (John Maynard Keynes, *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Berlin 1955, S. 185). Mit dieser Ansicht, daß eine Reduzierung des Geldzinses gegen Null auch den Kapitalzins, den „Profit“, verschwinden läßt, ist Proudhon – wie sein Bewunderer Silvio Gesell – ein Vorläufer Keynes' (siehe dazu Dudley D. Dillard, *Proudhon, Gesell and Keynes. An investigation of some "antimarxian socialist" antecedents of Keynes' general theory of employment, interest and money*, St. Georgen i. Schw. 1997 [Faksimiledruck

der Dissertationsschrift, Berkely 1940, im Angela Hackbarth Verlag)).

Mit der Erkenntnis, daß Marx' Kritik an Proudhon unredlich und unwissenschaftlich ist, wird es vielen Menschen leichter fallen, sich unvoreingenommen mit diesem in vielerlei Hinsicht immer noch aktuellen libertären Föderalisten und Zirkulationstheoretiker zu beschäftigen und vielleicht mit seiner Hilfe Alternativen zu Marx' Etatismus zu entwickeln, um den Kapitalismus – staatsunabhängig und freiheitlich – zu überwinden.

Klaus Schmitt

AMLUNG, Ullrich, Gudrun RICHTER und Helge THIED: „... von jetzt an geht es nur noch aufwärts: entweder an die Macht oder an den Galgen!“ Carlo Mierendorff (1897–1943) – Schriftsteller, Politiker, Widerstandskämpfer. – Marburg: Schüren Presseverlag 1997. 94 S.

Carlo Mierendorff neu zu entdecken bedeutet zunächst einmal, von Untersuchungen auszugehen, die Richard Albrecht verfaßt hat. Dieser Kasseler Hochschullehrer hat dem „militanten Sozialdemokraten“ bereits 1987 eine biographische Studie gewidmet,¹ die Mierendorff zugleich als Intellektuellen in eine vielfach gebrochene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus rücken konnte. Ohne diese Vorstudien wäre auch der Ausstellungskatalog nicht denkbar, der anlässlich des 100. Geburtstages des 1897 in Sachsen geborenen, in Darmstadt aufgewachsenen, in Heidelberg geprägten und schließlich in Wiesbaden und Berlin zum Politiker von nationaler Bedeutung emporgewachsenen späteren Widerstandskämpfers erschienen ist. Als Student hatte sich Mierendorff mit Lenard, dem Vertreter einer „deutschen Physik“ angelegt, als dieser nach Walther Rathenau Ermordung die Trauerbeflaggung seines Instituts verweigert hatte. Damals war Mierendorff bereits zwei Jahre Mitglied der SPD, er, der intellektuelle Expressionist, der sich mit seinen Jugendfreunden in die Tradition Büchners stellen wollte.

1930 wurde er in den Reichstag gewählt und gehörte dort zu den „Jungen“, die sich mit den Nationalsozialisten anlegten und im Kampf mit diesen ihre Zivilcourage schulten. Mierendorff ist von der Entdeckung der „Boxheimer Dokumente“ nicht zu trennen und machte seine Erfahrungen mit Werner Best, aber auch mit der mangelhaft ausgeprägten Empörungsfähigkeit der Öffent-

lichkeit. Wie die meisten „Jungen“ hatte auch Mierendorff nach der nationalsozialistischen Machtergreifung keine politische Zukunft mehr; er wurde brutal ausgeschaltet. Verhaftung, Mißhandlungen, Konzentrationslager – dies alles schien den politischen Handlungsrahmen einzuzengen wie den weiteren Gestaltungswillen zu lähmen, wenn nicht zu brechen. Überleben war, so schien es, nur im Kreis von Gesinnungsgemeinschaften möglich. Mierendorff hielt die Haft durch, zerbrach aber fast an persönlichen Herausforderungen, als die Frau, die er liebte, mit der vor Augen er die Haft durchgestanden hatte und die er nach seiner Haftentlassung heiraten wollte, einen einflußreichen Nationalsozialisten als Ehemann vorzog. Mierendorff veränderte sich, gewiß nicht nur durch diese persönliche Erfahrung, sondern auch, weil er fühlte, daß seine Gegner ihn besiegt wähten.

Regimegegner der NS-Zeit stehen immer in der Gefahr, vom Ende her gedeutet zu werden. Wie in einem Puzzle werden Indizien gefügt, auf das Ende hin, als Beleg für einen früh angelegten Mut, als Illustration der Konsequenz. Innere Brüche, deprimierende Erfahrungen, auch persönliche Gefährdungen bleiben dann unbeachtet. Mierendorff wird dann zum führenden Sozialisten im Kreisauer Kreis, zum Verfasser des mitreißenden Aufrufs zur „sozialistischen Aktion“. Wenn für die Widerstandsgeschichte gilt, daß sie nur aus ständigen Brüchen (und Abbrüchen) den Anschein der Kontinuität weckt, dann gilt dies auch für Lebensgeschichten aus dem Widerstand. Dies begrenzt die Bedeutung einer Suche nach den Wurzeln der Auflehnung in Mierendorffs Jugend, so sehr vieles auf eine konsequente Entwicklung hinzudeuten scheint. Der Ausstellungskatalog schildert die Entwicklungsstufen des Jugendlichen und verschränkt politische Epochen mit den Entwicklungszäsuren eines Heranwachsenden. An die Kindheit im Wilhelminischen Kaiserreich schloß sich die soldatische Existenz an, wie bei Millionen anderen. Kommt es nicht ganz entscheidend auf die Verarbeitung der Wirklichkeit an, nicht auf die äußeren Daten?

Ist aber diese Biographie wirklich durch die Zäsur des Kriegsbeginns bestimmt? Die Studienzeit endete mit der Beendigung der ersten politischen Krisenphase der Republik. Wie prägend waren Novemberrevolution und Auseinandersetzung mit der Rechten wie der Linken? Kann der Hinweis auf die großen Zäsuren wirklich als schlüssiges Argument einer politischen Kontroverse bezeichnet werden? Sind die konkreten

lebensgeschichtlichen Konflikte nicht prägender? Dies macht die Bedeutung der Mierendorffs Existenz als Student gefährdenden Auseinandersetzung mit dem Antisemiten Lenard aus. Wie, wäre zu fragen, reagiert die SPD auf den Konflikt, und bestimmt dies nicht Mierendorffs Rolle innerhalb der Arbeiterbewegung? Gewiß auch, und die Verfasser wissen das, denn sie lassen die Phasen des politischen Aufstiegs in Aufstiegs-
metaphern an uns vorüberziehen: „erste Stufen“, „letzte Stufen“ einer „politischen Karriere“ werden geschildert, die Mierendorff so nicht empfunden hat. Denn er oszillierte, zum einen beruflich zwischen Journalistentum und Parlament, zum anderen zwischen hessischer Landesverwaltung und Partei. Die schärfste und vielleicht einzige Zäsur war für Mierendorff das Jahr 1933. Sie wendete alles und veränderte sein Leben in jeder Hinsicht und Beziehung. Nicht nur die Verfolgung und die Haft entehrten; ebenso entehrte die Freilassung. Denn nun wurde ihm bewußt, wie wenig die Nationalsozialisten ihren Gegnern zutrauten.

Mierendorff nahm nach seiner Haftentlassung eine durchaus schillernde Tätigkeit bei der Berliner Braunkohle-Benzin A. G. auf und suchte zugleich den Weg in den Widerstand. Hier wird die größte Herausforderung der Widerstandsgeschichte deutlich, die Existenz zwischen Kooperation und Konfrontation, zwischen Nähe und Verstrickung, zwischen Distanzierung und innerer Befreiung. Welch ein Beispiel individueller Existenz im Jahrhundert der Diktaturen! Das Leben an der doppelten Front stimulierte Mierendorff, trieb ihn an, überspielte wohl auch seine Endzeitahnungen und ließ sogar neuen Zukunftsoptimismus wachsen. Es gab offenbar ein Ziel neben dem (Über-)Leben in der Nische. Todesahnungen bestimmten Mierendorff immer, und er hatte sie gewiß unter Schlägen in den Lagern der Nationalsozialisten kennengelernt. Freunde berichteten später von seinen Ahnungen. Und so empfand er den Tod unter Bomben als „Wahnsinn“.

Am lung, Richter und Thied haben viel Material erschlossen, nicht zuletzt in den Bilddokumenten, und zugleich wird deutlich, wie wichtig eine Herausgabe der Schriften Mierendorffs wäre. Er war keineswegs nur ein expressiver Feuertopf, ein mitreißender Regimegegner, sondern ein diszipliniert handelnder, zutiefst politischer Mensch, der exemplarische Erfahrungen als Mensch in der Revolte machte. Nicht auszudenken, ihm wäre vergönnt gewesen, die Nachkriegs-SPD zu beeinflussen.

1 Richard Albrecht, *Der militante Sozialdemokrat. Carlo Mierendorff 1897 bis 1943. Eine Biografie* (= Internationale Bibliothek, Bd. 128). Berlin und Bonn 1987.

Peter Steinbach

HOCHMUTH, Ursel: **Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein** (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Reihe A: Analysen und Darstellungen. Hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, Bd. 4). – Berlin: Edition Hentrich 1998. 570 S.

Die Beschäftigung der Autorin mit den kommunistischen Widerstandskämpfern Anton Saefkow, Franz Jacob, Bernhard Bästlein und anderen aus ihrer Vaterstadt Hamburg läßt sich dank eines außergewöhnlichen, weil chronologisch nach Erscheinungsjahren gegliederten Literaturverzeichnisses im Anhang bis auf das Jahr 1954 zurückverfolgen, als sie ihrem Stiefvater Franz Jacob zum 10. Jahrestag seiner Hinrichtung einen Gedenkartikel widmete. 1969 legte sie gemeinsam mit Gertrud Meyer eine umfangreiche Sammlung von Berichten und Dokumenten unter dem Titel „Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945“ vor, erschienen in der „Bibliothek des Widerstandes“ beim Röderberg Verlag. Als nach 1989 Aktenbestände zugänglich wurden, an deren objektiver Auswertung zu DDR-Zeiten aus sattem bekannten Gründen konstruierter und geglätteter Traditionslinien kein Interesse bestehen konnte, konzentrierte sich die Autorin auf die leitende Widerstandstätigkeit des 1942 nach Berlin ausgewichenen Franz Jacob, der im Verein mit Anton Saefkow und dem im Januar 1944 aus dem Zuchthaus Berlin-Plötzensee geflohenen Bernhard Bästlein die größte kommunistische Untergrundorganisation während der zweiten Kriegshälfte aufbaute.

Mit der neuen Arbeit liegt nun ein außerordentlich umfassendes, dreigliedriges Werk vor mit Darstellung des Organisationsaufbaus, der Verbindungen und Aktivitäten der Gruppierung, mit einer biographischen, 425 Lebensläufe aufzeichnenden Dokumentation und einer Edition sämtlicher bisher greifbarer Texte der Gruppe aus den Jahren 1943 bis 1945. Die Quellensammlung vereint 52 zum Teil erstmals abgedruckte Dokumente

unterschiedlicher Art: interne Ausarbeitungen und Diskussionsbeiträge, Vorüberlegungen und Entwürfe für programmatische Schriften, illegal verbreitete Flugblätter, Rundbriefe u. ä. m. Dieses Material erlaubt eine differenzierte Bestimmung der eigenständigen Positionen und Ziele, die die Berliner Führungskräfte 1943/44 in ihrem Untergrundkampf leiteten.

Gedanken zu einer radikalen Neuordnung knüpften zum Teil an Überlegungen der KPD aus den zwanziger Jahren an, bemühten sich jedoch um eine nüchterne Einschätzung der realen politischen Kräfte, wohl wissend „daß die Macht in Deutschland nicht unmittelbar aus den Händen Hitlers von einem Tag auf den anderen in unsere eigenen übergehen wird“ (aus Dokument 2, Franz Jacob, Oktober 1943). Sie rechneten auch mit einer von den Siegermächten bestimmten Nachkriegspolitik, die sie jedoch mitzubestimmen trachteten. Dabei unterschieden sich ihre Überlegungen in vielen Details von den Plänen der Exilführung der KPD in Moskau, die – dies voraussehend – sich bereits auf die Herausbildung neuer Kader orientierte, da die wenigen in Deutschland überlebenden Funktionäre erst einmal eine durch ihre jahrelange Abgeschlossenheit entstandene „politische Zurückgebliebenheit überwinden müssen“ (aus einem Dokument über Kaderpolitik der KPD-Führung in Moskau 1944, siehe Anm. 53, S. 34).

Nach der gründlichen Erfassung der Berliner Führungsaktivitäten bleibt als Forschungsaufgabe nun noch, den Verbindungssträngen zu den kommunistischen Widerstandsgruppierungen in Thüringen (Neubauer-Poser), Sachsen (Schumann) und Sachsen-Anhalt (Danz-Schwantes) in gleich gründlicher Weise nachzugehen, um mit den nunmehr zugänglichen Quellen ein umfassendes Gesamtbild von der Intensität und Zielorientierung des kommunistischen Widerstandes in den fortgeschrittenen Kriegsjahren zu gewinnen.

Beatrix Herlemann

GROH, Dieter: **Emanzipation und Integration. Beiträge zur Sozial- und Politikgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des 2. Reiches** (= UVK Geschichte). – Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1999. 576 S.

Grohs neues Buch besteht – neben Quellen-, Literatur- und Namenverzeichnissen – aus drei Teilen:

der aus dem Mai 1998 stammenden *Einleitung*, einer Aneinanderreihung von sieben *Aufsätzen* aus den Jahren 1978 bis 1986, die hier zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheinen, und einer um 1997 fertiggestellten *Studie* zur „Sozialdemokratie zwischen Miquels Sammlungs- und Bülowes Großblockpolitik (1897–1909)“.

In der *Einleitung* (S. 9–14) stellt Groh in erster Linie seine Sicht der Entwicklung des Kapitalismus dar: Bis 1989 habe es einen Fortschritt vom „entfesselten“ Manchesterkapitalismus des 19. Jahrhunderts hin zum „gezähmten Kapitalismus“ mit „menschlichem Antlitz“ gegeben. Der habe mit dem entfesselten „kaum noch etwas gemein“ gehabt. Darin liege der „säkulare Erfolg der [sozialdemokratischen] Arbeiterbewegung“. Die SPD sei mit Erfolg bestrebt gewesen, das „kapitalistische System und den Staat“ zu „transformieren“. Dabei habe sie sich an *Emanzipation* als „Systemüberwindung“ und zugleich an *Integration* der Arbeiter im „langen Marsch durch die Institutionen“ orientiert. Seit 1989, nach dem Wegfall der Systemkonfrontation, gebe es dann eine „Rückentwicklung“ zum „entfesselten“ Kapitalismus. Der sei besonders durch „Klassenkampf von oben“ und durch Abbau des Sozial- und Wohlfahrtsstaates gekennzeichnet. Die Rückentwicklung sei in erster Linie durch die technologisch bedingte strukturelle Arbeitslosigkeit verursacht. Irgendwie müsse der entfesselte Kapitalismus wieder gezähmt werden.

Sechs der folgenden *Aufsätze* (S. 17–252) beziehen sich auf die sozialdemokratische Geschichte bis 1914, einer handelt vom „Sonderweg der deutschen Geschichte zwischen 1848 und 1945“. Alle Aufsätze sind informativ, ihre Lektüre ist teilweise spannend. So der Aufsatz über „Die ‚marxistische‘ deutsche Arbeiterbewegung vor 1914“ (1985). Groh begründet hier mit guten Belegen, Marx und Engels seien von Wilhelm Liebknecht, Bebel, Kautsky und vielen anderen Sozialdemokraten nur sehr begrenzt rezipiert worden. Diese hätten zwar deren von Darwin beeinflussten Entwicklungsglauben übernommen. Die Marxsche und Engelssche Revolutionstheorie jedoch hätten sie gleichsam halbiert: sie hätten den *subjektiven* Faktor, also die Notwendigkeit des tatkräftig-revolutionären Zugriffs der proletarischen Massen, außer acht gelassen und allein die sich „naturalnotwendig“ zuspitzenden objektiven Systemwidersprüche im Blick gehabt. Sie hätten mithin auf die Revolution nur *gewartet*. Das nennt Groh in diesem wie in früheren Büchern „revolutionären Attentismus“ und zitiert Kautsky: Die SPD

sei zwar eine revolutionäre Partei, *made* aber keine Revolution. Wenn man diesen revolutionären Attentismus oder auch „Darwinomarxismus“ – eine Verbindung von Entwicklungsglauben und Revolutionshoffnung – als Kautskyanismus bezeichnen wolle, dann, so Grohs hier allerdings zumindest mißverständliche Formulierung, sei „die [!] Ideologie der [!] deutschen Sozialdemokratie immer [!] kautskyianisch“ gewesen (S. 160).

Zu den fast immer gut belegten und teilweise glänzend dargestellten Schwerpunkten der *Studie* zur Sozialdemokratie zwischen 1897 und 1909 (S. 253–548) gehören einerseits die allmähliche Flügelbildung innerhalb der SPD, Bebels nur teilweise erfolgreiche Anstrengungen, Partei und Gewerkschaft zusammenzuhalten, sowie der Ausbau der zentralistischen Parteiorganisation und andererseits die immer effektiver werdenden Bemühungen der „herrschenden Klassen – von den ostelbischen Junkern bis zur Industrie und Banken dirigierenden Großbourgeoisie –“ (S. 519), ihre politischen und ökonomischen Interessen zu wahren, und dies mit Hilfe ihrer Massenorganisationen und der ihnen nahestehenden staatlichen Organe sowie mit Hilfe der Manipulation bäuerlicher und mittelständischer Schichten besonders durch völkisch-nationale, belliköse und in jedem Fall antisozialdemokratische Ideologien. – Wie die *Aufsätze* enthält auch die *Studie* sehr viele politisch-soziale Fakten, Zusammenhänge, Theorien, Argumentationsmuster sowie weitreichende Quellen- und Literaturangaben. Auch wichtige Ergebnisse der DDR-Forschung werden berücksichtigt, u. a. solche von Dieter Fricke oder Annelies Laschitzka. Unverständlich jedoch ist, daß zwei von Fricke betreute Großleistungen der DDR-Geschichtswissenschaft nicht beachtet wurden, die auch Modifikationen früherer Auffassungen enthalten: das „Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869–1917“, 2 Bde., Berlin/DDR 1987, sowie das „Lexikon zur Parteigeschichte 1789–1945“, 4 Bde., Leipzig 1983 ff. Im übrigen aber: lesenswerte Belehrung zuhauf.

Dennoch einige kritische Anmerkungen. Zunächst zur *Einleitung*: Groh, so scheint mir, läßt hier außer Betracht, was in der sozialdemokratischen Frühzeit selbst intransigente Revisionisten wie Georg von Vollmar beachtetten: nämlich die analytische Unterscheidung zwischen politischem und ökonomisch-gesellschaftlichem Teilsystem. „Die Entwicklung der Staatsform“, sagt Vollmar 1903, „ist zweifellos etwas Wichtiges, denn sonst wären wir keine Demokraten, aber sie ist nicht das Primäre, denn sonst wären wir keine Sozialisten.“

Und das „Primäre“ sind für ihn wie auch für seinen Gegner Bebel, der präzise zwischen „Staatsform“ und „bürgerlicher Gesellschaft“ unterscheidet, „die gesellschaftlichen Einrichtungen“ (Prot. PT Dresden, 1903, S. 326 [Vollmar] und S. 313 [Bebel]). Diese analytische Unterscheidung ist nicht nur wichtig für die sozialdemokratische Tradition. Sie ist auch – trotz selbstverständlich vorhandener Schnittmengen zwischen diesen und weiteren Teilsystemen – sachlich geboten. Hätte Groh diese Unterscheidung berücksichtigt, dann hätte er seine *Einleitung* anders schreiben müssen. Dann hätte sich nicht – gleichsam „hinter seinem Rücken“ und „ohne sein Wissen“ (vgl. S. 199, S. 188 und S. 529) – die dort formulierte apologetische Deutung der kapitalistischen Entwicklung einschleichen können.

Denn hat der „gezähmte“ Kapitalismus tatsächlich mit dem „entfesselten“ „kaum noch etwas gemein“ gehabt? Glich er ihm nicht vielmehr in vielem Wesentlichen? Zwar gab und gibt es zeitweise und stellenweise in den politischen Teilsystemen kapitalistischer Gesellschaften erhebliche Fortschritte in bezug auf demokratische Verfahrensweisen, Freiheitlichkeit, Rechtssicherheit, Wohlstand. Und ganz gewiß hatte daran die SPD – neben anderen Faktoren – ihren sehr großen Anteil. Dennoch aber überlebten in allen kapitalistischen Gesellschaften jene ökonomisch herrschenden Gruppen, die über die Produktionsmittel verfügten. Immer bis 1989 (und selbstverständlich bis heute) bestimmten sie weithin Art und Umfang von Produktion, Distribution und Dienstleistungen. Dabei assistierten ihnen – bewußt oder bewußtlos – ihre in allen gesellschaftlichen Bereichen agierenden Helfer. Immer beeinflussten sie und ihre willigen Unterstützer mehr oder weniger sichtbar die Entscheidungen des politischen Teilsystems. Immer kontrollierten ihre politischen Verbündeten und weitere Helfer gemeinsam mit ihnen wirkungsvoll viele Medien und förderten die systematische Indoktrination der Mehrheit. Immer manipulierten ihre willigen Unterstützer und sie selbst Denken und Handeln dieser Mehrheit. Immer erschwerten oder verhinderten sie deren systemüberwindende Emanzipation. Immer erleichterten oder erzwangen sie deren Integration in das System. Dies alles – also immer schon vor 1989 – war demokratisch, also etwa durch *allgemeine* und *gleiche* Wahlen, nicht legitimiert, weithin unkontrolliert und kaum kontrollierbar. Zweck vor allem: private Profitmaximierung. Folgen unter anderem: zunehmender Rüstungswahnsinn, zunehmende Ausbeutung der

unterentwickelten Gesellschaften und der Natur, Kriege und Krisen. Kapitalismus „mit menschlichem Antlitz“? „Säkularer Erfolg“ der SPD?

Einige kritische Anmerkungen auch zur *Studie* über die Sozialdemokratie zwischen 1897 und 1909. Erstens: Groh bewertet Verlauf, Ergebnis und Folgen des Dresdner SPD-Parteitag von 1903 sowie Bebels Rolle dabei überwiegend negativ. Das ist möglicherweise nicht völlig unberechtigt. Nicht akzeptabel aber scheint mir, daß Groh die dort sichtbar werdende heuchlerische Doppelbödigkeit der Politik vieler herausragender Revisionisten nicht beachtet: unter ironischen Heiterkeitsäußerungen anderer Genossen stimmen sie für die von Bebel und Kautsky eingebrachte strikt antirevisionistische, also sozialistisch-antikapitalistische Resolution 130. Sie führen damit die Tradition der Parteirechten fort und begründen sie dauerhaft: nämlich *scheinbar* antirevisionistisch-sozialistisch, *real* aber revisionistisch-antisozialistisch zu handeln. Diese Tradition wird alsdann die Politik der rechten Parteimehrheit jahrzehntelang mitbestimmen, und zwar zum Schaden von Partei und Gesellschaft.

Man kann diese Bewertung argumentativ in Frage stellen; etwa mit dem verbreiteten Argumentationsmuster, die revisionistischen Praktiker, verantwortungsbewußt und auf konkrete Reformen bedacht, hätten zum Glück und mit Recht die linken Dogmatiker und ewig theoretisierenden, verantwortungslosen Gesinnungsethiker marginalisiert. Nicht aber darf man den Sachverhalt der doppelbödigen Heuchelei verschweigen. Groh indessen schweigt und nimmt trotz einiger Differenzierungen und Einschränkungen letztendlich Partei für die revisionistisch-antisozialistische Parteirechte: „Zum Schaden der deutschen Sozialdemokratie und wohl auch der deutschen Geschichte“ (!) sei es den Revisionisten um Ludwig Frank nicht gelungen, die Partei „von Süddeutschland aus zu reformieren“ (S. 528; vgl. S. 543).

Das trifft so nicht zu. Es *ist* den Revisionisten, allerdings nicht nur den süddeutschen, gelungen, die Partei gegen die antirevisionistische Linie Kautskys und auch Bebels oder gar der linken Radikalen zu „reformieren“. Das führte zur allmählichen – zeitweise und teilweise stärkeren oder schwächeren – Anpassung der Parteirechten an den christlich getarnten Bellizismus, Nationalismus, Imperialismus, Antisozialismus und Antisemitismus der herrschenden Gruppen in der Kaiserzeit und alsdann – je länger, je mehr – zur nahezu totalen Integration in die kapitalistische Gesellschaft. Das endete schließlich in der inzwi-

schen unwiderruflichen Absage an die antikapitalistisch-systemüberwindende Emanzipation von Arbeiterschaft und Gesellschaft.

Zweitens: Marx, Engels, Kautsky, Bebel, Luxemburg und viele andere Sozialdemokraten haben sich in einer ihrer zentralen Prognosen – dem baldigen Zusammenbruch des Kapitalismus – geirrt. Man weiß das. Darauf und auf weitere Irrtümer parteilinker oder linkszentristischer Sozialdemokraten weist Groh oft hin. Darüber vernachlässigt er zutreffende Prognosen, die auf präzisen Analysen der kapitalistischen Gesellschaft fußten. Bebel, 1903: Für Sozialdemokraten wäre es falsch, in eine bürgerliche Regierung einzutreten. Auch der tüchtigste Revisionist würde nur dann eine solche Position erhalten, wenn die Bourgeoisie „ganz genau wüßte, daß sie dadurch die Sozialdemokratie von innen heraus zertrümmern und zu etwas anderem machen könnte, als sie jetzt ist“ (Prot. PT Dresden 1903, S. 315 f.). Oder Paul Lensch, 1907: Im Kriegsfall dürfe sich die SPD keinesfalls den „herrschenden Klassen zur Verfügung stellen“. Denn es verstehe sich von selbst, daß man dort heuchlerisch „Friedensliebe markiert“ (Prot. PT Essen 1907, S. 238). Oder wieder Bebel 1911: Der Rüstungswahnsinn in allen kapitalistischen Staaten werde zur „Katastrophe“ führen. 16 bis 18 Millionen Männer, „ausgerüstet mit den besten Mordwerkzeugen“, würden gegeneinander kämpfen. „Discite moniti!“ (Sten. Ber. RT, Bd. 268, S. 7730).

Drittens: Groh sagt, wohl mit Recht, die radikale Parteilinke habe nirgendwo und niemals so viel Freiheit besessen wie in der deutschen SPD vor 1914. Dann aber überschreitet er den Rahmen seiner sonst nur bis 1909 oder allenfalls bis 1914 reichenden Darlegungen zur sozialdemokratischen Geschichte und behauptet: „Auch die Spaltung der Sozialdemokratie während des Ersten Weltkriegs ist zwar durch Maßnahmen der Parteiführung verstärkt, allenfalls provoziert, aber keinesfalls eingeleitet worden. Es gab mehr Auf-sagen der Parteiloyalität durch die Linken als Ausschlüsse durch die Majorität.“ Das ist eine nicht nachvollziehbare Verharmlosung der Politik revisionistisch-parteilinker Führer. Besonders der Kreis um Eduard David und die Gewerkschaftsspitze – zweifellos Teile der „Parteiführung“ – haben spätestens vom August 1914 an die Parteiloyalität gegen die Linke energisch aufgesagt, so Robert Schmidt. Dies in einem unausgesetzten und gewaltigen Crescendo: Gegen die Parteilinke müsse „überall so derb als möglich zugegriffen werden“, so Gustav Bauer 1916. Dieses

Zugreifen fand dann einen ersten Höhepunkt in der Mittäterschaft an der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht.

So hängen denn die inhaltlichen Defizite des Buches möglicherweise auch zusammen mit einem formalen Mangel: die Lücke zwischen der gegenwartsbezogenen Einleitung und den Aufsätzen und Studien, die sich auf die Zeit bis 1909/1914 beziehen, wird nicht oder nur in Andeutungen geschlossen. Vor allem aber wird – wohl besonders auch infolge dieser Lücke – der Titel des Buches nicht hinreichend problematisiert. Denn der ist irreführend. Er müßte lauten: Anpassung an das kapitalistische System statt Überwindung des Kapitalismus. Oder kurz: Integration statt Emanzipation.

Karlludwig Rintelen

„Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n“. Freireligiöse in der Berliner Kulturgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Prenzlauer Berg Museum Berlin vom 7. Juli 1998 bis 31. Januar 1999. Hrsg. vom Kulturrat Prenzlauer Berg in Zusammenarbeit mit den Autoren und den Berliner Organisationen der Freireligiösen Gemeinde, des Humanistischen Verbandes und des Freidenker-Verbandes. Red.: Horst GROSCHOPP. – Berlin: Bezirksamt Prenzlauer Berg 1998. 248 S.

Die vorliegende Schrift entstand als Begleitbuch zu einer Ausstellung des Prenzlauer Berg Museums für Heimatgeschichte und Stadtkultur. Diese Ausstellung – wenn auch etwas verkleinert – ist seit dem 30. März 1999 vom Humanistischen Verband übernommen und wird in der Pappelallee 14/15 gezeigt.

In siebzehn Beiträgen und zwei Interviews wird teils informierend teils dokumentierend über die heute fast vergessene Berliner Freireligiöse Gemeinde unterrichtet. Es sind drei Hauptabschnitte gebildet worden, die der Geschichte der Gemeinde, dem Friedhof der Gemeinde in der Pappelallee im Bezirk Prenzlauer Berg sowie Lebensbildern von bekannten Vertretern der Gemeinde gewidmet sind. In einem abschließenden Teil wird in Interviews über die Situation der Freidenker in der DDR und die Zukunft nachgedacht.

Insgesamt eine wertvolle Arbeit, wenn auch nicht in allen Facetten ausgewogen. Der Leser erhält reichhaltige Informationen über das Entstehen dieser Bewegung, die allerdings nur in

der Deutschkatholischen Gemeinde gesucht wird. Man merkt der Schrift an, daß es keine systematische Forschung und Betrachtung zu diesem Thema gibt, hier ein Anfang gemacht wird, den es als beachtlich festzuhalten gilt. In großen Teilen wirkt die Schrift also aufklärend und versucht, Material zu sichern. Allen Autoren ist es gelungen herauszuarbeiten, daß sich in der Gemeinde, trotz ihrer Kleinheit, nicht Sektierer getroffen haben, sondern es dieser Gemeinde und ihren Mitgliedern gelungen ist, ihren Platz in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu behaupten und ihre Interessen durchzusetzen. Informativ die Ausführungen über die Entstehung und die Geschichte des Friedhofs der Freireligiösen Gemeinde in der Pappelallee, der heute noch existiert. Es waren nicht immer die großen Themen, die bewegt wurden, aber z. B. die Bedeutung der Gemeinde für die Durchsetzung der Feuerbestattung, bei der Jugendweihe usw. in Deutschland wird sehr plastisch.

Über den Rahmen der Schrift hinaus ist das dokumentierte Gespräch zwischen dem Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg und dem Ausstellungsleiter Horst Groschopp über die Freidenkerbewegung in der DDR von Bedeutung. Es sind Innenansichten, über die es sich lohnt nachzudenken. Den Abschluß bildet ein weiteres Interview mit Christian John, dem Landesvorsitzenden des Humanistischen Verbandes Berlin, über die Zukunft.

Und wie sollte es in Berlin anders sein: kaum ist eine Arbeit fertig, wird der Bleistift gespitzt und eine Auseinandersetzung begonnen. In der „Berlinischen Monatsschrift“, Heft 9/1999, veröffentlichte Dorothea Minkels einen Beitrag mit Titel: „Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n. Ein Barrikadenheld stiftete die freie Berliner Gemeinde des Urchristenbundes“ und merkt in ihm an, daß eine der Quellen – wenn auch eine kleine – in der Person des Tierarztes Friedrich Ludwig Urban, der in den Barrikadenkämpfen 1848 herausragte, zu suchen ist und daß das Buch dies verschweigt. Es sei hier zumindest auf diese kleine Arbeit verwiesen.

Laurenz Demps

RATZ, Ursula: **Arbeiteremanzipation zwischen Karl Marx und Lujo Brentano. Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Bürgerlichen Sozialreform in Deutschland** (= Sozialpolitische Schriften, H. 73). – Berlin: Verlag Duncker und Humblot 1997. 388 S.

Das „System Brentano“ ist in der aktuellen Sozialstaatsdebatte der Bundesrepublik Deutschland wie der Europäischen Gemeinschaft so gut wie vergessen. Allein als Chance, dieser beklagenswerten Verdrängung entgegenzuwirken, verdient der vorliegende Sammelband mit akribischen Forschungsberichten, Rezensionen, Aufsätzen und Abhandlungen über „zentrale Probleme des heranreifenden modernen Sozialstaats“ (S. 5) wissenschaftliche und politische Beachtung. Darüber hinaus will die Autorin mit dieser Sammlung jene Kolleginnen und Kollegen, die bis 1989/90 im Osten Deutschlands und Europas jahrzehntelang von der laufenden Publizistik im Westen abgeschnitten waren, rückwirkend Zugang zu ihren früheren Publikationen verschaffen. Ursula Ratz ist vielen Experten als Autorin u. a. der IWK und als regelmäßige Teilnehmerin der Linzer Konferenz gut bekannt.

Das Buch teilt sich in Arbeiten zur Ideen- und zur Sozialgeschichte der Arbeiterbewegung. Es umfaßt dabei das Richtungsspektrum von der Marx-Orthodoxie bis zum Revisionismus, Reformismus und unabhängigen Strömungen. Das besondere Interesse gilt den Berührungsfeldern zwischen Arbeiterbewegung und bürgerlicher Sozialreform, also dem vielfach gestörten Diskurs zwischen Kathedersozialisten und marxistisch orientierten Theoretikern der Arbeiterbewegung. Am Ende widmet Ratz sich der besonderen Entwicklung im Rhein-Main-Gebiet vor und nach dem Ersten Weltkrieg, die mit Namen wie Hugo Sinzheimer und Wilhelm Merton verbunden war. Sie trifft mit der Kriegspolitik die schwierigste und mit der sozialstaatlichen Komponente die attraktivste Seite dieser Entwicklung. Es handelt sich in gewisser Weise um eine Vorgeschichte der alten linken Mitte, von der die geschichtslosen Auguren der „neuen Mitte“ anscheinend keine Ahnung haben, sie offenbar auch gar nicht ahnen wollen. Wer aber ein erfolgreiches „Bündnis für Arbeit“ anstrebt, sollte sich der möglichen historischen Fundierung nicht vorsätzlich entziehen.

In ihrer problembewußten Einleitung zeichnet Ratz die Entwicklungslinie von der Gründung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1872 bis zur „Selbstauflösung“ im Jahre 1936. Für Histori-

ker der Arbeiterbewegung ist die Verbindung zur Gewerkschaftsbewegung, die sich zunächst aus Brentanos Arbeiten über die „Arbeitergilden“ ergab, besonders interessant, denn in ihr zeigt sich die parteipolitische und sozialwissenschaftliche Unabhängigkeit der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Geschichte und Theorie der Arbeitsgemeinschaftspolitik wie der Wirtschaftsdemokratie sind ohne diese Zusammenhänge historisch nicht zu verstehen. Wer sich mehr für die Entwicklung der Programmatik und Theorie des politischen Sozialismus interessiert, findet bei Ratz präzise Analysen der Positionen und Wandlungen von Karl Kautsky und Franz Mehring. Sie bindet sich dabei keineswegs an die inzwischen orthodoxe These vom Kautskyanismus, sondern kommt zu der wohlbegründeten Behauptung, „daß für Kautskys Theorieverständnis verschiedene, einen zumindest graduellen Wandlungsprozeß signalisierende Entwicklungsstadien nachweisbar sind“ (S. 121).

Zu widersprechen ist der Annahme von Ratz, die Geschichte der Arbeiterbewegung habe sich seit den 1960er Jahren zu einem „kaum noch weiße Flecken aufweisenden Forschungszweig“ (S. 11) entwickelt. Wer von der historischen Abgeschlossenheit der internationalen Arbeiterbewegung ausgeht, mag das so sehen. Wer sie weiterhin in Bewegung sieht, wird eher historische Wüstungen und expandierende Terrae incognitae erkennen, die sich um so stärker ausweiten, je mehr das Forschungsinteresse erlahmt und die herrschende Politik sich auf eine geschichtsvergessene Schlußstrichmentalität orientiert. Mögen die letzten Absätze der vorliegenden Aufsatzsammlung mit ihren Aussagen über die Historizität der „Modernisierung“ (S. 384) Ausblicke öffnen, die über die Eingangsthese hinausführen. Die Modernisierung der Arbeiterbewegung bleibt ein weites, leider zunehmend weißes Feld.

Gerhard Beier

MUTERT, Susanne: **Die bayerischen Gewerkschaften im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1868/69–1890)** (= Veröffentlichungen des Institutes zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 7). – Essen: Klartext Verlag 1997. 295 S.

Gewerkschaftsgeschichte gehört derzeit sicherlich nicht zu den Modethemen. Der große Schwung,

der die lokal- und regionalhistorischen Pionierstudien insbesondere zur bayerischen Arbeiter- und Gewerkschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts antrieb, ist verlorengegangen. Dies ist um so bedauerlicher, als es nach wie vor kaum gelungene Versuche gibt, die kleinräumigen Darstellungen in umfassendere Synthesen zur bayerischen Gewerkschaftsgeschichte zu integrieren. Susanne Muterts Arbeit über die Gründungs- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen bayerischen Gewerkschaftsgeschichte ist ein solcher ambitionierter Versuch.

Chronologisch gliedernd, analysiert Mutert zunächst die ökonomischen Ausgangsbedingungen der Gewerkschaftsgründungen in Bayern. Sie zeigt, daß die Entstehung der bayerischen Gewerkschaften sowohl Ergebnis lokaler Initiativen der Gesellenarbeiter war als auch auf die Anstöße der Parteien zurückging. Energisch widerspricht sie einseitigen Deutungen, denen zufolge die Sozialdemokratie in Bayern alleinige Geburtshelferin der Gewerkschaften gewesen sei. Oft trafen die Sozialdemokraten in den größeren Städten wie Nürnberg, Augsburg und München auf bereits bestehende fachgewerbliche Organisationstraditionen, die sie erst nach längerer Anlaufzeit und mit erheblichen Schwierigkeiten für sich gewinnen konnten. Lediglich in den ländlichen, nur punktuell industrialisierten Regionen wie Kolbermoor und Hof waren es nach Mutert in weitaus stärkerem Maße die sozialdemokratischen Parteien, die die geringere handwerkliche Bindung der Arbeiter für sich nutzen konnten und den entscheidenden Impuls für die Gewerkschaftsgründungen gaben.

Besonderes Gewicht legt Mutert in ihrer Argumentation auf einen vermeintlichen „bayerischen Sonderweg“ der Gewerkschaftsgeschichte. Es sei kein Zufall gewesen, daß ein bayerischer Sozialdemokrat und Gewerkschafter, Georg von Vollmar, nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes den Reformismus mitbegründet und einen stärker pragmatisch orientierten Kurs der deutsche Sozialdemokratie eingefordert habe. Ein wesentliches Kennzeichen der bayerischen Gewerkschaften war ihrer Ansicht nach der Versuch, den „norddeutschen“ Zentralisierungsbestrebungen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung ein „bayerisches Zentralisationsmodell“ entgegenzusetzen, das zugleich lokalen Fachvereinen größeren Spielraum ließ. Gleichzeitig wehrten sich die bayerischen Gewerkschaften gegen eine wachsende parteipolitische Hegemonialisierung durch die Sozialdemokratie. Dieses gewerkschaftliche Selbstbewußt-

sein, dessen Ursprung Mutert in den Jahren des Sozialistengesetzes ausmacht, habe mit dazu beigetragen, daß sich die organisierten Arbeiter „nicht nur als diffuser Teil der Klasse, sondern zunächst als Bayer und erst danach als Arbeiter eines bestimmten Berufszweiges“ gefühlt hätten (S. 259).

Zwar fügt sich diese Interpretation nahtlos in gängige Deutungsmodelle über den besonderen bayerischen Weg vom Agrar- zum Industriestaat ein, doch vermag Mutert diese These in ihrer im übrigen materialreichen Studie kaum überzeugend zu belegen. Das liegt auch daran, daß sie sich in ihrer Analyse weitestgehend auf die formale Organisationsgeschichte der Gewerkschaften beschränkt und dabei alle Fragen nach der Erfahrungswelt der Gewerkschaftsmitglieder in den Betrieben, vor allem aber auch innerhalb der unterschiedlichen gewerkschaftlichen Organisationsebenen, ausblendet. Das Innenleben der Gewerkschaften, die Mitglieder und ihre Sprache und Ausdrucksformen, die Funktionsträger und die bayerischen Köpfe der Gewerkschaftsidee bleiben in dieser Darstellung blaß und weitgehend im dunkeln.

Trotz dieser Kritik bleibt als Verdienst der Autorin dieser Arbeit: Erstmals legt sie mit ihr eine verlässliche Organisationsgeschichte der bayerischen Gewerkschaften von ihrer Gründung bis zu den Sozialistengesetzen vor.

Dietmar Süß

LONGERICH, Peter: **Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung.** – München: Piper Verlag 1998. 772 S.

Peter Longerich war früher am Institut für Zeitgeschichte in München tätig und lehrt gegenwärtig an der Universität in London. Er schrieb eine Geschichte der SA sowie eine Monographie über die Kontrolle der NSDAP und des Staatsapparates durch den Stab Heß bzw. die Parteikanzlei unter Bormann.¹ Zum Thema Judenverfolgung und Judenmord hat er sich seit zehn Jahren als Kenner der Materie ausgewiesen.²

Seine „Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung“ stellt sich der intellektuellen und moralischen Herausforderung, die die Geschichte des Völkermordes an den Juden für Historiker noch lange bleiben wird. Longerich reagiert mit dieser Arbeit zugleich auf die zahlreichen

Forschungskontroversen. Er will „einen Interpretationsrahmen erstellen“, in den sich alle künftigen Informationen und Erkenntnisse einfügen lassen sollen. Damit ist auch der Charakter dieses Buches vorbestimmt: es richtet sich in erster Linie an jene Spezialisten, die über alle diese Forschungskontroversen Bescheid wissen.

Ins Zentrum der Darstellung rückt Longerich den zentralen Entscheidungsprozeß zur „Endlösung“. Seine hypothetische Rekonstruktion dieses Prozesses und dessen detaillierte Aufgliederung liefern ein Gerüst und Kriterien, um den enormen Stoff in einen Band zu zwingen. Zwar verspricht der Verfasser einleitend, Ziel der Arbeit sei nicht eine Darstellung der Ermordung der europäischen Juden an sich, doch einer solchen Gesamtdarstellung einen Rahmen zu geben bleibt der immer wieder gesetzte Anspruch. Die Konzentration auf eine Rekonstruktion der Entscheidungen kollidiert mit diesem Anspruch, hebt ihn aber nicht auf.

Das Buch ist ein großer Wurf. Gestützt auf die einschlägigen Quellen und einen Berg an Fachliteratur bietet es das ungeheure Material geordnet dar. Innerhalb der chronologischen Gesamtstruktur des Werkes gliedert Longerich es politisch-geographisch. Für das Streben nach einem in sich vollständigen Schema, das eine widerspruchsfreie Rekonstruktion des Geschehens erlaube, reichen aber weder die Quellen noch die Beweise.

Longerich beginnt seine Darstellung 1933 und unterscheidet bis 1939 drei Phasen der nationalsozialistischen „Judenpolitik“, bevor diese zur antijüdischen Vernichtungspolitik wurde: eine eröffnende bis zum Ende des Jahres 1934, eine folgende der Segregation und umfassenden Diskriminierung bis Ende 1937 und schließlich die Phase der Entrechtung und forcierten Vertreibung bis Kriegsbeginn. Diese drei Kapitel sind sehr informativ, sie rücken Vorgänge und Einzelereignisse ins Blickfeld, deren Signalwirkung auch im Bewußtsein der Fachhistoriker keineswegs immer gegenwärtig ist. Longerich verweist ausdrücklich auf die disziplinierenden und demoralisierenden Rückwirkungen der Judenverfolgung auf die nichtjüdischen Deutschen, seien sie berechnet oder spontan. In diesen drei Kapiteln beschreibt er u. a. die Entstehung, Tätigkeit und das Führungspersonal jener Institutionen, die zur Vertreibung der Juden geschaffen wurden, und setzt ihre Antriebe und Kalküle ins Verhältnis zu den Resultaten. Er beleuchtet das organisierte Zusammenwirken dieser speziellen Terrorapparate mit ande-

ren Formationen des Staates oder der NSDAP und auch mit spontanen Aktionen nazistischer Antisemiten auf unteren Ebenen. Vergleichend will der Autor jeweils die Verfolgung „nichtjüdischer Gruppen“ in die Darstellung einbeziehen, der Vorsatz führt allerdings nicht zum analytischen Vergleich, sondern kommt über bescheidene, zum Kapitelende plazierte Daten nicht hinaus.

Die hohe und analytisch aufbereitete Informationsverdichtung kann nicht durchgehalten werden. Bei der Erörterung der „Arisierung“ werden die wirtschaftlichen Interessen und Funktionen nicht verschwiegen, doch sie figurieren am Rande. So werden jene Nutznießer der „Arisierung“, die sich an ihr in großem Ausmaße bereicherten und sich die „Filetstücke“ vorbehielten, nicht einmal erwähnt. Longerich schaut allein auf die kleinbürgerlichen Konkurrenten der enteigneten Juden.

In den fünf Kapiteln für die Zeit vom Kriegsbeginn 1939 bis zum Untergang des „Dritten Reiches“ führt der Autor eine Periodisierung der Vernichtungspolitik nach vier „Eskalationsstufen“ ein. Diese Rekonstruktion des Entscheidungsprozesses innerhalb der NS-Führung für den Völkermord an ausnahmslos allen Juden sieht er als seinen eigenen Forschungsbeitrag an.

Die erste Stufe läßt er mit dem Überfall auf Polen beginnen und datiert ihr Ende auf Mitte 1941. Longerich stimmt jenen Historikern zu, die die antijüdische Politik dieser Zeit bereits als früheste Ausprägung eines Vernichtungswillens bewerten. Auch wenn die beabsichtigten und begonnenen Projekte wechselten (Nisko-Projekt, Madagaskar-Plan usw.), immer ging es darum, die Juden in Reservaten gefangenzusetzen und unter Lebensbedingungen zu zwingen, die früher oder später zum Tod der Deportierten führen sollten. Die Liquidierung der Juden durch Hunger und Seuchen, durch physische und psychische Qualen war in allen Vertreibungsprojekten als ein sich länger hinziehender Prozeß gedacht.

Eine zweite Eskalationsstufe umfaßt zeitlich Sommer und Frühherbst 1941. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion begann der Massenmord zunächst an den jüdischen Männern im sowjetischen Gebiet, wurde aber noch im August 1941 auf Frauen und Kinder ausgeweitet. Longerich schreibt die Initiative für diese Morde dem „Reichsführer SS“ Himmler zu, der damit seinen Anspruch durchsetzen wollte, auch in den besetzten sowjetischen Gebieten als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ anerkannt zu werden. Himmler habe sich seine Initiative aber von Hitler sanktionieren lassen.

Nachdem der Übergang zum systematischen Mord an jüdischen Frauen und Kindern auf den August 1941 terminiert worden ist und bei Longerich keine Zäsur darstellt, setzt dieser eine dritte Eskalationsstufe von September 1941 bis Ende März 1942 an. Für sie seien zwei Entscheidungen kennzeichnend gewesen: erstens, alle im „Reich“ lebenden Juden noch in diesem Jahr nach Polen zu deportieren und später dann „weiter nach dem Osten“, zweitens, in Teilen Polens und im besetzten sowjetischen Gebiet „judenfreie Räume“ zu schaffen. Diesen Entschluß hält der Verfasser zwar nicht für historiographisch rekonstruierbar, doch ordnet er dieser Phase die Vernichtungsstätten Chelmno nad Nerem und Bełżec zu. Hier hinein fiele auch die beginnende Deportation der Juden aus der Slowakei und aus Frankreich.

Die Entscheidung, nunmehr ausnahmslos alle Juden im deutschen Machtbereich zu töten, leitete im April/Mai 1942 zur vierten Eskalationsstufe über. Mit ihr sei endgültig von allen Plänen eines „Judenreservats“ Abschied genommen worden, weil sie „unter dem Eindruck des in Gang gekommenen Massenmordes immer mehr zur Fiktion“ (S. 585) geworden seien. Mit dieser Stufe sei der Inhalt der „Endlösung“ nicht mehr Vertreibung, sondern definitiv und ausschließlich Völkermord gewesen. Nach einer Kette von Teilentscheidungen sei im Frühjahr 1942 der Entschluß gefaßt worden, die Juden ohne Ausnahme umzubringen.

Diese Konstruktion Longerichs kann nicht überzeugen, mit gleicher oder größerer Wahrscheinlichkeit sind andere Erklärungen anzunehmen. Sie widerspricht erstens vielen gesicherten Erkenntnissen über den Sachverhalt, zweitens nicht wenigen überzeugenden Erklärungen anderer Historiker über die Genese des Völkermordes. Von Longerich wird der bereits bis April/Mai 1942 begangene Massenmord an über einer Million jüdischer Bürger der Sowjetunion, Polens, Serbiens und anderer Länder in die Vorgeschichte des Verbrechens einrangiert. Nun war aber bereits auf der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 von der restlosen Vernichtung der Juden ausgegangen worden, eingeschlossen jene, die den Mördern erst nach weiteren Siegen in die Hände fallen würden.

Die meisten Forscher halten es für ausgeschlossen, daß die Juden zu Hunderttausenden ermordet wurden, ohne daß Hitler das Morden guthieß. Hielt Hitler sich doch, was den „Kampf gegen die Juden anging“, für den kompetentesten Mann. Er wird sich also die Ermächtigung nicht haben nehmen lassen. Hatte er sich doch vor

Kriegsbeginn Entscheidungen über ein zeitweiliges Abbremsen oder eine Steigerung der Judenverfolgung persönlich vorbehalten.

Der Übergang zum systematischen Völkermord war nicht nur für die spezifischen Mörderbanden, sondern auch für Hitler eine bisher nicht erprobte Wirklichkeit. Der Massenmord wurde auch für die Einsatzgruppen erst mit der Zeit alltägliche Gewohnheit. Zu Beginn wußte noch niemand, wie man Millionen Zivilisten umbringt, wie die Mörder, wie die Opfer und wie die anderen Völker reagieren würden. Bedenkt man den Experimentalcharakter vieler Praktiken der deutschen Okkupationspolitik, deren Erfahrungen anschließend analysiert wurden, so ist auch die Eskalierung des Judenmordes für die Mörder ein Erfahrungs- und Gewöhnungsprozeß gewesen. Welche Ermächtigung dazu nötig war oder gegeben wurde oder nicht, ist aus der Praxis nicht zwingend zu erschließen.

Longerichs Rückschluß von rekonstruierten Eskalationsstufen auf jeweilige zentrale Entscheidungen ergibt sich aus der prekären Quellenlage. Doch er offenbart zugleich sein etwas merkwürdiges Verhältnis zu den Quellen. Die Quellenlage ist lückenhaft, direkte schriftliche Zeugnisse über die Entscheidungen Hitlers, Himmlers oder anderer zum Völkermord liegen nicht vor. Longerich bemüht angesichts fehlender Dokumente und Datierungen drei methodische Hilfsmittel. Erstens das Rückschlußverfahren: Da er den wichtigsten Gegenstand seines Buches, den zentralen Entscheidungsprozeß, nicht wirklich dokumentieren kann, erschließt er solche Entscheidungen aus dem rekonstruierten Verlauf des Judenmordes. Dies ist zweifellos berechtigt, ja unabdingbar. Wenn die Quellen fehlen, müssen aus den Ereignissen Schlüsse gezogen werden. Nur wären dann kritisch die methodischen Schwächen des Verfahrens zu reflektieren. Longerich unterstellt z. B., daß jeder Eskalationsstufe zwangsläufig eine zentrale Entscheidung Hitlers vorangegangen sein müsse. Dies ist möglich, aber nicht sicher. Es gibt dafür keinerlei Beweis.

Zweitens: Allzuoft setzt der Autor bei seinem Rückschlußverfahren in die Lücken unserer Kenntnisse Vermutungen ein. Wie unbekümmert er vorgeht, wenn es gilt, eine dokumentarisch nicht zu füllende Lücke der eigenen Konstruktion zu schließen, ist sprachlich am häufigsten Gebrauch solcher Wendungen wie „wohl“, „offensichtlich muß“, „dürfte gewesen sein“ zu erkennen. Dieser konjunktivische Gebrauch wird aber im folgenden in einen Indikativ verwandelt.

Drittens: Das Bedürfnis, einen Gesamtrahmen zu schaffen, wirkliche oder angenommene Entscheidungen vollständig zu rekonstruieren, verselbständigt sich, wenn trotz lückenhafter Kenntnisse und fehlender Beweise das unterstellte Ableitungsschema bis ins Detail durchkonstruiert wird. Wenn die Argumentation des Verfassers ins Schwimmen gerät und er seiner Phantasie die Zügel schießen läßt, muß das nicht falsch und kann sehr anregend sein, aber stringent ist es nicht, und für einen Historiker kann es zur Falle werden. Wenn z. B. unterstellt wird, Hitler hätte die Juden verschont, wenn die USA ihre Deutschlandpolitik korrigiert hätten, so werden die historischen Tatsachen und ihre Reihenfolge auf den Kopf gestellt.

Dies ist eine Arbeit über die Entschlüsse, die Motive, die Organisation und die Tätigkeit der Mörder, nicht über die Probleme der Opfer. Longerich stellt sich bewußt in die Tradition dieser Forschung. Er wähnt, über die Gegensätzlichkeit zwischen einer intentionalistischen und einer funktionalistischen Begründung des Völkermords hinaus zu sein, doch dies ist eine Selbsttäuschung, er bleibt wichtigen Positionen der Intentionalisten verhaftet.

Longerich will den vielfältigen Kontext der Vernichtungspolitik darstellen, die Funktionen der Judenverfolgung und der Vernichtungspolitik innerhalb der verschiedenen Phasen der Nazidiktatur für diese bestimmen. So benennt er z. B. ihre Funktion für die Besatzungs- und Bündnispolitik. Die antijüdische Vernichtungspolitik war in der Tat ein Kollaborationsangebot an Teile der herrschenden Klassen der besetzten Länder. Indem Longerich aber unbekümmert um aufgezeigte Funktionalitäten konzeptionell von vornherein ausschließt, den Genozid als Funktion oder Konsequenz anderer historischer Phänomene wahrzunehmen, wird die eigene Erkenntnis eskamotiert und die „Schlüsselfunktion“ der „Judenpolitik“ für den deutschen Faschismus mystifiziert.

Der Autor setzt Judenverfolgung und Judenmord in direkte Beziehung zum Krieg und weist zurück, den Weltkrieg und den Krieg gegen die Juden als Parallelität zu interpretieren. Bei Kriegsbeginn sei die Judenvernichtung noch ein Punkt des Nachkriegsprogramms der Nazis gewesen. Dies habe sich schrittweise geändert, bis schließlich die „Endlösung“ mit dem „Endsieg“ oder noch vor ihm erreicht werden sollte. Diese Verschiebung sei aber nicht erfolgt, weil der Krieg günstige Voraussetzungen für die Verbrechen geboten habe, obwohl gerade diese Möglichkeiten

genutzt wurden. Entscheidend dafür sei vielmehr die Absicht der Naziführer gewesen, sowieso nach dem „Endsieg“ über Leben und Tod, Verwendung und Vermehrung bzw. Vernichtung von Millionen Menschen zu entscheiden. Diese von Nazis zynisch „völkische Flurbereinigung“ benannte Selektion für das als „Neuordnung Europas“ vorgesehene imperialistische Herrschaftsprojekt bezeichnet Longerich als „biologische Revolution“ (S. 234), das angestrebte Resultat als „neue Gesellschaft“.

In der Tat sollte im Großgermanischen Reich kein Jude ein Lebensrecht haben. Doch es zeugt von theoretischer Unsicherheit gegenüber der faschistischen Diktatur und fehlender souveräner Distanz gegenüber ihren ideologischen Konstruktionen, wenn ein Projekt imperialistischer Vorherrschaft als „biologische Revolution“ figuriert, weil es sich einer pseudobiologischen Terminologie für seinen Rassismus bediente. Dies wird ernsthaft als Kriegsziel unterstellt. So verhindern weder die enorme Materialfülle noch die über hundert Druckseiten Nachweise, daß Longerich hinsichtlich der Ursachen und Ziele der von Deutschland geführten Weltkriege hinter Erkenntnisse zurückfällt, die seit den sechziger Jahren in der deutschen Historiographie gewonnen wurden.

- 1 *Peter Longerich, Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Heß und die Parteikanzlei Bornhagens, München 1992.*
- 2 *Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941 bis 1945. Hrsg. von Peter Longerich unter Mitarbeit von Dieter Pohl, München und Zürich 1989, 2. Aufl. 1990; Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Haupthrsg.: Israel Gutmann. Hrsg. der deutschen Ausgabe: Eberhard Jäckel, Peter Longerich und Julius Schoeps. 4 Bde., München und Zürich 1995.*

Werner Röhr

KOCH, Philipp, und Joachim MEYNERT: **Ein Volk, ein Reich, ein Führer? Opportunismus und Widerstand proletarischer Milieus im Raum Minden 1933–1945** (= Texte und Materialien aus dem Mindener Museum, Bd. 14). – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1998. 232 S.

Lokal- und Regionalstudien zur NS-Zeit haben den Vorteil, daß sie für einen begrenzten und überschaubaren Raum gesicherte Erkenntnisse eher zulassen als Analysen, in denen das gesamte Reichsgebiet untersucht wird. Die Forschung zur Geschichte des Bevölkerungsverhaltens im „Dritten Reich“ hat dies vor allem seit den siebziger Jahren verstärkt berücksichtigt. Zu erinnern ist hier an das mittlerweile fast legendäre „Bayern-Projekt“ des Instituts für Zeitgeschichte. Vor allem mit Regionalstudien begann in der westdeutschen Historiographie wenige Jahre vorher auch die Erforschung von Arbeitermentalitäten und -verhalten unter dem Nationalsozialismus, nachdem dort jahrzehntelang vor allem der Widerstand von Eliten im Mittelpunkt gestanden hatte.

Dreh- und Angelpunkt einer ernsthaften Forschung zum Bevölkerungsverhalten sind nach wie vor aussagekräftige Quellen, die über konkrete Sachverhalte „vor Ort“, über Spielräume zwischen Anpassung und Widerstand Auskunft geben. Davon gibt es nicht viele, und daran hat auch die Öffnung der Archive der DDR kaum etwas geändert: staatliche und parteigebundene Überlieferung des NS-Staates, die Berichte der diversen Emigrationsgruppen und Oral-history-Interviews sind die Hauptinformationsquellen. Diese haben jeweils unterschiedliche inhaltliche und methodologische Schwächen, die man in der Regel nur durch systematischen Abgleich der dort gegebenen Informationen minimieren kann.

Der Versuch der „Entsorgung der Vergangenheit“ am Ende des Zweiten Weltkrieges vor dem Einmarsch der Alliierten hat nur wenige Quellenbestände übriggelassen, die breit und aussagekräftig genug sind, um auf regionaler oder lokaler Ebene einigermaßen gesicherte Erkenntnisse zum Bevölkerungsverhalten zuzulassen. Eines der Gebiete mit vergleichsweise hoher Quelldichte ist der ostwestfälische Raum.

Philipp Koch und Joachim Meynert haben für ihre Regionalstudie „Opportunismus und Widerstand proletarischer Milieus im Raum Minden“ den seit etwa zehn Jahren des öfteren herangezogenen Quellenfundus zur NS-Zeit im Staatsarchiv Detmold zur wichtigsten Grundlage gemacht. Darüber hinaus haben sie Prozeß- und Wieder-

gutmachungsakten sowie die veröffentlichten Quellen zum Bevölkerungsverhalten, wie sie die Beauftragten des NS-Staates und die Vertreter des Exils regelmäßig anfertigten, ausgewertet. Der im Titel vorgegebene Zeitraum und der damit verbundene hohe Anspruch wird allerdings von den Autoren selbst bereits in der Einleitung zurückgenommen. So ist eine Arbeit entstanden, die schwerpunktmäßig die Endphase der Republik und die erste Phase der Zerschlagung der Arbeiterbewegung bis 1934 zum Thema nimmt und als Anregung für weitere Forschungen verstanden sein will. Tatsächlich beschränken sich die Aussagen über die Jahre 1935 bis 1945, insbesondere über die Kriegsjahre, nur auf wenige Skizzen.

Der Hauptteil zeigt ein detailliert vorgetragenes Bild von Anpassung und Widerstand in einem vorwiegend ländlich strukturierten Gebiet, das vom NS-Staat einerseits aufgrund der Nähe zur sozialdemokratischen Hochburg Bielefeld und zum katholischen Paderborner Raum besonders mißtrauisch beobachtet, andererseits durch agrarromantische Propagandafeiern (Bückeburg) besonders aufgewertet wurde. Trotz aller selbstverordneten Beschränkungen der Autoren lassen sich zumindest für die Anfangsphase des „Dritten Reiches“ grundlegende Ergebnisse über Bestand und Erosion traditioneller Milieus vorlegen.

Sie bestätigen auf der Basis der an einigen Stellen allerdings notwendigerweise recht dünnen Quellendecke empirisch das, was die Globalstudien zum Bevölkerungsverhalten auch für die Gesamtgeschichte der NS-Zeit vermelden: Die Akzeptanz sozialistischer und kommunistischer Gruppen beschränkte sich in vorwiegend ländlichen Gebieten auf wenige lokale Schwerpunkte. Die hier ohnehin verwurzelte Milieugeschlossenheit förderte die weitverbreitete Vorstellung vom Überleben in „Gesinnungsgemeinschaften“, wofür im Raum Minden insbesondere die formal gleichgeschalteten Konsumgenossenschaften und Arbeitersportvereine standen. Hier liefen die persönlichen Kontakte weiter, auch nachdem es, anders als in anderen Gebieten des Reiches, der Gestapo bereits 1934 gelungen war, den organisierten Widerstand so gut wie vollständig zu zerschlagen. Auffällig, aber im Vergleich nicht außergewöhnlich, zeigte sich auch hier die Konsensbereitschaft. Sie wurde einerseits durch massive Repression, andererseits aber auch durch Anerkennung des bekanntermaßen nach den politischen Eruptionen der späten Republik begrüßten NS-Krisenmanagements des Arbeitsmarktes und durch nationalistische Traditionen gefördert.

Ob allerdings die von den Autoren aus den wenigen Beispielen von Widerstand aus der Arbeiterschaft während der Kriegszeit gezogenen pauschalen Schlußfolgerungen tatsächlich bei einer näheren Überprüfung Bestand haben, ist wohl eher zweifelhaft. Hier bietet es sich angesichts der mißlichen Primärquellsituation wahrscheinlich mehr an, noch weitere Parallelüberlieferungen in Interviews zu suchen.

Bernd Stöver

Zweimal verjagt. Die deutschsprachige Emigration und der Fluchtweg Frankreich–Lateinamerika 1933–1945. Hrsg. von Anne SAINT SAUVEUR-MENN (= Reihe Dokumente, Texte, Materialien. Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 25). – Berlin: Metropol Verlag 1998. 248 S.

In einer Zeit, da die Exilforschung sich ihrer Grundlagen neu versichert und die vielschichtigen Prozesse der Akkulturation intensiver in den Blick nimmt,¹ erscheint eine Publikation wie diese besonders wertvoll, da die Herausgeberin beansprucht, mit ihr „der Exilforschung neue Impulse zu bringen“ (S. 10). Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß der Band in Aufbau und Gliederung nur unwesentlich von einer Vielzahl früherer Sammelwerke abweicht, deren – gelegentlich innovative – Einzelbeiträge nur wenig miteinander verbunden sind: acht Kapitel mit sich z. T. überschneidenden (so Kap. III, V und VII), z. T. nichtssagenden Überschriften (etwa IV: Literatur und Politik) versammeln insgesamt neunzehn wissenschaftliche Beiträge sowie sechs Zeitzeugenberichte.

In etwa einem Drittel der Artikel werden seit Jahren bekannte Fakten zur deutschen und österreichischen Emigration nach Frankreich und Lateinamerika von ebenfalls bekannten Spezialisten reproduziert – eine Praxis, die für das dem Band zugrundeliegende Kolloquium von 1996 an der Sorbonne Nouvelle (Asnières) sinnvoll gewesen sein mag, hier aber nur zu Redundanzen führt. Dem eigentlichen Thema des *doppelten* Exils, das etwa 90 000 Emigranten betrifft, widmen sich zehn Beiträge von vor allem literaturwissenschaftlichem Interesse, aber auch dabei dominiert der Typus des Autor(innen)porträts über systematische Überlegungen.

Am ehesten kommen Alexander Stephan, Fritz Pohle, Suzanne Shipley und Guy Stern mit Über-

legungen zu Anna Seghers, Erich Arendt und Gustav Regler dem selbstgestellten Thema nahe, und hier überzeugt denn auch die Produktivität des komparatistischen Ansatzes. Steigert doch das doppelte Exil die Möglichkeiten der Selbstdefinition wie der doppelten Imagination. In wünschenswerter Klarheit entwickeln Stephan und Pohle, wie Seghers das anfangs ungeliebte Zufluchtsland Mexiko als exotische Kulisse für das Ideal von selbstbestimmter Arbeit nutzt und das „mexikanische Kolorit“ 1967 mit „dem sächsischen Blaufarbenwesen [...] und dem Bürgeler Töpfereihandwerk in Thüringen“ (S. 92) assoziiert. Neben dem Mythos des naiven lateinamerikanischen Volkes (vgl. S. 164 bei Leopold von Andrian) bleibt nicht nur bei Seghers derjenige des demokratischen Frankreich von allen Realerfahrungen unversehrt: es dominiert durchweg eine „assimilatorische Perspektive, deren politischer Zielort Frankreich ist“ (S. 97) und die in Paris jene Verbindung von Ästhetik und Politik sucht, die auch Gustav Regler „in seinen Privatmythos einzubauen“ sich bemühte (S. 132).

Leider bleiben solche Züge von Exotismus und Eurozentrismus zu wenig miteinander verknüpft, als daß sie als Strategien der Akkulturation erkennbar würden; Querverbindungen zu Stefan Zweigs Hymne an „Brasilien – ein Land der Zukunft“ von 1941 oder Andrians Parallele von (Alt-)Österreich und Brasilien (vgl. S. 164) fehlen. So gelangt Renata von Hanfstengel zu dem (schon durch den Selbstmord Zweigs widerlegten) Fazit, daß das doppelte Exil geeignet sei, „künstlerische Naturen zur Entfaltung zu bringen, auch wenn der Weg dahin mit Gefahren und Hindernissen übersät war“ (S. 181).

Gegen solche (auch in der älteren Exilforschung gelegentlich anzutreffende) „Verkitschung und Versüßung“ (S. 113, mit Bezug auf Hollywoodfilme über Hitlerdeutschland) hebt Ursula Seeber-Weyrer mit angemessenem Verständnis für das Genre der Autobiographie die halbdokumentarische Methode Lisa Fittkos hervor, während Shipley an Erich Arendts Lyrik aus Frankreich und Kolumbien formale Veränderungen untersucht. Wie weit schließlich die (Selbst-)Fiktionalisierung in politische Praxis eingreifen kann, belegt Marcus G. Patka an „Otto Katz alias Rudolf Breda alias André Simone“ (S. 140), der in Exilkreisen wechselweise als Kommunist, Renegat und Naziagent galt. Auch hier verweist die Rede vom „Mythos Sowjetunion“ (S. 141, S. 147) auf das Maß an Heilserwartung und Enttäuschung, das der gesamten deutschsprachigen Emigration

nach 1933 zugrunde liegt – und auf die verpaßte Chance dieses Bandes!

1 Vgl. Claudia Albert, *Ende der Exilforschung?*, in: *Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1999 (im Erscheinen)*, als Pre-Print unter <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensiollistelalbert.htm>.

Claudia Albert

DAMBERG, Wilhelm: **Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980** (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe B: Forschungen, Bd. 79). – Paderborn: Verlag Schöningh 1997. 675 S.

Erst langsam und noch immer viel zu zaghaft hat sich die zeitgeschichtliche Forschung der Geschichte der Bundesrepublik in den fünfziger, sechziger und frühen siebziger Jahren zugewandt. Besonders groß sind die Defizite auf dem Feld der Sozial- und Alltagsgeschichte. Eines der zentralen Merkmale der bundesrepublikanischen Gesellschaftsgeschichte, die Abschleifung und Erosion traditioneller Sozialmilieus, ist bislang erst in Ansätzen Gegenstand umfangreicher Untersuchungen gewesen. Die ersten Zwischenbilanzen, die zum fünfzigsten Geburtstag der Bundesrepublik vorgelegt worden sind, bleiben in ihrer Analyse der Binnenlogik gesellschaftlicher Großgruppen wie der Kirchen oder der Arbeiterbewegung blaß und oberflächlich.

Wilhelm Dambergs Studie über den Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden ragt aus den vielen Veröffentlichungen zur westdeutschen Nachkriegsgeschichte weit heraus. Er bemüht sich erfolgreich, den „Abschied vom Milieu“, den Wandlungsprozeß eines regional begrenzten katholischen Milieus präzise und quellennah zu untersuchen und nach exogenen wie endogenen Faktoren des Anpassungs- und Transformationsprozesses der Katholiken in den Wirtschaftswunderjahren zu fragen. Damberg, der für seine Arbeit Zugang zu bislang oftmals verschlossenen Diözesanarchiven bekommen konnte, bettet die Bistumsgeschichte vorbildlich nicht nur in die allgemeine, vor allem durch das Zweite Vatikanum geprägte Kirchengeschichte der sechziger und siebziger Jahre ein, sondern zeigt zugleich, wie die gesellschaftliche Dynamik sozialer und wirtschaftlicher Veränderungsprozesse, die Plura-

lisierungs- und Individualisierungstendenzen in Westdeutschland auch innerhalb der Kirchen und ihrer Verbände Platz griffen. Die Bistumsleitung, die bereits in den fünfziger Jahren unter ihrem weitsichtigen Bischof Michael Keller die Notwendigkeit der Anpassung an die gesellschaftlichen Umbrüche erkannte, reagierte mit dem Versuch einer gezielten Effizienzsteigerung der Seelsorge, dem Ausbau sowohl des zentralisierten diözesanen Dienstleistungsapparates als auch der gewählten Laiengremien.

Besonders an diesem Beispiel gelingt Damberg die Verknüpfung der kirchlichen Institutionengeschichte und ihrer spezifischen, weit vor das Jahr 1945 zurückreichenden theologischen Diskurse mit einer allgemeinen Geschichte der sechziger Jahre. Deutlich kann er die enge Verbindung der verschiedenen innerkirchlichen nationalen und internationalen Kontroversen um größere Partizipation in Gemeinden und Verbänden mit der Aufbruch- und Reformeuphorie der sozialliberalen Ära und ihrem Anspruch, „mehr Demokratie zu wagen“, nachzeichnen. Freilich verlief diese Entwicklung nicht geradlinig. Eindringlich zeigt der Münsteraner Kirchenhistoriker am Beispiel der Auseinandersetzung um die staatliche Bekenntnisschule, wie die Kirche unter dem Druck eines „partiübergreifenden Reformimperatives“ (S. 513) in die Defensive geriet.

Am Ende der siebziger Jahre, dem Schlußpunkt seiner Untersuchung, stellt Damberg fest, daß trotz vieler Krisensymptome, rückläufigem seelsorglichem Nachwuchs und abnehmender Kirchlichkeit im Bistum Münster „der drohende vollständige Kollaps zweier für die religiöse Sozialisation als unverzichtbar geltender Säulen des Milieus, des Schulwesens und der Jugend [...], offensichtlich aufgefangen und auf einem reduzierten Niveau stabilisiert werden“ (S. 517) konnte.

Während Dambergs regionalhistorische Studie eine außerordentliche Pionierleistung darstellt, erreicht er in seinem weniger ausführlichen und systematischen Vergleich zwischen dem Bistum Münster und dem niederländischen Katholizismus nicht die gleiche analytische und empirische Tiefenschärfe. Allerdings hätte Dambergs Studie auch ohne die internationale Perspektive nur wenig von ihrer Überzeugungskraft verloren.

Während für die Geschichte des katholischen Milieus somit erstmalig ein gelungener Versuch vorliegt, scheinbar gesicherte Wissensbestände über die Erosionsprozesse sozialmoralischer Milieus einer genauen Überprüfung zu unterziehen, ist dieser Forschungsprozeß für das zweite prägende

Sozialmilieu der jungen Bundesrepublik bislang empirisch kaum geprüft worden. Die Frage nach der vielbeschworenen Entproletarisierung der Arbeiterschaft bleibt nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Dambergers Arbeit macht die großen Potentiale deutlich, die aus einer reflektierten Regionalgeschichte für die allgemeine Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik erwachsen können. Dieses Feld gilt es auch für die Arbeitergeschichte nach 1945 zu bestellen.

Dietmar Süß

FRICKE, Karl Wilhelm, und Roger ENGELMANN: **„Konzentrierte Schläge“. Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956** (= Analysen und Dokumente. Wissenschaftliche Reihe des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 11). – Berlin: Chr. Links Verlag 1998. 359 S.

Die Verfasser wollen „Auskunft über das Funktionieren des Herrschaftsapparates, seine Sprachregelungen und die Deutungen seiner Funktionen“ geben und damit einen „Beitrag zur Erforschung der Rolle von Partei, Staatssicherheit und Justiz in einer entscheidenden Phase diktatorischer Herrschaftsausübung leisten“ (S. 9). Die „konzentrierten Schläge“ setzten nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953 ein und endeten im August 1955, als sich das MfS stärker auf „Aufklärung“ und „Westarbeit“ konzentrierte. Die „Schläge“ waren „stabsmäßig geplante, massive Repressionswellen gegen aktive Regimegegner, denen meist Kontakte zu solchen westlichen Organisationen und Stellen vorgeworfen wurden, die die Staatssicherheit unter dem Begriff ‚Feindzentralen‘ subsumierte.“ Als solche galten die Ostbüros der Parteien, der Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen (UFJ), die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU), der RIAS sowie westliche Geheimdienste.

Beide Autoren bewerten die Politik der „konzentrierten Schläge“ als erfolgreich im Sinne einer Stabilisierung der Diktatur „in der prekären Phase nach dem Juni-Aufstand“ (S. 8). Der sorgfältigen und differenzierten Analyse folgen ein hundertseitiger Dokumententeil sowie eine Auswahlbibliographie. Im ersten Kapitel werden das Verhältnis zwischen Partei und Staatssicherheit sowie die Rolle der sowjetischen Berater erörtert.

Diese hatten – auch in der Kaderpolitik – besonders in Wilhelm Zaisers Amtszeit eine extrem starke Stellung. Auch unter Ernst Wollweber besaßen sie „de facto weitgehende Weisungs- und Vetorechte“. Inwieweit Zaiser 1953 als „verlängerter Arm einer deutschlandpolitischen Strategie Berijas fungierte, die auf die Ablösung Ulbrichts und eine Öffnung gegenüber dem Westen zielte“, müsse die Forschung noch klären (S. 25 f.). Ausführlich wird auch auf Wollweber eingegangen: die sowjetische „Handschrift“ bei seiner Ernennung, sein Selbstbewußtsein und seine Amtsführung. Das Tagesgeschäft überließ er, wie schon Zaiser, weitgehend Erich Mielke. Anders als Zaiser „suchte“ er aber „von Anfang an die Öffentlichkeit“ (S. 36). Zumindest zwischen 1953 und 1955 war seine Amtszeit „durch ausgesprochene Härte gekennzeichnet“. Hatte es bereits vor 1953 vereinzelt grenzübergreifende Aktivitäten gegeben, wurden diese unter Wollweber „systematisch geplant und stabsmäßig koordiniert“ (S. 37).

Das zweite Kapitel analysiert die „Großaktionen der Staatssicherheit“: „Feuerwerk“, „Pfeil“ und „Blitz“. Hinter „Blitz“ verbargen sich Pläne für Entführungen (etwa von Carola Stern), die aber zumeist nicht ausgeführt wurden. Hinzu kamen „pauschale Festnahmen“ verdächtiger DDR-Bürger aufgrund geringsten oder überhaupt nicht vorliegenden Belastungsmaterials. Der Grenz- und Überschneidungsbereich von Spionage und Widerstand steht im Zentrum des dritten Kapitels, das sich überblickshaft mit dem (Spionage-) Schauplatz Berlin, der Organisation Gehlen, den Ostbüros der Parteien und des DGB, dem schwierigen Thema KgU sowie dem UFJ befaßt. Die Autoren konstatieren, daß die KgU zwar schrittweise zu aggressiveren Aktionen übergegangen, aber von ihr „letztlich kein einziger schwerer Anschlag erfolgreich durchgeführt“ worden sei (S. 87). Die Zahl verurteilter „UFJ-Kontaktleute“ schätzten sie auf „mehrere hundert“ (S. 97). Überzeugend ist die Analyse des exzessiven Gebrauchs von Begriffen wie „Agent“ und „Spionage“. Die Propaganda wollte den Eindruck erwecken, als erfolgten Verhaftungen von „Agenten“ zumeist aufgrund spontaner Hinweise aus der Bevölkerung. Tatsächlich waren diese aber äußerst selten.

Daneben umfaßte das Propagandainstrumentarium der Stasi die Vorführung „reuer Sünder“ und der Abschreckung dienende Dokumentarfilme wie „Gefahr aus der Luft“. Schließlich bildeten Schauprozesse, deren Kennzeichen „die exakte Präparierung der Zeugen und Angeklagten und die psychologische Einstimmung des Publikums

auf ein hohes Strafmaß“ waren, eine „besondere Form der Staatssicherheitspropaganda“ (S. 105). Die Autoren zeigen auch, wie umfassend alle an einem Ermittlungsverfahren beteiligten Dienst-einheiten zusammenarbeiteten.

Zehn beeindruckende Fallstudien, die ein „möglichst breites Spektrum der vielfältigen Erscheinungsformen von Widerstand und Verfolgung abdecken“ (S. 119) sollen, runden den Band ab. Analysiert werden die Fälle Werner Haase, Karli Bandelow, Ewald Misera, Wilhelm Lehmann, Hans-Joachim Koch, Rudolf Reinartz und Lothar Cetti, Gerhard Benkowitz und Hans-Dietrich Kogel, Joachim Wiebach, Elli Barczatis und Karl Laurenz, Alfred Effinger, E. Ch. und Paul Behn sowie der Fall Karl Wilhelm Fricke.

Die Autoren berichten abschließend über das Ende der Großaktionen im Sommer 1955. – Danach kam es im Zusammenhang mit dem 20. Parteitag der KPdSU zu einer Art „Tauwetter“ auch in der Staatssicherheit, das aber mit den Unruhen in Polen und Ungarn im Sommer 1956 sehr schnell wieder endete. Erneut verschärfte sich die politische Repression, Wollweber stürzte, und Mielkes Aufstieg begann.

Fricke und Engelmann legen ein beeindruckendes und überzeugendes Panorama der Repression in der DDR der fünfziger Jahre vor. In ihrem Band bemühen sie sich nicht um vordergründige Effekthascherei, sondern die nüchternen Fakten der spät- und nachstalinistischen Herrschaft in der DDR lassen den Leser die Rahmenbedingungen und die Gewaltbereitschaft dieser Diktatur nachvollziehen.

Beate Ihme-Tuchel

FURULAND, Lars, Tom KARLSSON, Per-Olof MATTSSON, Erik PEURELL, Bill SUND und Ebba WITT-BRATTSTRÖM: *Arbetsförfattarna och syndikalismen* [Die Arbeiterautoren und der Syndikalismus]. – Stockholm: Federativs förlag 1999. 165 S.

Seit dem Jahre 1910 werben in Schweden zwei Gewerkschaftsbünde um die Gunst der Arbeiter. Es handelt sich zum einen um die ältere, der sozialdemokratischen Partei nahestehende *Landsorganisation* (LO), deren Mitgliederzahl seit langem in die Millionen geht, und zum anderen um die jüngere, syndikalistische *Sveriges arbetares centralorganisation* (SAC), deren Mitgliederzahl sich bei etwa zwanzigtausend eingependelt hat. Da sich die schwedische Bevölkerung auf etwa ein

Zehntel der deutschen beläuft, ist der syndikalistische Gewerkschaftsbund dennoch keine gänzlich zu vernachlässigende Größe. Die Bedeutung des Syndikalismus in Schweden zeigt sich nicht zuletzt darin, daß es ihm – anders als in vielen anderen Ländern – gelungen ist, eine Konstante in der Arbeiterbewegung zu bleiben. Einen weiteren Grund für das Gewicht des schwedischen Syndikalismus will die Anthologie *„Arbetsförfattarna och syndikalismen“* aufzeigen: Es geht, wie es der Stockholmer Wirtschaftshistoriker Kristian Falk in seinem Vorwort ausdrückt, um „die kulturelle Leistung der freiheitlichen Bewegung“.

Während dem schwedischen Syndikalismus als Milieu eine gewisse begrenzte Bedeutung zugesprochen werden kann, ist der schwedischen Arbeiterliteratur der dreißiger und vierziger Jahre quantitativ, aber auch qualitativ Weltrang zu bescheinigen. Es ist nicht nur durch den Heimvorteil zu erklären, daß mit Harry Martinson und Eyvind Johnson zwei ihrer Exponenten im Jahre 1974 den Nobelpreis für Literatur erhielten. Im Grunde handelt es sich aber um eine ganze Generation herausragender Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die Schweden an der Schwelle zum Wohlfahrtsstaat von unten beleuchteten und ihren Beitrag dazu leisteten, die Hegemonie der Sozialdemokratie festzuschreiben.

Der vorliegende Band, der die literaturbezogenen – und mit einer Ausnahme: literaturwissenschaftlichen – Beiträge einer Konferenz zu schwedischen und internationalen Erfahrungen des Syndikalismus zusammenfaßt, führt beide Phänomene zusammen. Ein Überblicksaufsatz und fünf Studien zu einzelnen Autoren machen deutlich, daß es vielfältige und verschiedenartige Berührungspunkte zwischen dem Syndikalismus und den Arbeiterautoren gab. Eyvind Johnson war in der syndikalistischen Bewegung sogar kurze Zeit in verantwortlicher Stellung aktiv. Nachdem er aus seiner Position geekelt worden war, zeigte er dem Milieu allerdings die kalte Schulter. Per-Olof Mattsson protokolliert in seinem Beitrag einerseits Johnssons offizielle politische Stellungnahmen zu unterschiedlichen Zeiten – man fühlt sich entfernt an das erinnert, was in Schweden als „Ansichtenregistrierung“ diskutiert wird – und spürt andererseits verborgene syndikalistische Tendenzen auf. Abgesehen vom persönlichen Erfahrungshintergrund Johnssons scheinen sich diese aber auf das beschränkt zu haben, was allgemein an Berührungspunkten zwischen liberalem Humanismus und Syndikalismus ausgemacht werden könnte. Das „unterirdische Leben“

eines kropotkinschen Anarchismus bleibt in Ermangelung einer tiefenscharfen Analyse bloße Behauptung.

Das für die Arbeiterautoren insgesamt repräsentativste Verhältnis zum Syndikalismus dürfte Jan Fridegård verkörpern. In seinen frühen Jahren publizierte er in der anarchistischen Zeitschrift „Brand“, die zeitweise zu dem schwedischen Kulturorgan schlechthin wurde. Nach nicht allzu langer Zeit und mit zunehmendem Erfolg begab er sich aber – mit einem Herz, das durchaus links weiterschlug – auf Klassenfahrt in die bürgerliche Gesellschaft. Auch in Erik Peurells Aufsatz erscheint die dargestellte Familienähnlichkeit von Fridegårds Botschaft mit der syndikalistischen, das Eintreten für die Integrität des Individuums und gegen eine anmaßende Staatsmacht, oberflächlich. Der Großteil nicht nur der schwedischen, sondern der Weltliteratur ließe sich so betrachtet für den Syndikalismus reklamieren.

Der langjährige Textilarbeiter Folke Fridell ist derjenige der in der Anthologie behandelten Autoren mit dem ausgeprägtesten syndikalistischen Profil. Neben seiner literarischen Produktion verfaßte er auch syndikalistische Programmschriften. Ob unfeine Methoden im Konkurrenzkampf eine zentralere Stellung Fridells unter den Arbeiterautoren verhindert haben, wie der Arbeitsmarkthistoriker Bill Sund in seinem Aufsatz suggeriert? Um das zu beurteilen, bedürfte es zunächst einer Analyse Fridells schriftstellerischer Qualität, die Sund nicht zu leisten vermag. Statt dessen zieht er Parallelen zu Aussagen anderer Autoren, deren Sinn undurchsichtig bleibt und die teilweise so ineinander verwischt sind, daß sich nur anhand des Literaturverzeichnisses rekonstruieren läßt, wer was geschrieben hat. Die sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkte, die er in seiner Analyse zur Geltung bringt und mit denen er Erkenntnisgewinne gegenüber einer rein literaturwissenschaftlichen Analyse zu erzielen vermeint, beschränken sich im wesentlichen auf die Wiedergabe einiger Standards zum Taylorismus und zum nachindustriellen Zeitalter, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den übrigen Ausführungen stehen. Am Ende zeigt sich überraschenderweise, daß der klassenkämpferische Gestus von Sunds Argumentation nur gegen die Windmühlen des Taylorismus gerichtet war: wenn seit den achtziger Jahren auch von Wirtschaftsseite Strategien der „Kompetenz, Mitbestimmung und Pyramidenplättung“ verfolgt werden, dann befinden wir uns offensichtlich zumindest an der Schwelle des fridellschen Zeitalters.

Von all den bemüht wirkenden Arbeitsproben der universitär beschäftigten Beiträger hebt sich der Aufsatz des – so will es das Autorenverzeichnis – „Bibliotheksarbeiters“ Tom Karlsson zu Stig Dagerman positiv ab. Im letzten Aufsatz des Bandes gewinnt der Syndikalismus erstmals eine nuancierte Kontur mit Brüchen, Konfliktlinien, historischem Kontext und der Verarbeitung entsprechender Erfahrungen. Auch Dagerman, der als Kind in die syndikalistische Bewegung hineinwuchs, erscheint in differenzierter Gestalt, sowohl in seinem Verhältnis zum Syndikalismus als auch als Mensch und Autor. Seine Feststellung, „der Isländerpulli des wirtschaftlich Radikalen“ sei häufig „ein Deckmantel für eine erschreckende kulturelle Reaktion“, wäre analog so mancher sich links gerierender Wissenschaft ins Stammbuch zu schreiben. Dagerman selbst konnte eine selbstreflexive Grundhaltung allerdings nur über einen begrenzten Zeitraum fruchtbar machen und beschritt am Ende den Weg der Selbstzerstörung.

Insgesamt läßt sich sagen, daß das Verhältnis der schwedischen Arbeiterautoren zum Syndikalismus und dessen kulturelle Leistung im vorliegenden Band nicht zufriedenstellend behandelt werden, von Karlssons Aufsatz einmal abgesehen. Der hier noch nicht erwähnte Beitrag Ebba Witt-Brattströms zu Moa Martinson besteht nur aus zwei – an sich interessanten – Auszügen aus ihrer Dissertation, die fragmentarisch bleiben und deren Neuveröffentlichung in dieser Form nicht sinnvoll ist. Der einleitende Aufsatz von Lars Furuland vermittelt zwar einen gewissen Überblick, in dem Band macht sich aber das Fehlen der inhaltlich und formal ordnenden Hand eines Herausgebers, der auch zur Überarbeitung hätte aufordern müssen, immer wieder bemerkbar.

Festzuhalten bleibt, daß das Thema Arbeiterautoren und Syndikalismus weitere Beachtung verdient. Die Auflistung der Mitarbeiter der Zeitschrift „Brand“ bei Furuland liest sich beinahe wie ein „Wer ist wer?“ der schwedischen Literatur der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Auch die syndikalistische Tageszeitung „Arbetaren“ spielte eine bedeutende Rolle für viele Arbeiterautoren. Um die kulturelle Bedeutung des schwedischen Syndikalismus herauszuarbeiten, wäre es wahrscheinlich am sinnvollsten, an den um diese Periodika gruppierten Milieus anzuknüpfen oder die Rezeption – auch weniger bekannter – syndikalistischer Literatur zu untersuchen.

Norbert Götz

JOBST, Kerstin S.: **Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich** (= Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. Eine Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg. Hrsg. von Arno Herzig und Frank Golczewski, Bd. 2). – Hamburg: Dölling und Galitz Verlag 1996. 304 S.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion nimmt in den Staaten Mittel- und Osteuropas die Orientierung an der nationalen Identität einen wichtigen Platz ein. Jedoch spielt in diesen Diskussionen auch die Position des Landes im internationalen Kontext eine Rolle. So behandelt Kerstin S. Jobst in ihrer Arbeit mit Nationalismus und Internationalismus ein Thema, das zur Zeit von besonderer Aktualität ist. Sie hat ein Buch vorgelegt, in dem zum ersten Mal eine so präzise Analyse der galizischen Sozialdemokratie in den Jahren von 1890 bis 1914 vorgenommen wird. Sie beschreibt die Entwicklung der polnischen und ukrainischen sozialdemokratischen Parteien sehr detailliert, so daß der Leser die Konflikte zwischen und innerhalb der unterschiedlichen Parteien genau nachvollziehen kann. Das gelingt der Autorin auch dadurch, daß sie ihre Darstellung sinnvollerweise chronologisch aufgebaut hat.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die nationalen Konflikte zwischen den Parteien. Die Verfasserin führt dem Leser vor Augen, wie sich die Sozialdemokraten immer mehr dem Problem der Nationalität zuwenden, dadurch klassische sozialdemokratische Themen aus dem Auge verlieren oder versuchen, sie ins nationale Denken zu integrieren. Einleuchtend stellt sie dar, daß dies letztlich nur unter dem Verlust der fruchtbaren Zusammenarbeit der polnischen und ukrainischen Sozialdemokraten gelingen konnte. Als Gründe führt Kerstin S. Jobst beispielsweise zu Recht die unterschiedliche soziale Zusammensetzung der ukrainischen und der polnischen Gesellschaft an. Die Frage nach der Stellung der Bauern z. B. war für die Ukraine viel brennender als für Polen, das industriell weiter entwickelt war. So bezieht die Verfasserin relativ ausführlich das auch bei Marx und Engels viel diskutierte Problem, nämlich die sog. Agrarfrage, in ihre Überlegungen ein. Auch erklärt sie, in welcher komplizierter Situation sich Polen und Ukrainer durch die österreichische Fremdherrschaft befanden und welche Beziehungen sie zur internationalen Sozialdemokratie hat-

ten. Darüber hinaus belegt sie, daß die nationalen Töne der galizischen Sozialdemokraten mit der Zeit stärker wurden und sich dann deutlich zeigte, wie schwierig es war, nationale und sozialdemokratische Interessen zu vereinigen.

Insgesamt sind die ausgezeichneten Quellenkenntnisse Kerstin S. Jobsts hervorzuheben, die sie dazu befähigen, viele Einzelheiten in ihrer Arbeit zu beachten; sie stützt sich auf ukrainische, polnische und ebenfalls auf westeuropäische Quellen.

Ein Mangel der Arbeit ist jedoch, daß neben der langen und ausführlichen Chronologie ein eigener thematischer Teil fehlt. Zwar betont die Autorin in der Einleitung, daß die notwendigen theoretischen Überlegungen integriert würden, aber im Laufe der Darstellung verlieren sie immer mehr an Gewicht.

Die häufig guten Ideen Kerstin S. Jobsts zu den verschiedenen Problemen, wie z. B. der Nationalismusdebatte, die ab und zu eingestreut werden, hätten mehr Raum einnehmen sollen. Eine ausführlichere Beurteilung der Gründe, weshalb sich der Nationalismus immer stärker gegen den Internationalismus durchsetzte, sowie der Zusammenhang zwischen Nationalem und beispielsweise der Agrarfrage hätten deutlicher formuliert werden können. In einem thematischen Teil wäre folglich mehr Platz für die nach der hervorragenden Einleitung zu erwartenden ideologiekritischen Anmerkungen gewesen. Dort definiert Kerstin S. Jobst durchaus einleuchtend, was unter Nationalismus zu verstehen ist, jedoch werden der im Titel des Buches entgegengestellte Begriff Internationalismus oder beispielsweise der Begriff Sozialpatriotismus keiner Diskussion unterzogen.

Auch fragt man sich als Leser, warum die Verfasserin nicht genauer darauf eingeht, weshalb sie die wichtige polnisch-jüdische Sozialdemokratie als Thema aussparen will. Ein Verweis auf schon vorhandene Literatur genügt vor allem deshalb nicht, weil die Autorin im späteren Teil beispielsweise die Rosa-Luxemburg-Debatte um den Internationalismus einbezieht. Auch betrachtet sie am Rande weitere Konflikte, die sich in der Sozialdemokratie zwischen Mitgliedern jüdischer und nichtjüdischer Herkunft ergaben und die durchaus von Bedeutung waren.

Dennoch ist die Arbeit Kerstin S. Jobsts aufgrund ihrer ausgezeichneten Quellenarbeit eine Pionierleistung, die zu weiteren Forschungen anregt und eine solide Grundlage dafür bietet.

Alix Marie Landgrebe

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Hrsg. von Ulrich MÄHLERT. 2., überarb. und erw. Aufl. – Opladen: Leske und Budrich 1999. XVI, 396 S.

In nunmehr zweiter, überarbeiteter und erweiterter Auflage liegt das in der wissenschaftlichen Forschung gut eingeführte Standardwerk vor (vgl. Rezension in: *IWK*, Jg. 34 (1998), H. 2, S. 246–248). An dem bewährten, nutzerfreundlichen inhaltlichen und formalen Gesamtaufbau wurde seitens des Herausgebers festgehalten. Hervorzuheben sind bei der 2. Auflage die beachtliche inhaltliche Erweiterung durch die Neuaufnahme zahlreicher Archive (u. a. im Abschnitt 2.4: Universitätsarchive, 2.5: Andere Archive, hier u. a. Neuaufnahme weiterer ausländischer Archive), Forschungseinrichtungen, darunter auch ausländischer Einrichtungen (Abschnitt 4). Auch die übrigen Abschnitte 5 (Einrichtungen der politischen Bildung), 6 (Zeitgeschichtliche Vereinigungen), 7 (Museen und Gedenkstätten), 9 (sonstige Einrichtungen) sowie der Abschnitt 10.5 (Forschungsförderung) fanden eine quantitative Erweiterung, die das Vademekum zu einem sehr verlässlichen Standardwerk werden lassen. Nicht nur die Anzahl der Einträge hat zugenommen, sondern auch die vorhandenen Einträge sind durchgreifend ergänzt, präzisiert und auf den letzten Redaktionsstand gebracht worden. Insbesondere wurden beim Abschnitt 2.2 (kommunale Archive) die Ergebnisse der in den neuen Bundesländern zwischen dem Erscheinen der 1. Auflage 1997 und der 2. Auflage 1999 erfolgten Gebiets- und Verwaltungsreformen und daraus resultierende Veränderungen in diesem Teil der Archivlandschaft berücksichtigt.

Insgesamt stellt die vorliegende Veröffentlichung ein detailliertes und verlässliches Orientierungsmittel für Wissenschaftler und historisch Interessierte dar. Die Neuauflage legt zugleich Zeugnis von der sich nun stabilisierenden Landschaft der DDR-Forschung im In- und Ausland ab.

Dem Herausgeber und dem Verlag Leske und Budrich, Opladen, ist Dank und Anerkennung für die in jeder Hinsicht sorgfältige Betreuung der vorliegenden Veröffentlichung auszusprechen. – Analog der Erstauflage ist von der zweiten, über-

arbeiteten und erweiterten Auflage wiederum bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, eine kostenlose Ausgabe für Träger der politischen Bildung sowie für interessierte Einzelpersonen erschienen.

Kurt Metschies

Zeitungen und Zeitschriften der deutschen Gewerkschaftsbewegung in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Veröffentlichungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, seiner Einzelgewerkschaften und ihrer Vorläuferorganisationen. Bearb. von Ursula FISCHER, Christiane JANSEN-SCHMITZ, Gabriele ROSE, Katrin STILLER und Hubert WOLTERING. EDV: Walter WIMMER (= Veröffentlichungen der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 7). – Bonn: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung 1998. 234 S.

In der vorliegenden Dokumentation, die sich als Beitrag zum 50. Gründungsjubiläum des Deutschen Gewerkschaftsbundes versteht, sind 1561 Titel verzeichnet, erschienen von 1863 bis 1998. Die Einträge sind in vier Hauptepochen gegliedert: Von den Anfängen bis 1933, In Exil und Widerstand (1933–1945), In den westlichen Zonen der Nachkriegszeit (1945–1949), In der Bundesrepublik seit 1949.

Das Inhaltsverzeichnis der ersten Epoche mit ihren 610 Titeln gliedert sich auf einer obersten Ebene in die drei Dachorganisationen der freien, der christlichen und der freiheitlich-nationalen Gewerkschaften. Anschließend folgen die Branchenverbände mit ihren jeweiligen Gründungsverbänden. Das Verzeichnis der vierten Epoche mit 882 Titeln kommt entsprechend der nunmehr vereinheitlichten Organisation mit zwei Ebenen aus, mit den Industriegewerkschaften und den jeweiligen Regionalverbänden. Die beiden mittleren Epochen mit ihren 9 bzw. 69 Titeln sind geographisch gegliedert, die NS-Zeit nach den Ländern des Exils, die Nachkriegszeit entsprechend den Besatzungszonen.

Die Einträge umfassen außer Titel, Untertitel und Herausgeber auch die Vorgänger und Nachfolger sowie die Signaturen mit dem jeweiligen Bestand. Mit dem Titelregister und dem Körperschaftsverzeichnis am Schluß werden alle nötigen

Instrumente für eine rasche und effiziente Suche bereitgestellt.

Die recht kurz gehaltene editorische Notiz legt dar, wieso es sich hier um weit mehr als ein gut gemeintes Geburtstagsgeschenk handelt, nämlich um ein für alle an der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Interessierten unentbehrliches Arbeitsinstrument. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hatte seit Ende der 1970er Jahre durch Übernahme von Bibliotheken von lokalen und regionalen Sekretariaten, aber auch von internationalen Branchenorganisationen sowie durch den Austausch von Mikrofilmen mit der Deutschen Bücherei Leipzig seine Gewerkschaftsbestände rasant ausgebaut. Eine nochmalige entscheidende Steigerung der Qualität der Bonner Bestände brachte 1995 die Übernahme der Bibliothek beim DGB-Bundesvorstand.

Wenn man bedenkt, welche Verheerungen der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg in den Beständen der Gewerkschaftsliteratur anrichteten, die bereits vor 1933 von staatlichen Bibliotheken geringgeschätzt worden war, so ist die vorliegende Publikation und die ihr zugrundeliegende Sammlung erstaunlich. Wie zahlreich und schmerzlich die Lücken tatsächlich sind, kann aber erst ein intensiver Gebrauch erweisen.

Karl Lang

„Gemeinschaftsfremde“. Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945. Bearb. von Wolfgang AYAß (= Materialien aus dem Bundesarchiv, H. 5). – Koblenz: Eigenverlag des Bundesarchivs 1998. XXV, 400 S.

In den von Wolfgang Ayaß erarbeiteten Band zur Verfolgung von „Asozialen“ im Nationalsozialismus und zur NS-Fürsorgepolitik im allgemeinen sind 159 Dokumente aufgenommen worden. Um den Rahmen nicht zu sprengen, hat sich der Bearbeiter aus nachvollziehbaren Gründen auf den Zeitraum 1933–1945 beschränkt, obwohl gerade bei diesem Thema sowohl die Vorgeschichte bis 1933 als auch das Nachwirken nach 1945 wesentlich sind. Der größte Teil der abgedruckten Dokumente stammt aus den Beständen des Bundesarchivs, der Rest aus mehreren staatlichen und städtischen Archiven, womit auch auf die Tätigkeit der regionalen und örtlichen Instanzen eingegangen wird. Die Quellensammlung enthält u. a. acht Entwürfe für ein „Gemeinschaftsfremden“-

Gesetz, zehn exemplarische Anordnungen von Vorbeugungshaft gegen „Asoziale“, zwei exemplarische Beschlüsse von Zwangssterilisationen des Erbgesundheitsgerichts Kassel und eine Reihe von Dokumenten zur Tätigkeit großstädtischer Fürsorgeämter und zur Behandlung von „Asozialen“ in einzelnen Städten (Berlin, Hamburg, Kassel, Stuttgart und Wien) sowie zahlreiche bereits zeitgenössisch veröffentlichte Erlasse und Verordnungen. Um auch den öffentlichen Charakter der Maßnahmen gegen „Asoziale“ zu dokumentieren, die von regelrechten Pressekampagnen begleitet wurden, sind auch einige Zeitungsartikel aufgenommen worden.

Die umfangreiche Debatte in diversen Fachzeitschriften über Asozialität und Bewahrung wird nicht dokumentiert, denn auch sie hätte leicht den Rahmen des Bandes gesprengt. Gleiches gilt für das Thema der Verfolgung der Sinti und Roma, die sich mit dem Vorgehen gegen „Asoziale“ in einigen Bereichen überlappte. Eine Einleitung zum Thema ordnet die ausgewählten Dokumente in den historischen Zusammenhang ein. Die abgedruckten Dokumente sind kommentiert und enthalten vor allem biographische Angaben zu den in ihnen genannten Personen. Orts-, Personen- und Sachregister erleichtern die Arbeit mit dem Buch.

Wolfgang Ayaß' Quellensammlung eignet sich bestens für die Forschung, aber auch für die pädagogische Arbeit, da sich die Quellen gut als Unterrichtsmaterialien verwenden lassen. Sie ergänzt ganz hervorragend die einschlägigen Darstellung des Autors zur Verfolgung von „Asozialen“ im Nationalsozialismus, die ohnehin schon den Charakter von Standardwerken haben. Mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten wie mit dieser jetzt vorgelegten Quellensammlung hat Ayaß einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Verfolgung von „Asozialen“ im Nationalsozialismus geleistet.

Werner Jung

CRÜGER, Herbert: **Ein alter Mann erzählt. Lebensbericht eines Kommunisten.** – Schkeuditz: GNN Gesellschaft für Nachrichtenerfassung und Nachrichtenverbreitung Verlags-Gesellschaft Sachsen/ Berlin 1998. 461 S.

„Es gab nicht nur Betonköpfe“, ließ eine angesehene Wochenzeitung ihre Leser neulich in Ankündigung eines „Marxismus Betonicus“ übertiteln

Artikels wissen. Auch der Autor der vorliegenden Lebenserinnerungen, wenn auch öfter dem Parteauftrag als dem eigenen Triebe folgend, kann durchaus den nachdenklicheren, von ideologischen Bauchschmerzen geplagten Funktionären der KPD/SED zugerechnet werden.

1911 in Berlin-Rixdorf geboren und in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, durchlief er eine eher untypische Entwicklung von der Bündischen Jugend über die Hitlerjugend, die er in Neukölln mitbegründete, zu den „revolutionären Nationalsozialisten“ des Otto Strasser. Die unerfüllte antikapitalistische Sehnsucht ließ ihn im Sommer 1931 schließlich Mitglied der Kommunistischen Jugendverbandes und bald Leiter der Roten Jungfront Neukölln werden. Nach kürzerer Untersuchungshaft im Auftrag der Partei Ende 1934 in die Tschechoslowakei emigriert, betätigte er sich im M-Apparat, Abteilung Informationen, war kurz in Spanien und wich vor dem deutschen Einmarsch in die Schweiz aus. Nach 1945 beorderte ihn die Partei ins hessische Arbeitsministerium, Ressort Jugend. Nach Beendigung der kommunistischen Regierungsbeteiligung in Hessen konnte er 1948 endlich wieder in seine Heimatstadt Berlin zurückkehren.

Der gelernte Kaufmann nahm sein in der Schweiz begonnenes Studium wieder auf, und 1953 wurde er Dozent für dialektischen und historischen Materialismus an der Humboldt-Universität. Die Einschätzung des 17. Juni 1953 durch die Partei, die Verfolgung der Westemigranten, die unterdrückte Diskussion des 20. Parteitages der KPdSU machten ihm schwer zu schaffen. Schließlich wurde er selbst ein Opfer der Revisionismushatz. Nach den Prozessen gegen Harich, Janka und Universitätsangehörige in Halle und Leipzig war er gemeinsam mit zwei Mitgliedern seines Instituts an der Reihe. Ende 1958 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, wurde er nach drei Jahren begnadigt, betrieb umgehend seine Rehabilitierung, die ihm in vollem Umfang jedoch von seiner Partei erst unter den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen Anfang 1990 zuteil wurde.

Ein kommunistisches Massenschicksal mit wenigen Höhen und vielen Tiefen wurde hier in den Grenzen der ideologischen Erkenntnisfähigkeit des Autors dargestellt, der nach eigenem Bekunden „nicht einen politischen Lebenslauf für eine Kaderabteilung“ zu Protokoll gab, vielmehr das alltägliche Leben, die Probleme seiner Zeit und seiner Genossen in die Betrachtungen einbezog und so der Reihe der kommunistischen Biogra-

phien ein weiteres, durchaus lesenswertes Selbstporträt hinzufügen.

Beatrix Herlemann

MÜHLHAUSEN, Walter: **Karl Geiler und Christian Stock. Hessische Ministerpräsidenten im Wiederaufbau.** – Marburg: Schüren Presseverlag 1999. 164 S.

Carl Ulrich und Bernhard Adelung, die beiden Staatspräsidenten im Volksstaat Hessen, haben über ihre Tätigkeit vor 1933 Autobiographien vorgelegt. Von Albert Osswald, der Hessen von 1969 bis 1976 regierte, liegt eine kleine Autobiographie vor. Der bedeutendste sozialdemokratische Ministerpräsident, Georg-August Zinn, konnte durch den Schriftsteller Justus Franz Wittkop biographisch gewürdigt werden, wobei seine Darstellung schon unter den Eingriffen der Ehefrau zu leiden hatte. Zwei weitere, teils umfangreiche Biographien Zinns stehen seit Jahren unter dem Verdikt der Witwe Christa Zinn und durften der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden. Mit der kleinen Doppelbiographie von Walter Mühlhausen über Karl Geiler und Christian Stock schließt sich endlich eine fünfjährige biographische Lücke der hessischen Ministerpräsidenten vor der Wahl Zinns im Jahre 1950, so daß die Reihe biographischer Würdigungen der verstorbenen hessischen Landesherren nunmehr komplett ist.

Der erste Ministerpräsident der Nachkriegszeit, Karl Geiler, war Jurist und Hochschullehrer, der von der amerikanischen Besatzungsmacht als ein parteipolitisch neutraler Fachmann inthronisiert worden war. Geiler hatte mit der Arbeiterbewegung im engeren Sinne nichts zu tun. Die hessischen Sozialdemokraten drängten schon nach wenigen Monaten auf die Wahl eines Ministerpräsidenten der politischen Linken. Die Wahl fiel auf Christian Stock, einen gelernten Zigarrenmacher und hervorragenden Sozialpolitiker, der zu dem jüngeren und weiteren Freundeskreis Friedrich Eberts zu rechnen ist.

Mühlhausen zeichnet den geraden Weg dieses sozialdemokratischen Arbeiterführers, der von den Nazis seiner Ämter enthoben und acht Monate ins KZ gesperrt wurde, aber gleichwohl die Jahre der Diktatur vergleichsweise unbeschädigt überstand und sofort zur Stelle war, als es 1945 um den Wiederaufbau ging. Zusammen mit Willi Richter arbeitete Stock an der Rekonstruktion

und Verbesserung der sozialen Sicherungssysteme. Er war Ministerpräsident einer großen Koalition, in der sich insbesondere jene CDU-Politiker bewährten, die einem Sozialismus aus christlicher Verantwortung verbunden waren.

Durch diese breite Unterstützung konnte Stock auf Konfliktkurs mit den Alliierten gehen, als das hessische Betriebsrätegesetz durch Besatzungsrecht blockiert wurde. Unter Stock vollzog sich die Integration Hessens in den westdeutschen Staat. Er gewann triumphal die Landtagswahlen von 1950 und mußte gleichwohl das Amt des Ministerpräsidenten räumen, weil die Parteizentrale in Hannover unter Kurt Schumacher den wesentlich jüngeren und juristisch versierteren Georg-August Zinn als Regierungschef durchsetzte. Der Wechsel von Stock auf Zinn bietet ein lehrreiches Beispiel der Ausübung eines demokratischen Zentralismus im Nachkriegsföderalismus.

Mühlhausens Doppelbiographie ist von jahrelangem Studium der Akten und der einschlägigen Literatur geprägt. Die Literatur hat der Verfasser zum großen Teil selbst geschaffen, so daß er als Autor mit allein sechzehn eigenen Titeln das Literaturverzeichnis beherrscht. Das ganze Buch steht im Zeichen hoher regionalgeschichtlicher Kompetenz und politischer Korrektheit.

Gerhard Beier

BÖWING, Werner: Erinnerungen an den Versuch, mit einer Luftpumpe die Windrichtung zu ändern. Hrsg. von Manfred KRAUSE, Solinger Geschichtswerkstatt e. V. – Solingen: Selbstverlag Solinger Geschichtswerkstatt e. V. 1997. 363 S.

Was hier unter selbstironisch verspieltem Titel als Paperback mit Leimbindung im Pappdeckel mit vielen Bildern, modern in Schrift und Umbruch daherkommt, entpuppt sich auf den ersten Seiten als eine authentische deutsche Arbeiterbiographie, ähnlich jenen Texten, die vor drei Generationen durch Paul Göhre entdeckt und bei Diederichs herausgegeben wurden. Der Leser staunt, reibt sich die Augen: Daß es das noch gibt! Oder wieder? Er freut sich und läßt sich in den Sog einer modernen Arbeiterbiographie ziehen, so spannend und echt wie die damals von Fischer, Bromme, Holek oder Rehbein.

Werner Böwing wurde 1928 geboren. Er stammt aus einer sächsischen Arbeiterfamilie, zog als Kind mit der Familie von Baustelle zu Baustel-

le, begann 1943 seine Lehre als Zimmerer, geriet in den Schlamassel als Hitlerjunge im Kriegseinsatz bis zur Kriegsgefangenschaft in England. Die politische Biographie im engeren Sinne beginnt 1949 mit den deutschen Staatsgründungen und reicht bis in die neunziger Jahre. Sie endet mit einer Reise nach Nicaragua und dem Rücktritt von Vorstandsfunktionen beim Solinger Spar- und Bauverein. Praktisch umfaßt diese Biographie die gesamten letzten fünfzig Jahre der deutschen Geschichte aus der eigenwilligen und persönlichen Sicht eines leidenschaftlich politisch engagierten Bauarbeiters, der sich durch keinen Totalitarismus einfangen und durch keinen Karriereweg verbiegen ließ. Hier findet der Leser Einblicke in die Lebenszusammenhänge der deutschen Linken, wie sie sonst in keiner Chronik und in keiner seminaristischen Aufarbeitung der allerjüngsten Vergangenheit zu finden sind.

Dieses Leben zeigt die Alternativen menschlichen Lebens, wie es sich mit anderen kreuzte, beispielsweise 1958, als Johannes Rau – nach einem Verzicht von Werner Böwing – zum Jusovorsitzenden in Wuppertal gewählt wurde. Der eine residiert jetzt im Schloß Bellevue, der andere legte eine Bilanz vor, in der er weiterhin mit der „Ideologie der Sozialpartnerschaft“ hadert.

In einem Brief vom Oktober 1997, der sich einleitend faksimiliert findet, bestätigt Rau dem früheren Weggefährten „Überzeugung, moralische Kraft und Zivilcourage“. Er würdigt den Gewerkschafter und Friedenskämpfer und erinnert an Gemeinsamkeiten in der Wuppertaler Gruppe der Wehrdienstverweigerer. – Klaus Vack bekennt sich zu langjähriger Freundschaft und Zusammenarbeit, dazu die Ermutigung: „Seid klug wie die Schlangen gegen die herrschenden Klassen, ohne falsch zu sein wie die meisten Politiker gegenüber den ohnmächtig gehaltenen Massen.“ – Auch Klaus Wieschügel, nunmehr Bundesvorsitzender der IG BAU, wird mit einer kritischen Zuschrift berücksichtigt, in der er dem eigenwilligen Kollegen das Talent zu bissigen Bemerkungen bestätigt, dazu die Neigung, kein Fettnäpfchen auszulassen, in das er hineintreten könnte. – In der Flut wissenschaftlich abgesicherter und politisch korrekter Beiträge zur fünfzigjährigen Nachkriegsgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung beweist Werner Böwing: Es gibt und gab Alternativen, und sei es nur die des eigenen aufrechten und zugleich solidarischen Ganges durch die Geschichte.

Gerhard Beier

Alltag und Politik in einem Berliner Arbeiterbezirk. Neukölln von 1945 bis 1989. Hrsg. von Detlef SCHMIECHEN-ACKERMANN, Ute STIEPANI und Claudia TOELLE. Vorwort von Peter STEINBACH. – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1998. 379 S.

Vierzehn Beiträge, entstanden in einer Lehrveranstaltung am Otto-Suhr-Institut (heute: für Politikwissenschaft im Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin) von Peter Steinbach, sind zu diesem Buch zusammengefaßt. Einleitend verweist Steinbach auf die Entstehungsgeschichte der Schrift und beschreibt das Anliegen sowohl der Lehrveranstaltung als auch der Schrift: Inter- und Multidisziplinarität, Aufarbeitung des Forschungsstandes, Erarbeitung des theoretischen Zugangs und Bearbeitung eines Forschungsfeldes. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Allein schon die Tatsache, daß die aus der Forschung entstandenen Arbeiten von Studenten gedruckt worden und damit nicht verloren oder in der Schublade verblieben sind, sichert der Schrift ihren Wert.

Gegenstand ist der Bezirk Neukölln mit seiner Geschichte und Struktur nach 1945. Wichtig dabei: Es werden die verschiedenen Ebenen der Entscheidung untersucht und dann das Ergebnis in drei Reflexionen von Betroffenen der Politik behandelt. Zwar bleibt das durchgängig in fast allen Beiträgen Teil des Anliegens, aber die Einbeziehung der individuellen Lebensläufe, die ja das Ergebnis der Politik tragen mußten, bereichert den Wert der Schrift enorm.

Die Arbeiten kommen alle ruhig und ohne Sensation daher, was ja bei der Behandlung der Nachkriegsgeschichte Berlins nicht die Regel ist. Sehr bemerkenswert der Beitrag von Karin Koch in der Fragestellung „Antikommunismus statt Entnazifizierung?“ Einerseits wird deutlich, welche Kraft es nach 1948 kostete zu widerstehen, und andererseits, daß nicht alle Lösungswege der Demokratisierung förderlich waren (S. 113).

Das trifft ebenso auf den Beitrag von Gideon Botsch über den Innensenator (von 1955 bis 1961) Joachim Lipschitz zu. Botsch nennt ihn bereits in der Überschrift einen „sozialdemokratischen Antikommunisten“. Der Lebensweg von Lipschitz wird nachgezeichnet und sein Wirken in Lichtenberg und dann als Innensenator behandelt. Ärgerlich nur, daß der Autor nicht auch in den zugänglichen Akten der Bezirksverwaltung Lichtenberg recherchiert hat.

Ein Vorzug der Schrift besteht darin, daß die Beiträge bis an die Gegenwart oder besser an die Probleme der Gegenwart herangeführt werden. Von Corinne Poulain stammt der einfühlsame Aufsatz über das Grenzgebiet, das nun keines mehr ist. Ebenso muß auf die Arbeit von Frauke Büttner über rechte Orientierungen bei Neuköllner Jugendlichen und die sozialpädagogischen Ansätze in der Jugendarbeit verwiesen werden.

Insgesamt ein wichtiger Beitrag der Aufarbeitung von Geschichte, der an das Diktum des österreichischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky „Lernen Sie Geschichte!“ erinnert.

Laurenz Demps

Wissenschaftliche Mitteilungen und Briefe an die Redaktion

20. Tagung der „Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft“

Die seit 20 Jahren bestehende „Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft“ veranstaltet am 16. und 17. September 2000 in Zürich zusammen mit der Stiftung „Studienbibliothek Geschichte der Arbeiterbewegung“ eine wissenschaftliche Konferenz. Einer der Gründungsväter der Gesellschaft, Prof. Dr. Gilbert Badia (Paris), wird das Hauptreferat halten zum Thema „Die Veränderungen in der Rosa-Luxemburg-Rezeption im Verlauf des 20. Jahrhunderts“. Zu diesem Themenbereich sind unterdessen weitere Referate angemeldet worden. Weiterhin ist an Beiträge zum Thema „Rosa Luxemburg in der Schweiz“ gedacht. Eine umgehende Anmeldung zur Tagung mit der Angabe, ob eine Unterkunft besorgt werden soll, bitte bei:

Prof. Dr. Narihiko Ito, 1-12-12 Omachi, Kamakura-city, Japan 248-0007, Tel./Fax: (+81 467) 22-75 54, E-mail: FZY04763@nifty.ne.jp oder bei: Ottokar Luban, Eisenacher Str. 43, D-10823 Berlin, Tel./Fax: (+49 30) 781 72 68.

Ottokar Luban

Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus und soziale Bewegung im 20. Jahrhundert

Kongreß vom 29. 4. bis 1. 5. 2000 an der Ruhr-Universität Bochum. Veranstalter von der Leo-Kofler-Gesellschaft e.V. unter der Schirmherrschaft des Rektors der Ruhr-Universität Bochum und unterstützt von der Hans-Böckler-Stiftung u. a.

Das 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert von Krieg und Frieden, von Revolution und Konterrevolution, ein Jahrhundert der großen Hoffnungen und schweren Enttäuschungen. Eine kritische Bilanz drängt sich auf. Das 20. Jahrhundert war auch das Jahrhundert Leo Koflers (1907–1995). Als „heimatloser Linker“ wurde der marxistische Einzelgänger Kofler zu einem wichtigen Vermittler von alter Arbeiterbewegung und neuer Linker. Mit seinem Versuch, die marxistische Theorie dem 20. Jahrhundert entsprechend weiterzuentwickeln und dadurch auch die sozialistische

Bewegung auf die Höhe der spätkapitalistischen Zeit zu heben, stand Leo Kofler zwar nicht allein, doch gehört er sicherlich zu den herausragenden Gestalten dieses Versuchs. Auch hier: eine kritische Bilanz drängt sich auf.

Im Zentrum des dreitägigen Kongresses sollen jene Problemfelder stehen, die Kofler zeitlebens beschäftigt haben. *Günter Brakelmann, Alex Demirovic, Heide Gerstenberger, Hans-Heinz Holz, Michael Krätke, Peter Ruben, Helmut Steiner, Jörg Wollenberg* und viele andere referieren und diskutieren am Beispiel des Koflerschen Werkes über Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, über marxistische Theorie und sozialistische Praxis, über soziale Bewegungen, Kritische Theorie und nonkonformistische Intellektuelle sowie über Ideologiekritik und materialistische Ästhetik. *Jakob Moneta, Heinz Brakemeier* u. a. erinnern an den Menschen Leo Kofler. Eingeleitet wird der Kongreß durch Vorträge von *Adam Schaff* und *Wolfgang Fritz Haug*.

Zeit: Samstag, den 29. April (Nachmittag) bis Montag, den 1. Mai 2000 (Nachmittag)

Ort: Ruhr-Universität Bochum

Informationen und Anmeldungen: Leo-Kofler-Gesellschaft e.V., c/o Uwe Jakomeit, Ruhrstr. 29, 58452 Witten; Internet: <http://www.leo-kofler.de>; E-mail: christoph.juenke@ruhr-uni-bochum.de.

Christoph Jünke

Leserbrief zu der Rezension des Buches: „Im Lebensrausch, trotz alledem: Rosa Luxemburg. Eine Biographie“ von Annelies Laschitzka, in: IWK, 35. Jg. (1999), H. 3, S. 439–441

Da Herr Trotnow in seiner Rezension über Frau Laschitzkas Buch mich mehrfach nennt und leider bezüglich der Ermordung von Rosa Luxemburg – nicht zum ersten Mal – einiges durcheinanderbringt, möchte ich hier ein paar Punkte geraderücken:

1. Bei dem angeblich „brisanten Material“, das die SED über Waldemar Pabst gesammelt hat, handelt es sich um einen kleinen Teil seines Nachlasses aus den zwanziger und dreißiger Jahren (BA-SAPMO, NL 35). Obwohl das Material durchaus Wichtiges über die präfaschistische

bzw. faschistische Putschtätigkeit Pabsts und sein Auf und Ab bei den Nazis enthält, ist die Ausbeute bezüglich des Luxemburg/Liebknecht-Mordes gleich Null. Hierin finden sich dazu keinerlei Hinweise. Die Nichtveröffentlichung solch im politischen Tageskampf des Kalten Krieges eher langweiligen Materials hätte der SED/DDR nichts gebracht, bestimmt aber nicht geschadet, wie von Trotnow vermutet. Ob Frau Laschitzka diesen Aktenbestand gekannt hat, ist im übrigen unwichtig. Für ihre Luxemburg-Biographie, die bei weitem nicht so schlecht ist, wie von Trotnow behauptet, hat sie das „Material“ bestimmt nicht gebraucht.

2. Der größte Teil des Pabstschen Nachlasses lagert im Bundesarchiv – Militärarchiv Freiburg (BA-MA, N 620) und ist dreißig Jahre nach seinem Tod nunmehr in allen Teilen zugänglich. Er enthält durchaus brisantes Material über die Partnerschaft Pabst – Noske – SPD.

3. In einer vom ehemaligen Dönitz-Verteidiger Otto Kranzbühler mehrfach verbürgten Begegnung mit Pabst im Dezember 1968 präziserte letzterer, was sich in Andeutungen in seinem in Freiburg lagernden Nachlaß wiederfindet: Noske habe die Morde nicht nur insgeheim gebilligt, sondern in einem Telefongespräch in der Nacht des 15. 1. 1919 dem von Pabst gegebenen Mordbefehl praktisch seinen Segen gegeben (siehe *IWK*, 28. Jg. [1992], H. 4, S. 478 a).

Wie immer man zum Wahrheitsgehalt der Pabstschen Äußerungen stehen mag – davon, daß „die jetzt bekannt gewordenen Dokumente zeigen, daß Gustav Noske im Falle der revolutionären Politikerin nicht der ‚Bluthund‘ war“, wie Trotnow wider besseren Wissens schreibt, kann nicht die Rede sein.

4. Die wilden Spekulationen von Herrn Trotnow über eine quasi nationalbolschewistische Spitzeltätigkeit Piecks für Pabst und das von Trotnow

erneut geschürte Gerücht, Pieck habe Luxemburg und Liebknecht als Judas in jener Nacht verraten, entbehren jeder Grundlage. Pieck wurde zusammen mit beiden verhaftet und von Pabst nicht als Mitglied der Parteiführung erkannt. Pabst schilderte immer wieder und mehrfach ganz unterschiedlichen Zeugen, daß er den bis dahin tatsächlich nicht gerade besonders populären Pieck für den Schriftleiter der „Roten Fahne“ gehalten habe, daß dieser „geschlottert“ habe und daß er nie beabsichtigt habe, diesen für ihn unbedeutenden Mann liquidieren zu lassen. Daß Pieck im Verhör jener Nacht „geplaudert“, also Interna des Spartakus preisgegeben, vielleicht aber auch nur irgendwelche Geschichten erzählt hat, in der Hoffnung, dann freizukommen, ergibt sich aus Äußerungen Pabsts, wie aus von schlechtem Gewissen geprägten Artikeln und Aussagen Piecks. Luxemburg und Liebknecht konnte er jedoch zu diesem Zeitpunkt (15. 1. 1919, 0 Uhr) gar nicht mehr verraten, denn die waren schon gemeuchelt. Hätte Pieck sich tatsächlich als Pabsts Spitzel verdingt, so wäre es von ihm höchst ungeschickt gewesen, sich mit den beiden Sozialistenführern verhaften zu lassen, um dann im Eden-Hotel *coram publico* wieder laufengelassen zu werden. Außerdem hätte Pabst, der dem „Spiegel“ 1962 genüßlich von Piecks Todesangst erzählte, in den fünfziger Jahren sicherlich keine Gelegenheit ausgelassen, den Präsidenten der DDR als seinen Exspitzel zu denunzieren.

5. „Sternschnuppen“ pflegen in der Regel nicht – auch nicht in der deutschen Arbeiterbewegung – aufzusteigen, sondern deren Eigenheit besteht darin, vom Himmel herabzufallen. Dies tun sie im Gegensatz zu Meistern. Zu denen seines Faches Herr Trotnow offensichtlich nicht gehört.

Klaus Gietinger



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft,
IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin, Telefon: 030/838-52368, Telefax: 030/838-55057

MITTEILUNG über ein Projekt

über den Stand eines bereits angezeigten Projekts Titelverzeichnis Nr.

- 1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

- 2 **Bearbeiter/in**. Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

- 4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

- 5 **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

- 6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung ...	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

- 7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

- 8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	
Bearbeiter/in	☐			Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. Zeitraum (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11 ggf. Geographischer Raum (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 Inhaltliche Ziele (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und
Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Peter Steinbach, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhaltsverzeichnis und Register

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:

Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Andreas Graf (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Andreas Graf

Anschrift der Redaktion:

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestr. 22, D-14195 Berlin

Telefon: 030/838-5 50 56 (A. Graf); 030/838-5 23 68 (F. J. Frohn); Telefax: 030/838-5 50 57

Internet: <http://www.hth-berlin.de/iwk/>; E-mail: graf@gdw-berlin.de; iwk@hth-berlin.de

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304 768

Vertrieb: FSP GmbH, Müllerstraße 163, D-13353 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise: Einzelheft DM 20,-, Doppelheft DM 40,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,- bzw. DM 30,-, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,-, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,-, Ausland: DM 12,-). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22 808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angeben!): 01/119 01/1 552 0000 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974), Jg. 11 (1975), Jg. 12 (1976), H. 2, 3 und 4, Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,- pro Heft bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Jablonskistraße 35, 10405 Berlin

Druck: MercedesDruck GmbH, Groß-Berliner Damm 71–75, D-12487 Berlin

Nachrufe

Skrzypczak, Henryk: Gunter Krüschet zum Gedächtnis.	2/173
Steinbach, Peter: Zum Tode von Georg Kotowski.	4/469

Aufsätze und Miszellen

Buse, Dieter K.: Many Friedrich Eberts. Critical Thoughts on an Evaluation of an Exhibition.	4/519
Eckhardt, Wolfgang: Bakunin und Johann Philipp Becker. Eine andere Perspektive auf den Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Marx und Bakunin in der Ersten Internationale.	1/66
Herlemann, Beatrix: Der Gau Magdeburg-Anhalt des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“.	2/225
Konrad, Helmut: Hat Geschichte der Arbeiterbewegung als Disziplin Zukunft? Zum Stand der Diskussion um eine Neuorientierung der ITH.	1/123
Luban, Ottokar: Demokratische Sozialistin oder „blutige Rosa“? Rosa Luxemburg und die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919.	2/176
Materna, Ingo: Die Zentralstelle der Arbeiter- und Soldatenräte der Regierungsbezirke in der Provinz Brandenburg während der Revolution 1918/1919.	2/208
Peiffer, Lorenz: „Auf zur Gefolgschaft und zur Tat!“ Deutsche Turnerschaft und Nationalsozialismus – zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung?	4/530
Prüfer, Sebastian: Ethischer Sozialismus vor 1890. Der Arzt und Sozialdemokrat Carl Boruttau (1837–1873).	3/327
Skrzypczak, Henryk: Ein Präsident auf Reisen. Erste Annäherung an ein verdrängtes Kapitel der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.	1/7
Steinbach, Peter: Peter Lösche 60 Jahre.	1/1
Uhl, Michael: Die internationalen Brigaden im Spiegel neuer Dokumente.	4/486

Tagungsberichte

Kuleba, Peter: Vom Sozialismus zum Pluralismus. Kolloquium zum 100. Geburtstag Ernst Fraenkels.	1/128
Luban, Ottokar: Das 20. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Arbeiterbewegung? Bericht über die 35. Linzer Konferenz.	4/549
Putensen, Dörte: Lokales und Internationales. Dimensionen in der nordischen Arbeiterbewegung. 10. Nordische Konferenz zur Arbeitergeschichte, Turku, 3. bis 5. September 1999.	3/411
Stinshoff, Hanne: „Die lokalen Parteiapparate der NSDAP und der SED als Vermittlungsinstanzen der modernen Diktatur“. Ein Tagungsbericht.	1/132

Forschungsstandanalysen und Literaturberichte

Hedeler, Wladislaw: Von Friedhöfen und Zeitungen. Russische Veröffentlichungen über Georgi Plechanov und die Menschewiki.	3/400
Horn, Gerd-Rainer: Labor history in Nordamerika. Eine Zustandsbeschreibung.	3/362
Landauer, Hans: Österreicher und Deutsche im Spanischen Bürgerkrieg. Ein Zeitzeuge forscht nach.	2/249

Papanek, Hanna: Hatte Alexander Stein eine „bolschewistische Vergangenheit“?	
Fragen zur Quellenlage in der Frühzeit der Menschewiki.	3/394
Pohl, Karl Heinrich: Joseph Wirth (1879–1956). Überlegungen zu seiner Biographie.	3/349
Schelz-Brandenburg, Till: Das gute Gewissen des Sozialismus? Karl Kautsky in der wissenschaftlichen Literatur der letzten zehn Jahre.	2/258
Skrzypczak, Henryk: Menschewiki im Abseits. Ein wichtiges Buch zu einer gewichtigeren Sache.	3/388
Weber, Hermann: Gewalt und Terror in kommunistischen Diktaturen.	3/374
Weinhauer, Klaus: Polizei und innenpolitische Spannungen in der Weimarer Republik.	4/554

Forschungs- und Publikationsvorhaben

zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Nr.	Heft	I. Projekt- verzeichnis	II. Nachträge	III. Bisher nicht gemeldete, unpublizierte Arbeiten, die verfügbar sind
		Seite	Seite	Seite
116 (99-001–99-007)	1	137	139	143
117 (99-008–99-016)	2	268	271	—
118 (99-017–99-025)	3	416	419	421
119 (99-026–99-029)	4	565	567	—

Neue Literatur

(KA = Kurzanzeige)

Alltag und Politik in einem Berliner Arbeiterbezirk. Neukölln von 1945 bis 1989. Hrsg. von Detlef Schmiechen-Ackermann, Ute Stiepani und Claudia Toelle, Bielefeld 1998 (<i>Laurenz Demps</i>) (KA).	4/606
Altrichter, Helmut: Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst, Paderborn u. a. 1997 (<i>Ralf Zwengel</i>)	3/458
Amlung, Ullrich, Gudrun Richter und Helge Thied: „... von jetzt an geht es nur noch aufwärts: entweder an die Macht oder an den Galgen!“ Carlo Mierendorff (1897–1943) – Schriftsteller, Politiker, Widerstandskämpfer, Marburg 1997 (<i>Peter Steinbach</i>)	4/584
Die Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht. Hrsg. von Manfred Wilke, Berlin 1998 (<i>Jan Foitzik</i>)	3/454
Andrzejewski, Marek, und Hubert Rinklake: „Man muß doch informiert sein, um leben zu können“. Erich Brost – Danziger Redakteur, Mann des Widerstandes, Verleger und Chefredakteur der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“, Bonn 1997 (<i>Siegfried Heimann</i>)	2/287
Arbeiter und Revolutionäre. Die jüdische Arbeiterbewegung. Ausstellungskatalog, Diaspora Museum Tel Aviv. In deutscher Übersetzung hrsg. vom Museum der Arbeit, Hamburg, Hamburg 1998 (<i>Stefanie Schüler-Springorum</i>) (KA)	2/324
Bakunin, Michael: „Ich, Michael Bakunin, der von der Vorsehung Auserkorene ...“. Philosophische Briefe. Hrsg. von Bernd Kramer. Berlin 1993 (<i>Matthias Riemann</i>)	4/576

Befreiung. Das Erbe des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht. Hrsg. von Hermann Nehls und Kurt Schilde, Berlin 1996 (<i>Ulrich Eumann</i>)	1/162
Befreiung Sachsenhausen 1945. Hrsg. von Günter Morsch und Alfred Reckendrees, Berlin 1996 (<i>Ulrich Eumann</i>)	1/162
Benning, Kristen: Die Geschichte des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland“ von 1946 bis 1949. Die Waffenlieferanten „im Kampf gegen die Reaktion und ihre Verwirrungsmanöver“, Münster i. W. 1997 (<i>Bernd Sösemann</i>)	2/302
Berger, Stefan: The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800, Providence und Oxford 1997 (<i>Detlef Siegfried</i>)	2/276
Bermani, Cesare, Sergio Bologna und Brunello Mantelli: Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943. Mit einem Vorwort von Karl Heinz Roth, Berlin 1997 (<i>Gerd-Rainer Horn</i>)	1/160
Bogdal, Hermann: „Was ist wichtig?“ Das Leben des Kommunisten Paul Langer. Mit einem Geleitwort von Werner Boldt, Bremen 1997 (<i>Heidi Behrens-Cobet</i>)	1/153
Böwing, Werner: Erinnerung an den Versuch, mit einer Luftpumpe die Windrichtung zu ändern. Hrsg. von Manfred Krause, Solingen 1997 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	4/605
Brenner, Arthur David: Radical Pacifist, Refractory Professor. A Political and Intellectual Biography of Emil J. Gumbel (1891–1966), Phil. Diss., Columbia University 1993 (<i>Otmar Jung</i>)	2/288
Brode, Patrick: Casual Slaughters and Accidental Judgements. Canadian War Crimes Prosecutions 1944–1948, Toronto, Buffalo und London 1997 (<i>Johannes Tuchel</i>)	2/299
Bürgi, Markus: Die Anfänge der Zweiten Internationale. Positionen und Auseinandersetzungen 1889–1893, Frankfurt a. M. und New York 1996 (<i>Willy Buschak</i>)	2/316
Chlewnjuk, Oleg W.: Das Politbüro. Mechanismen der Macht in der Sowjetunion der dreißiger Jahre, Hamburg 1998 (<i>Ralf Zwengel</i>)	2/314
Crüger, Herbert: Ein alter Mann erzählt. Lebensbericht eines Kommunisten, Schkeuditz 1998 (<i>Beatrix Herlemann</i>) (KA)	4/603
Damberg, Wilhelm: Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980, Paderborn 1997 (<i>Dietmar Süß</i>)	4/597
Engelberth, Hans-Rainer: Gewerkschaften auf dem Lande. Gewerkschaftsbund und Industriegewerkschaft Metall 1945–1971. Vergleichende historische Untersuchung über einen DGB-Kreis mit Verwaltungsstelle der IG Metall (Oberbergischer Landkreis) und einen DGB-Kreis ohne Verwaltungsstellen der Einzelgewerkschaften (Landkreise Euskirchen und Schleiden), Frankfurt a. M. 1997 (<i>Kurt Schilde</i>)	3/452
Festschriften der IG Medien und ihrer Vorläuferorganisationen. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bearb. von Angela Rinschen. EDV: Walter Wimmer, Bonn 1998 (<i>Willy Buschak</i>) (KA)	2/323
The Fate of the Russian Revolution. Ed. by Sean Matgamna, London 1998 (<i>Ralf Zwengel</i>)	4/579
FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Jg. 1 (1997), H. 1 und 2. Hrsg. von Nikolaus Lobkowicz, Leonid Luks und Donal O'Sullivan, Köln, Weimar und Wien 1997 (<i>Ralf Zwengel</i>)	1/149
Freitag, Sabine: Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners, Stuttgart 1998 (<i>Axel Kellmann</i>)	2/289

- Fricke, Karl Wilhelm, und Roger Engelmann: „Konzentrierte Schläge“. Staats-sicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956, Berlin 1998 (*Beate Ihme-Tuchel*) 4/598
- Friedler, Eric: Makkabi chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1898–1998, Wien und München 1998 (*Philipp Springer*) 3/443
- Frühe Warnungen vor dem Nationalsozialismus. Ein historisches Lesebuch. Hrsg. von Klaus Schönhoven und Hans-Jochen Vogel, Bonn 1998 (*Johannes Tuchel*) 2/294
- Furuland, Lars, u. a.: Arbetarförfattarna och syndikalismen, Stockholm 1999 (*Norbert Götz*) 4/599
- Gawrich, Rolf: Deutscher Gewerkschaftsbund und polnische Gewerkschaftsbewegung. Der DGB als transnationaler Akteur und seine Beziehungen zur „offiziellen“ und „oppositionellen“ Gewerkschaftsbewegung in der Volksrepublik Polen (1970–1989), Bonn 1996 (*Beate Ihme-Tuchel*) 2/321
- Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933. Ausstellungskatalog. Eine Dokumentation. Hrsg. von der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933, Berlin 1997 (*Claudia Steur*) 1/151
- „Gemeinschaftsfremde“. Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945. Bearb. von Wolfgang Ayaß, Koblenz 1998 (*Werner Jung*) (KA) 4/603
- Geschichte der Konsumgesellschaft. Märkte, Kultur und Identität (15.–20. Jahrhundert). Hrsg. von Jakob Tanner u. a., Zürich 1998 (*Annette Kaminsky*) 2/310
- Geulen, Dieter: Politische Sozialisation in der DDR. Autobiographische Gruppen-gespräche mit Angehörigen der Intelligenz, Opladen 1998 (*Beate Ihme-Tuchel*) 2/303
- Gewerbefleiß. Handwerk, Klein- und Mittelbetriebe seit 1850. Bearb. von Dorothea Schmidt, Bremen 1997 (*Toni Offermann*) 3/442
- Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben, Baden-Baden 1998 (*Albrecht Götz von Olenhusen*) 2/301
- Grab, Walter: Jakobinismus und Demokratie in Geschichte und Literatur: 14 Ab-handlungen. Mit einer Einführung von Hans Otto Horch, Frankfurt a. M. u. a. 1998 (*Joachim Höppner*) 2/280
- Grenzgänger. Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Horst Lademacher zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Walter Mühlhausen u. a., Münster u. a. 1998 (*Hubert van den Berg*) 1/163
- Groh, Dieter: Emanzipation und Integration. Beiträge zur Sozial- und Politik-geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des 2. Reiches, Konstanz 1999 (*Karlludwig Rintelen*) 4/586
- Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom 1. Reichsrätekongreß bis zum Generalstreikbeschluß am 3. März 1919. Hrsg. und bearb. von Gerhard Engel u. a., Berlin 1997 (*Dirk H. Müller*) 1/150
- Heumann, Benny: Benny Heumann, Jahrgang 1907. Ein politischer Architekt, Berlin 1997 (*Peter Erler*) 3/437
- Hildermeier, Manfred: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998 (*Gerd Placke*) 2/313

- Hilmer, Johannes: Philosophie de la Misère oder Misère de la Philosophie? Die Marxsche Polemik im Kampf um die Führung der internationalen Arbeiterbewegung als Beginn der weltpolitischen Durchsetzung des estatistischen Sozialismus, Frankfurt a. M. u. a. 1997 (*Klaus Schmitt*) 4/582
- Hochmuth, Ursel: Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein, Berlin 1998 (*Beatrix Herlemann*) 4/585
- Horn, Gerd-Rainer: European Socialists Respond to Fascism. Ideology, Activism and Contingency in the 1930s, New York und Oxford 1996 (*Willy Buschak*) 2/317
- Hutter, Hans: Spanien im Herzen. Ein Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg. Bearb. von André Hermann. Mit einem Geleitwort von Bundesrätin Ruth Dreifuss und einem Vorwort von Walther L. Bernecker, Zürich 1996 (*Hermann Wichers*) 1/167
- The Ideas of Victor Serge. A life as a work of art. Hrsg. von Susan Weissman, Glasgow 1997 (*Reiner Tosstorff*) 3/435
- Die Industriegewerkschaft Metall in den Jahren 1956 bis 1963. Bearb. von Felicitas Merkel, Frankfurt a. M. 1999 (*Karl Lauschke*) 4/581
- Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten. Bd. 3: Landesarchiv Berlin. Bearb. von Eckhardt Fuchs und Rosemarie Lewin, München 1997 (*Kurt Metschies*) 4/572
- IUL und IBV. Protokolle und Berichte. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bearb. von Gabriele Rose. EDV: Walter Wimmer. Mit einem einleitenden Essay von Peter Rütters, Bonn 1998 (*Willy Buschak*) (KA) 2/323
- Jändel, Richard: Helmut Kirschey – en antifascists minnen, Stockholm 1998 (*Michael F. Scholz*) (KA) 3/462
- Jobst, Kerstin S.: Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich, Hamburg 1996 (*Alix Marie Landgrebe*) 4/601
- Kaiser, Gerhard, und Rudolf Denner: Die Enkel fechten's besser aus. Dietzhausen – Eine historische Reportage, Dietzhausen 1997 (*Ottokar Luban*) (KA) 3/462
- Kaiser, Monika: Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962 bis 1972, Berlin 1997 (*Beate Ihme-Tuchel*) 2/305
- Kaminsky, Annette: Kaufrausch. Die Geschichte der ostdeutschen Versandhäuser, Berlin 1998 (*Ulrich Kurzer*) 2/308
- Kassel, Brigitte: Frauen in einer Männerwelt. Frauenerwerbsarbeit in der Metallindustrie und ihre Interessenvertretung durch den Deutschen Metallarbeiter-Verband (1891–1933), Frankfurt a. M. 1997 (*Kurt Schilde*) 2/290
- „Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n“. Freireligiöse in der Berliner Kulturgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Prenzlauer Berg Museum Berlin vom 7. Juli 1998 bis 31. Januar 1999. Red.: Horst Groschopp, Berlin 1998 (*Laurenz Demps*) 4/589
- Kießling, Wolfgang: „Leistner ist Mielke“. Schatten einer gefälschten Biographie, Berlin 1998 (*Michael F. Scholz*) 3/457
- Klehr, Harvey, John Earl Haynes und Kyrill M. Anderson: The Soviet World of American Communism, New Haven und London 1998 (*Reiner Tosstorff*) 3/427

- Klehr, Harvey, John Earl Haynes und Fridrikh Igorevich Firsov: *The Secret World of American Communism*, New Haven und London 1995 (*Reiner Tosstorff*) 3/427
- Koch, Philipp, und Joachim Meynert: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer? Opportunismus und Widerstand proletarischer Milieus im Raum Minden 1933–1945*, Bielefeld 1998 (*Bernd Stöver*) 4/595
- Komintern i ideja mirovoj revoljuzii. Dokumenty. Bearb. von Jakov Drabkin, Leonid Babičenko und Kyril Širinja, Moskau 1998 (*Gerhard Kaiser*) 2/282
- Körner, Axel: *Das Lied von einer anderen Welt. Kulturelle Praxis im französischen und deutschen Arbeitermilieu 1840–1890*, Frankfurt a. M. und New York 1997 (*Inge Lammel*) 3/459
- Krusch, Hans-Joachim: *Linksregierungen im Visier. Reichsexekutive 1923*, Schkeuditz 1999 (*Karsten Rudolph*) 3/444
- Kuhn, Gerd: *Wohnkultur und kommunale Wohnungspolitik in Frankfurt am Main 1880 bis 1930. Auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft der Individuen*, Bonn 1998 (*Thomas Biewer*) 1/158
- Laschitzka, Annelies: *Im Lebensrausch, trotz alledem: Rosa Luxemburg. Eine Biographie*, Berlin 1996 (*Helmut Trotnow*) 3/439
- Litten, Freddy: *Gesamtverzeichnis der ausländischen mikroverfilmten Archivalien in der Bayerischen Staatsbibliothek München*, München 1998 (*Gerlinde Grahn*) 2/278
- Loewenheim, Walter: *Geschichte der Org (Neu Beginnen) 1929–1935. Eine zeitgenössische Analyse*. Hrsg. von Jan Foitzik, Berlin 1995 (*Johannes Klotz*) (KA) 3/461
- Longerich, Peter: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998 (*Werner Röhr*) 4/591
- Lorenz, Einhart: *Mehr als Willy Brandt. Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) im skandinavischen Exil*, Frankfurt a. M. u. a. 1997 (*Carsten Tessmer*) 2/298
- Löwy, Michael: *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandschaft*, Berlin 1997 (*Richard Saage*) 3/434
- Ludwig, Cordula: *Korruption und Nationalsozialismus in Berlin 1924–1934*, Frankfurt a. M. u. a. 1998 (*Otmar Jung*) 3/445
- Margadant, Bruno: *Hoffnung und Widerstand. Das 20. Jahrhundert im Plakat der internationalen Arbeiter- und Friedensbewegung*. Hrsg. von Hans-Rudolf Lutz und Bruno Margadant, Zürich 1998 (*Peter Groos*) 4/577
- Margolian, Howard: *Conduct Unbecoming. The Story of the Murder of Canadian Prisoners of War in Normandy*, Toronto, Buffalo und London 1998 (*Johannes Tuchel*) 2/299
- Mühlhausen, Walter: *Karl Geiler und Christian Stock. Hessische Ministerpräsidenten im Wiederaufbau*, Marburg 1999 (*Gerhard Beier*) (KA) 4/604
- Mutert, Susanne: *Die bayerischen Gewerkschaften im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1868/69–1890)*, Essen 1997 (*Dietmar Süß*) 4/590
- Österreich im Exil. Sowjetunion 1934–1945. Eine Dokumentation. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Barry McLoughlin und Hans Schafranek, Wien 1999 (*Wladislaw Hedeler*) 4/580
- Paulus, Julia: *Kommunale Wohlfahrtspolitik in Leipzig 1930 bis 1945. Autoritäres Krisenmanagement zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung*, Köln, Weimar und Wien 1998 (*Thomas Biewer*) 2/296

Podewin, Norbert, und Manfred Teresiak: „Brüder, in eins nun die Hände ...“. Das Für und Wider um die Einheitspartei in Berlin, Berlin 1996 (<i>Johannes Klotz</i>) (KA)	3/463
Racism and the Labour Market. Historical Studies. Ed. by Marcel van der Linden and Jan Lucassen, Bern u. a. 1995 (<i>John Perkins</i>)	2/318
Raithel, Thomas: Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996 (<i>Edgar Wolfrum</i>)	1/164
Ratz, Ursula: Arbeiteremanzipation zwischen Karl Marx und Lujo Brentano. Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Bürgerlichen Sozial- reform in Deutschland, Berlin 1997 (<i>Gerhard Beier</i>)	4/590
Republik im Niemandsland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch. Hrsg. von Jochen Černý, Schkeuditz 1997 (<i>Knut Bergbauer</i>)	3/449
Reutter, Werner: Möglichkeiten und Grenzen internationaler Gewerkschaftspolitik. Geschichte, Struktur und Einfluß der Internationalen Textil-, Bekleidungs- und Lederarbeiter-Vereinigung, Frankfurt a. M. 1998 (<i>Willy Buschak</i>)	2/320
Die Revolution 1848/49 in Brandenburg. Eine Quellensammlung. Bearb. von Gebhard Falk, Frankfurt a. M. 1998 (<i>Volker Klemm</i>)	3/431
Richter, Rolf: Willi Bredel. Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, Rostock 1998 (<i>Werner Jung</i>)	3/436
Roß, Sabine: Politische Partizipation und nationaler Räteparlamentarismus. Determinanten des politischen Handelns der Delegierten zu den Rätekongressen 1918/1919. Eine Kollektivbiographie, Köln 1999 (<i>Ingo Materna</i>)	2/292
Ruppert, Andreas, und Hansjörg Riechert: Herrschaft und Akzeptanz. Der Natio- nalsozialismus in Lippe während der Kriegsjahre. Analyse und Dokumentation, Opladen 1998 (<i>Michael Zimmermann</i>)	3/448
Schmidt, Herbert: „Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen“. Die national- sozialistische Sondergerichtsbarkeit im Oberlandesgerichtsbezirk Düsseldorf 1933 bis 1945, Essen 1998 (<i>Dietmar Simon</i>)	3/447
Scholz, Michael F.: Bauernopfer der deutschen Frage. Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste, Berlin 1997 (<i>Ilko-Sascha Kowalczyk</i>)	1/155
Die SED. Geschichte, Organisation, Politik. Ein Handbuch. Hrsg. von Andreas Herbst, Gerd-Rüdiger Stephan und Jürgen Winkler, Berlin 1997 (<i>Werner Müller</i>)	2/279
Sellier, Ulrich: Die Arbeiterschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert. Das Ringen zwischen christlich-sozialer Ursprungsidee, politischen Widerständen und kaiserlicher Gesetzgebung, Paderborn u. a. 1998 (<i>Axel Kellmann</i>)	3/441
Sous l'œil de Moscou. Le Parti communiste suisse et l'Internationale 1931–1943. Sous la direction d'André Lasserre édité par Brigitte Studer, Zürich 1996 (<i>Hermann Wichers</i>)	1/165
Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propa- gandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov. Hrsg. von Bernd Bonwetsch, Gennadij Bordjugov, Norman M. Naimark. Bearb. von Bernd Bonwetsch u. a., Bonn 1998 (<i>Jan Foitzik</i>)	3/429
Die Sozialdemokratie in der Emigration. Die „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien“ 1941–1946 und ihre Mitglieder. Protokolle, Erklärungen, Materialien. Bearb. und eingel. von Ludwig Eiber, Bonn 1998 (<i>Matthias Frese</i>)	2/284

- Spenkuch, Hartwin: Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854–1918, Düsseldorf 1998 (*Dirk H. Müller*) 1/157
- Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte. Hrsg. von Stefan Plaggenborg, Berlin 1998 (*Ralf Zwengel*) 4/571
- Studer, Brigitte: Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939, Lausanne 1994 (*Hermann Wichers*) 1/165
- Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953. Hrsg. von Hermann Weber und Ulrich Mähler, Paderborn u. a. 1998 (*Carola Tischler*) 1/168
- Totalitarismus und politische Religionen. Konzepte des Diktaturenvergleichs. Bd. 2, A: Referate und Diskussionsbeiträge der internationalen Arbeitstagung des Instituts für Philosophie der Universität München in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing am 25. und 26. März 1996. Hrsg. von Hans Maier und Michael Schäfer, Paderborn 1997 (*Volker Gransow*) 1/152
- Toury, Jacob: Deutschlands Stiefkinder. Ausgewählte Aufsätze zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte, Gerlingen 1997 (*Beatrix Herlemann*) 2/281
- Trotsky, Leo: Europa im Krieg, Essen 1998 (*Ralf Zwengel*) 4/579
- Trox, Eckhard: Die Gebrüder Grün. Revolution und soziale Republik – Kulturgeschichte und Literatur, Lüdenscheid 1997 (*Waltraud Seidel-Höppner*) 1/153
- Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945. Hrsg. vom Verein EL-DE-Haus Köln und bearb. von Wolfgang Blaschke, Karola Fings und Cordula Lissner, Köln 1997 (*Michael F. Scholz*) 3/452
- Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Hrsg. von Ulrich Mähler. 2., überarb. und erw. Aufl., Opladen 1999 (*Kurt Metschies*) (KA) 4/602
- Verdammte Geduld. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Dillgebiet und Umgebung von den Anfängen 1811 bis zur Konstituierung des Deutschen Gewerkschaftsbundes 1949. Bearb. und eingel. von Holger Gorr, Herborn 1997 (*Reinhard Krämer*) 4/574
- Westarbeit der FDJ 1946 bis 1989. Eine Dokumentation. Bearb. von Michael Herms und Karla Popp unter Mitarbeit von Irene Draht, Berlin 1997 (*Carsten Tessmer*) 2/285
- Willy Hundertmark. Erinnerungen an ein widerständiges Leben. Hrsg. von Hendrik Bunke, Bremen 1997 (*Heidi Behrens-Cobet*) 1/153
- Wolle, Stefan: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Berlin 1998 (*Beate Ihme-Tuchel*) 2/307
- Zaragoza, Gonzalo: Anarquismo argentino (1876–1902), Madrid 1996 (*Reiner Tosstorff*) 2/312
- Zeitung und Zeitschriften der deutschen Gewerkschaftsbewegung in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Veröffentlichungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, seiner Einzelgewerkschaften und ihrer Vorläuferorganisationen. Bearb. von Ursula Fischer u. a. EDV: Walter Wimmer, Bonn 1998 (*Karl Lang*) (KA) 4/602
- Zwangsarbeit in der Provinz Brandenburg 1939–1945. Spezialinventar der Quellen im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam. Bearb. von Frank Schmidt, Frankfurt a. M. u. a. 1998 (*Rolf Schmolling*) 3/432
- Zweimal verjagt. Die deutschsprachige Emigration und der Fluchtweg Frankreich–Lateinamerika 1933–1945. Hrsg. von Anne Saint Sauveur-Menn, Berlin 1998 (*Claudia Albert*) 4/596

Wissenschaftliche Mitteilungen, Ergänzungen und Briefe an die Redaktion

Abschiedswort in eigener Sache (<i>Henryk Skrzypczak</i>)	4/467
Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus und soziale Bewegung im 20. Jahrhundert [Kongreß vom 29. 4. bis 1. 5. 2000 an der Ruhr-Universität Bochum] (<i>Christoph Jünke</i>)	4/607
Integration der Emigranten aus Mitteleuropa in Großbritannien (Konferenzbericht) (<i>Michael F. Scholz</i>)	1/170
Leserbrief zu der Rezension des Buches: „Im Lebensrausch, trotz alledem: Rosa Luxemburg. Eine Biographie“ von Annelies Laschitzka, in: <i>IWK</i> , 35. Jg. (1999), H. 3, S. 439–441 (<i>Klaus Gietinger</i>)	4/607
Tagungsankündigung: „Gesplaltene Geschichtsbilder“ (<i>Ulrich Graf</i>)	3/464
20. Tagung der „Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft“ (<i>Ottokar Luban</i>)	4/607

Projektfragebogen

1/171, 2/325, 3/465, 4/609

Register der Autorinnen und Autoren

Albert, Claudia 4/596	Frohn, Franz Jean 1/136, 2/267, 3/415, 4/564	Ihme-Tuchel, Beate 2/303, 2/305, 2/307, 2/321, 4/598
Behrens-Cobet, Heidi 1/153	Gietinger, Klaus 4/607	Jung, Otmar 2/288, 3/445
Beier, Gerhard 4/590, 4/604, 4/605	Götz von Olenhusen, Albrecht 2/301	Jung, Werner 3/436, 4/603
van den Berg, Hubert 1/163	Götz, Norbert 4/599	Jünke, Christoph 4/607
Bergbauer, Knut 3/449	Graf, Ulrich 3/464	Kaiser, Gerhard 2/282
Biewer, Thomas 1/158, 2/296	Grahn, Gerlinde 2/278	Kaminsky, Annette 2/310
Buschak, Willy 2/316, 2/317, 2/320, 2/323	Gransow, Volker 1/152	Kellmann, Axel 2/289, 3/441
Buse, Dieter K. 4/519	Groos, Peter 4/577	Klemm, Volker 3/431
Demps, Laurenz 4/589, 4/606	Hedeler, Wladislaw 3/400, 4/580	Klotz, Johannes 3/461, 3/463
Eckhardt, Wolfgang 1/66	Heimann, Siegfried 2/287	Konrad, Helmut 1/123
Erler, Peter 3/437	Herlemann, Beatrix 2/225, 2/281, 4/585, 4/603	Kowalczyk, Ilko-Sascha 1/155
Eumann, Ulrich 1/162	Höppner, Joachim 2/280	Krämer, Reinhard 4/574
Foitzik, Jan 3/429, 3/454	Horn, Gerd-Rainer 1/160, 3/362	Kuleba, Peter 1/128
Frese, Matthias 2/284		

- | | | |
|--|--|---|
| Kurzer, Ulrich
2/308 | Putensen, Dörte
3/411 | Steinbach, Peter
1/1, 4/469, 4/584 |
| Lammel, Inge
3/459 | Riemann, Matthias
4/576 | Steur, Claudia
1/151 |
| Landauer, Hans
2/249 | Rintelen, Karl Ludwig
4/586 | Stinshoff, Hanne
1/132 |
| Landgrebe, Alix Marie
4/601 | Röhr, Werner
4/591 | Stöver, Bernd
4/595 |
| Lang, Karl
4/602 | Rudolph, Karsten
3/444 | Süß, Dietmar
4/590, 4/597 |
| Lauschte, Karl
4/581 | Saage, Richard
3/434 | Tessmer, Carsten
2/285, 2/298 |
| Luban, Ottokar
2/176, 3/462, 4/549, 4/607 | Scholz-Brandenburg, Till
2/258 | Tischler, Carola
1/168 |
| Materna, Ingo
2/208, 2/292 | Schilde, Kurt
2/290, 3/452 | Tosstorff, Reiner
2/312, 3/427, 3/435 |
| Metschies, Kurt
4/572, 4/602 | Schmitt, Klaus
4/582 | Trotnow, Helmut
3/439 |
| Müller, Dirk H.
1/150, 1/157 | Schmolling, Rolf
3/432 | Tuchel, Johannes
2/294, 2/299 |
| Müller, Werner
2/279 | Scholz, Michael F.
1/170, 3/452, 3/457, 3/462 | Uhl, Michael
4/486 |
| Offermann, Toni
3/442 | Schüler-Springorum, Stefanie
2/324 | Weber, Hermann
3/374 |
| Papanek, Hanna
3/394 | Seidel-Höppner, Waltraud
1/153 | Weinhauer, Klaus
4/554 |
| Peiffer, Lorenz
4/530 | Siegfried, Detlef
2/276 | Wichers, Hermann
1/165, 1/167 |
| Perkins, John
2/318 | Simon, Dietmar
3/447 | Wolfrum, Edgar
1/164 |
| Placke, Gerd
2/313 | Skrzypczak, Henryk
1/7, 2/173, 3/388, 4/467 | Zimmermann, Michael
3/448 |
| Pohl, Karl Heinrich
3/349 | Sösemann, Bernd
2/302 | Zwengel, Ralf
1/149, 2/314, 3/458, 4/571,
4/579 |
| Prüfer, Sebastian
3/327 | Springer, Philipp
3/443 | |

Ältere IWK-Hefte zum Sonderpreis

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,- bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967), H. 7 (Dez. 1968), H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971),
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972), H. 18 (Apr. 1973),
H. 19/20 (Dez. 1973)

Jg. 10 (1974) und Jg. 11 (1975) komplett

Jg. 12 (1976), H. 2, H. 3 und H. 4

Jg. 13 (1977) komplett

Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4

Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4

Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990) komplett

Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4

Jg. 28 (1992), H. 1, H. 2 und H. 4

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Freie Universität Berlin
FB Politik- und Sozialwissenschaften
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft – IWK-Redaktion
Uhlenstraße 22
D-14195 Berlin
Telefon: 030/838-55056, -52368 Telefax: 030/838-55057
E-mail: iwkh@hth-berlin.de

**Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt**

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin